Jh 2864
23544 2

1451
Oecon. A415-1
<36700080480011
<36700080480011
Bayer. Staatsbibliothek

oec. 1451

~~Hu. 5. 4~~

Oeconomica. Opera varia oecon. illustr. 34.

~~Oec. gen. No. 55.~~

R

Johan Jacob Reinhards

Marggrävl. Baden-Durlachischen würklichen geheimden Raths

vermischte Schriften

Erstes Stük.

Jos. Melling del. Carlsr. G. Lichtensteger sc. Norib.

Frankfurt und Leipzig,
verlegts Michael Macklot,
Marggrävl. Baden-Durlachischer privileg. Hof-Buchhändler.
1760.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

durchleuchtigsten Fürsten und Hern

H E R R

Carl Ludwig,

Erbprinzen zu Baden und Hochberg, Landgraven zu Sausenberg, Graven zu Sponheim und Eberstein, Hern zu Röteln, Badenweiler, Lahr und Mahlberg ꝛc.

Meinem gnädigsten Fürsten und Hern.

Durchleuchtigster Erbprinz,

Gnädigster Herr!

Hier erscheinet ein Buch, welches Eurer hochfürstlichen Durchleucht zuzueignen ich die Freiheit nehme. Das erste, welches, so viel ich weis, dieser Ehre theilhaftig wird. Zuschriften derer Bücher pflegen heut zu Tage mehrentheils den Eigennuz zum Grunde zu haben. Deswegen verkleiden sie sich in Lobreden, und unter diesen verstecket sich die Schmeichelei; das ärgeste Gift nehmlich, welches jederman schädlich ist, einem jungen Prinzen aber das äuserste Verderben drohet, indeme es entweder die Lastere zu Tugenden, einen Nero zu einem Trajan und Antonin, einen weibischen Sardanapal aber zu dem tapferesten Cäsar machet; oder, wan es nicht so grob hergehet, doch allerhand kahle Entschuldigungen derer Lastere hervor

bringet, und diese nicht in ihrer wahren Gestalt, sondern so klein vorstellet, daß sie darüber fast unkentlich werden; oder, wenigstens die Tugenden eines Prinzen weit über ihre Gröse erhebet, und um einiger guten Eigenschaften willen, die Prinzen in den Wahn setzet, daß sie nun dem höchsten Staffel ihrer Volkommenheit nahe seien, ja wohl gar, daß sie denselben erreichet hätten.

Diese leztere Art der Schmeichelei, welche gewohnlicher Massen den Inhalt derer Zueignungsschriften ausmachet, halte ich vor die allergefährlichste. Dan die erste gehet endlich so weit, daß sie nur bei sehr dummen und zugleich sehr bösen Gemütheren angebracht werden kan; die zweite förchte ich auch nicht so viel, weilen ein Mangel, wan er auch verkleineret wird, doch immer ein Mangel bleibet, und folglich auch nur ein mäsiger Trieb zu der in der Tugend allein liegenden Ehre, nicht so gar viele Schwürigkeiten hat, um sich auch derer kleinen Mängele zu entledigen; bei welcher Gelegenheit dan die Niederträchtigkeit dererjenigen, welche sich als Advokaten derer Gebrechen dargestellet haben, mehrentheils entdecket wird.

Die dritte Art ist es also, ich sage es noch einmahl, welche ich am meisten scheue, indeme ein jeder Mensch seinen gar merklichen Theil der Eigenliebe besitzet, die allezeit bereit ist, denenjenigen Beifal zu geben, so unsere gute Eigenschaften erheben, wan wir nur dieselbe nicht ganz ungegründet zu sein befinden,

und

und welche dahero ein fast unübersteigliches Hindernis abgiebet, um durch immer weiter gehende Besserung, dasjenige Ziel der Volkommenheit zu erreichen, welche man von einem Fürsten weit mehr, als von anderen Menschen, zu forderen berechtiget ist, weilen denselben die Führung seines ganzen Volkes, mit der darzu erforderlichen höchsten Macht anvertrauet ist, und dahero seine Fehlere ihre schädliche Würkung nicht etwa allein an ihme und seinem Hause, sondern an seinem ganzen Volke zu der Zeit äuseren, da dieses eine gesegnete Führung zu seinem Glücke, und zu dem mit der Wohlfahrt des Ganzen so genau verbundenen Wohlstande derer Einzelnen, von Ihme mit allem Rechte zu verlangen hat.

Weit entfernet also, daß Eurer hochfürstlichen Durchleucht ich mit dieser Zuschrift etwas darreichen solte, was nur den Schein einer Schmeichelei haben könte, erkühne ich mich, sogar zu bekennen, daß nicht einmahl eine Lobrede die Absicht meines gegenwärtigen Beginnens ist, ohnerachtet die vortrefliche Gaben, womit GOTT der HERR Eure hochfürstliche Durchleucht an Leibe und an Sele ausgerüstet hat, manchem eine scheinbare Gelegenheit darzu an die Hand geben könten.

Ich aber gedenke deren weiter nicht, als um nur Eurer hochfürstlichen Durchleucht zu Gemüthe zu führen, daß eben diese Gaben Höchstdieselbe in eine vorzügliche Verbindlichkeit gesetzet haben, solche auf das beste zu erbauen, und sie auf alle nur mög-

liche Art, zu der Wohlfahrt des Ihnen zugedachten Volkes, würksam zu machen, um von dem Pfunde, welches GOTT Ihro zu getreuen Handen übergeben hat, Ihme dermahleins mit dem reichesten Wucher gute Rechnung thun zu können.

Der ist wohl der ärgeste Feind des menschlichen Geschlechtes gewesen, welcher denen Prinzen jemahlen die Gedanken beigebracht hat, daß ihr Volk um ihrentwillen, und sie nicht lediglich um ihres Volkes willen da seien; daß sie das Recht hätten, über ihr Volk zu herschen, anstat daß ihnen mehr nicht als die Pflicht und Schuldigkeit oblieget, dasselbe zu regieren, das ist, es in der besten Ordnunge, und in dem geradesten Wege, zu seiner wahren Wohlfahrt zu leiten; daß sie den Reichthum und die Hoheit, die ihrem Stande nothwendig folgen, blos zu ihrem Vergnügen anwenden dörften, da doch beide ihnen anders nicht als Mittele zustehen, um den Endzwek ihres Fürstenstandes zu erreichen, das ist, die glükselige Regierung ihres Volkes, mit Nachdrucke, und einer gedeihlichen Würksamkeit zu führen.

Ist es aber mit einem Fürsten also bewant; so folget von selbsten, daß die Sorge vor die Nahrung des Landes, einen derer wesentlichsten Theile derer dem Regenten obliegenden Pflichten ausmachet; und dieses ziehet den nothwendigen Schlus nach sich, daß ein Prinz, den GOTT durch das Geschik der Natur, zu einer so hohen Stelle bestimmet hat, sich

nicht

nicht frühzeitig genug, in allen denen Dingen unterrichten kan, welche auf solchen Theil der Landesfürstlichen Obliegenheit, ihre Rüksicht haben.

In älteren Zeiten ward dieser Artikel bei unseren Fürsten freilich sehr weit hindan gesetzet. Der Name eines guten Kriegesmannes galte da alles, was man unter dem Worte Fürst, verstehen solte. Eben daher aber kame es auch, daß die Macht dieser Helden so schwach ware, daß wenige Städte ihnen Troz bieten konten, weilen die Handlung und die Nahrungsmittele, deren Herbeischaffung dieser kleinen Republiken ihr Hauptwerk ware, ihnen das wesentlichste der Macht eben so zu Kriegeszeiten in die Hände legete, als sie in Friedenszeiten die süseste Früchte ihrer Sorgfalt vor die Nahrung einerndeten und genossen.

Jetzo aber denket man ganz anders. Die Philosophie, diese grose Gabe GOTTES, hat mit ihrem Liechte so weit überhand genommen, daß man die Vorzüglichkeit desjenigen Fürsten kennet, der Vatter des Vatterlandes heiset, vor demjenigen, welcher mit Furcht und mit Zitteren der Eroberer genennet wird. Das Christenthum, nachdeme sich dasselbe von dem Aberglauben geschieden hat, weiset, daß König, Fürst und Menschenfreund nothwendig in einer Person beisammen sein müssen, wan jene Nahmen mit einer wahren Würdigkeit geführet sein wollen.

Alle die Kriege, welche zu unseren Zeiten das menschliche Geschlecht beunruhigen, lassen deutliche Merkmahle spühren, daß die Handlung, das ist, ein vorzüglicher Theil des Nahrungsstandes, ihr hauptsächlichster Vorwurf seie. Nur ein merkwürdiges Exempel haben wir in unserem Jahrhundert, daß ein Monarch Kriege, aus bloser Lust zu dem Kriege, geführet hat. Bei deme aber ist und bleibet auch dieser einzige Umstand ein sehr starkes Hindernis, um ihn bei aller seiner auserordentlichen Tapferkeit, und bei vielen anderen guten Eigenschaften, in die Reihe derer ächten Helden zu bringen.

Wil man aber nunmehro keine andere als solche Kriege führen, welche die Verbesserung des Nahrungsstandes eines Landes zu einem Vorwurfe haben; so ist leicht zu begreifen, wie angenehm, wie reizend, wie gesegnet die Sorge vor solche Nahrung alda sein müsse, wo sie blos von unserem Willen abhänget, wo das beste Glük durch das Blut nicht verunzieret wird, so darüber ist vergossen worden, und wo die erwünschteste Folgen des Sieges, mit dem Seufzen und dem Jammerstande dererjenigen Völker, so durch den Krieg in Unglük gerathen seind, keinen heimlichen Widerwillen mit sich führen.

Wie angenehm mus es dahero einem Fürsten nicht sein, die Erzeugungen seines Landes immer zu vermehren, immer zu verbesseren, und dadurch diejenige, welche seinen Zepter als Unterthanen verehren,

immer

immer glükseliger zu machen, ja die Anzahl dieser Unterthanen so weit durch götlichen Segen zu vermehren, daß in Ansehunge dererselben, man wie ehemahl sagen kan: siehe an die Sterne des Himmels! kanst du sie zählen?

Ja, wie reizend mus wohl das Vergnügen eines Regenten sein, wan derselbe zu der Zeit, da alle Unglüksfälle abzuwenden, der menschlichen Vorsicht, und denen menschlichen Kräften schlechterdings unmöglich ist, er dennoch in seinen Staten solche Einrichtungen zu Stande kommen siehet, welche die Folgen solchen Unglückes, wo nicht abwenden, doch dergestalt linderen, daß auch selbst diejenige, welche von dem Unglücke betroffen werden, dasselbe entweder gar nicht, oder doch nur in einem solchen Maase empfinden, so erträglich, und in so weit erleichteret ist, daß man in der Republike keinen Menschen findet, der, seinen Umständen nach, eine ausgiebige Hülfe nicht genösse.

Hofnungsvoller Prinz! Trost und Zuversicht derer Staten, welche anders nicht dan mit Schröcken daran denken, daß Carl Friederich ihr Fürst und Vatter, dem Gesetze der Sterblichkeit eben so unterworfen ist, als andere Menschen! Ich sehe zum voraus, daß Eurer hochfürstlichen Durchleucht theureste Sele dermahleins ihre gröseste Freude, Ihr empfindlichstes Vergnügen, an dem immer zunehmenden Wohlstande des Ihnen von GOTT gegebenen, oder vielmehr nur

zu

zu treuen Händen anempfohlenen Volkes, haben werde. Ich halte mich versicheret, daß solches Vergnügen so gros sein werde, daß Eure hochfürstliche Durchleucht Sich daran niemahl werden ersättigen können; sondern, daß sie immer dessen Vergröserung, immer dessen Vermehrung, mit einer glükseligen und glorreichen Unruhe suchen, und selbst Ihr Leben mit einer grosmüthigen Freudigkeit in Gefahr setzen, Ihre Gemächlichkeit aber vor nichts achten werden, wan die Wohlfahrt des Landes ein solches Hülfsmittel erforderet.

Erhabener Prinz! es hat Eurer hochfürstlichen Durchleucht Geburt, ich bekenne es vor GOTT, in mir die gröseste Freude erwecket, deren eine menschliche Sele in dieser Welt nur immer fähig sein kan; ich sehe noch die frohe Stunden, wo alles, was Durlachisch ware, die nehmliche Empfindungen zeigete; wo tausende, ja viele tausende von Fremden das Glük, das Vergnügen, so uns damahl die Welt als einen Himmel bildete, mit uns theileten, und in Thränen der Freude mit uns zerflossen. Diese Freude glühet noch in unserer aller Herzen; ja sie brennet alda in liechter Lohe und Flammen. Könte aber solche Freude, diese unbeschreibliche Empfindung des Vergnügens, sich wohl auf etwas anderes, als auf die Hofnung gründen, daß eben das glükselige Dasein Eurer hochfürstlichen Durchleucht uns allen das Wohlergehen gewähren, ja immer vermehren werde, welches wir **Carl Friederichen**, dem Gesegneten unter

denen

denen Fürsten zu danken haben? Was vor ein feuriger Antrieb mus also dasselbe Eurer hochfürstlichen Durchleucht sein, um denen Fusstapfen dieses glorwürdigsten Vorgängers, immer mit unverwendeten Schritten nachzuwandelen? Wie glüklich, wie wohl mus dieser geheiligte Vorsaz gelingen, da die Weisheit des Vatters, und die Tugend der Mutter, dieser Kronenwehrten Fürstin, Eure hochfürstliche Durchleucht in solche Wege leiten, und Ihre Sele fürstlich und christlich bilden.

Sehen Sie an, durchleuchtigster Prinz! die Vorbilder, welche an so vielen Fürsten nachahmungswürdig erscheinen; an so vielen, welche Baden und Hessen, das ist die preiswürdigste Häuser zeigen, woher Eure hochfürstliche Durchleucht Ihren gesegneten Ursprung haben. Nehmen Sie aber diejenige nicht zu einem Muster, welche blos der Krieg in die Zahl derer Helden gebracht hat. Sehen Sie diese mit Aufmerksamkeit an, so werden Sie an Ihnen lauter wilde, lauter fürchterliche und solche Züge finden, welche auser Zweifel setzen, daß sie nicht Helden heisen würden, wan sie nicht Verstöhrere des menschlichen Geschlechtes gewesen wären, und ihren Ruhm auf den Untergang derer Völker gegründet hätten.

Die sehen Sie an, welche unermüdet gewesen seind, ihr Volk glükselig zu machen, und welche diese Glükseligkeit nicht in der Unterdruckunge anderer Völker gesuchet; mit einem Worte: die, welche die Mittele,

tele, so der Friede in reichem Maase darbietet, kräftig und würksam gemachet haben, um Vatter des Vatterlandes zu heisen. Betrachten Sie aber, gnädigster Herr, diese Mustere recht; so werden Sie auch den Helden, den wahren Helden daran finden, welcher niemahlen Krieg suchet, der einem jeden das seinige angedeien lässet, den keine ungezähmete Vergröserungsbegierde beherschet und toben machet, der aber frei von Furcht und von niederträchtiger Nachgiebigkeit, mit einer wahren Tapferkeit, mit unerschrockenem Muthe, und mit Verachtung aller Gefahren, an der Spitze des Heres stehet, wan die Wohlfahrt seines Volkes dasselbe erheischet; der den Feind schlåget, und gütig bleibet; der da sieget, und dennoch den Frieden anbietet.

Sie sehen also, theurester Prinz, Geliebtester des menschlichen Geschlechtes! daß der Weg zu dem Tempel der Ehre eben nicht allenthalben so mit Dornen bestekket ist, wie man ihn ofters zu mahlen pfleget. Man kan zu demselben auch auf Rosen gelangen. Dan die freudige Herzen derer Unterthanen werden den Fürsten gewis dahin tragen, wan sie durch Ihn seind glüklich gemachet worden, und wan sie an Ihme den Urheber, und wenigstens den Erhalter und den Beförderer ihres Wohlstandes erkennen, und mit freudiger Dankbarkeit verehren.

Eben die Gründe nun, welche mir keinen Zweifel übrig lassen, daß Eure hochfürstliche Durchleucht der-

mahl-

mahleins durch solchen Weg, in diesem Tempel der Ehre, mit fürstlicher Tugend prangen werden; die, die seind es, welche mich bewegen, Ihro dieses Büchlein zuzuschreiben. Solte gleich dessen Ausarbeitung, wie es bei einem Nebenwerke wohl nicht anders sein kan, nur ganz mittelmäsig gerathen sein; so seind doch die Materien der Aufmerksamkeit eines Fürsten allezeit würdig: dan die betreffen allesamt das Wohlergehen derer Staten, und die Mittele, dasselbe durch allerhand ganz leichte Wege zu vermehren. Habe ich gleich nicht alles erschöpfet, was zu meinen Vorwürfen gehöret; so gebe ich doch Anleitung zu weiterem Nachsinnen, zu ferneren Ueberlegungen, und zu der Ausfindunge richtigerer Mittele, als diejenige seind, so ich in der Absicht vorschlage, weilen nach meinen dermahligen Einsichten, ich dieselbe vor die beste, jedoch allezeit mit der Ueberzeugunge halte, daß etwas besseres zu finden gar wohl möglich ist.

Wenigstens werden diese Werke meiner Nebenstunden, der Zeit, sage ich, welche zu meiner Ruhe mir zuzueignen, ich das Recht habe, allenthalben ein Zeugnis ablegen, daß mein Herz, bei allen menschlichen Unvolkommenheiten, redlich vor GOTT ist, und daß es vor dem Landesfürsten die Treue, in Absicht auf den Staat aber diejenige Eigenschaft bildet, welche man in dem Vorzuge vor anderen, patriotisch nennet.

Nehmen Sie also, durchleuchtigster Prinz, dieses Büchlein mit gnädigen Händen an, und lassen Sie

dassel-

dasselbe eine Versicherung sein, daß ich allezeit, nebst denen heisesten Wünschen vor Dero unvergängliche Wohlfahrt, mit der tiefesten Ehrerbietunge, und mit der volkommensten Treue und Ergebenheit sein und bleiben werde

Eurer hochfürstlichen Durchleucht

Carlsruhe, den 28. Maien
1760.

unterthänigster Diener
Johan Jacob Reinhard.

Mein Leser!

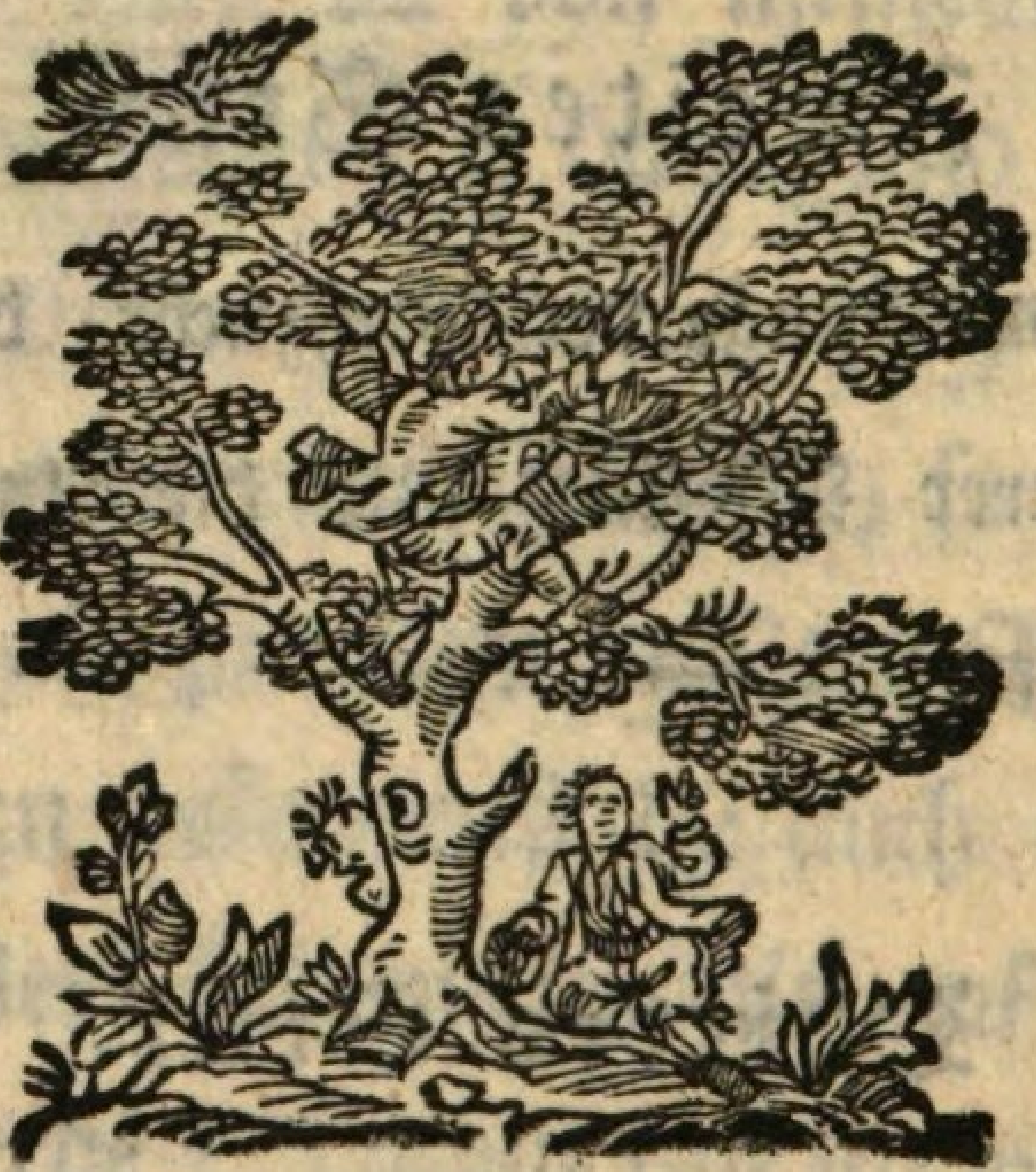
Hier hast du die Früchte meiner Nebenstunden; derer Stunden, welche ich zu meiner Ruhe zu verwenden berechtiget bin. Sie betreffen grösestentheils die Vermehrung des Wohlstandes derer Länder. Sie enthalten vielerlei Entwürfe, welche du prüfen, nachahmen oder verwerfen kanst, so wie es dir gut dünket. Ich bin darin der Gewohnheit derer Engelländer gefolget, welche ihre Projekte, so sie dem gemeinen Wesen dienlich zu sein erachten, durch den Druk bekant machen, und dadurch einem jeden die Gelegenheit verschaffen, deren Fehlere zu zeigen, deren Vorzüge an den Tag zu legen, sie zu verbesseren, sie zu erweiteren, sie enger zusammen zu ziehen, aus zweien eines zu machen, oder alles mit einander als untauglich anzusehen, und liegen zu lassen. Durch diese Methode mus das algemeine Beste nothwendig beförderet werden, und solches ist mein Endzwek. Wird

Fünftes Stük.

Von der Seidenzucht, und denen dazu gehörigen weisen Maulbeerbäumen. — — Blatt 103

Sechstes Stük.

Von der Einrichtunge eines Witwen-Stiftes. Bl. 117



Erstes Stük.

Von dem Maase der Bevölkerung überhaupt, und derer marggrävlich Badischen Länder insonderheit; nebst einer Einleitunge in das ganze Werk.

So wil man dan nun die Vorsehung Gottes meisteren und derselben vorschreiben, wie viele Menschen sie auf dieser Erde solle werden lassen! Damit diejenige welche vorhanden seind, oder welchen unsere Policei die Geburt abzustricken etwa nicht gut findet, desto besser, desto gemächlicher leben können; so sollen Tausende, ja Millionen in dem Nichts derer Ungebohrnen verbleiben, und also auch dem Reiche Gottes selbsten Abbruch geschehen, als wessen hauptsächlichster Vorwurf auf dieser Erde die Menschen seind und welches dahero um so viele Unterthanen verkürzet wird, als Menschen in ihrem Samen sterben. Dan was solte es wohl anders heissen, das Maas der Bevölkerung bestimmen? Viel besser werden

also diejenige daran sein, welche an Volke niemahlen zuviel, ja niemahlen genug haben; und dieses seind alle unsere heutige Policeimänner.

Ich muß dahero gleich bei dem Anfange meine Rechtfertigung gegen den Gräuel der Käzerei vorbringen, welcher mir wird vorgeworfen werden. Ich bekenne aber, daß ich von der Orthodoxie keineswegs abweiche, sondern daß ich glaube und versicheret bin, daß ein Regent und seine Ministere, samt allen denenjenigen, welchen die Regierung und die Policei eines Landes anvertrauet ist, alles nur mögliche thun sollen, um die Bevölkerung hoch zu treiben. So wie aber der Erdkreis ein Maas seines Umfanges und ein Maas seiner Fruchtbarkeit hat; und so wie in einem Jahre nur einmahl Sommer und Herbst, und dabei auch allemahl ein Winter und ein Frühling ist; so wird mir nicht übel gedeutet werden, daß ich dasjenige, so von der Vermehrunge des Volkes gelehret wird, nicht bis in das unendliche kan erstrecken lassen; sondern daß ich glaube, es habe auch dieselbe ihre Gränzen.

Ein gemeines Sprüchwort ist zwar: Schaffet GOTT ein Häslein, so schaffet Er auch ein Gräslein; allein, diejenige, welche anmerken, daß die Hasen sich unter einander tod beissen, wan ihrer auf einem Plaze zuviel werden, die müssen schon ein Mistrauen in dieses Sprüchwort sezen. Ich verstehe es so, daß der GOTT welcher der Schöpfer ist, auch der Erhalter ist. So wenig aber hieran gezweifelet werden mag, und so billig es ist, in die Vorsehung des grosen Vaters in denen Himmelen und auf Erden ein kindliches

liches und unabwendiges Vertrauen zu setzen; eben so richtig ist es, daß GOTT den Menschen mit Vernunft und einem freien Willen begabet hat, daß er, abhänglich von der höchsten Regierunge, sich selbst leiten, die ihme vorkommende Gegenstände erwägen, und das beste wählen solle.

Wir Menschen, und zumahl diejenige unter uns, denen die Führung derer übrigen anvertrauet ist, müssen dahero eben so thun, als wäre kein GOTT und keine Vorsehung. Das ist, wir müssen alles unser Wohlergehen von unserer Vernunft, von unserer Vorsicht und von unseren Einleitungen forderen, um in dieser Welt miteinander wohl, gemächlich und glükselig zu leben. Und wan wir hierinnen alle unsere Möglichkeit erschöpfen, alsdan müssen wir gleichwohl, in demüthiger Anerkäntniß unserer Unvolkommenheit, uns zu dem Vatter in denen Himmelen nahen und denselben in kindlicher Zuversicht anrufen: unser tägliches Brod giebe uns heute Dieses ist die wahre Gestalt des vernünftigen Christen, der vor seine und vor seines Nebenmenschen Nahrung sorget, des Christen, der sich von dem Geisttreiber unterscheidet, welcher seine Faulheit ein Vertrauen auf die Vorsehung nennet und von dieser alles, von seinen Ueberlegungen, seinen Einrichtungen und von seinem Fleisse aber nichts erwartet. Der Mucker hat auch einige von diesen Zügen, so den Geisttreiber bilden.

Es ist dahero unverwerflich, ja billig und höchstnöthig, von dem Maase der Bevölkerung zu reden. Dan es ist gewis, daß ein Land

 über-

überhaupt zu viele Einwohnere haben kan, ein anderes aber, deme man einen solchen schädlichen Ueberfluß nicht anmerket, gleichwohl bei dieser oder jener Nahrungsart zu viele, und bei der anderen zu wenige Menschen zählet. Auch dieses zu viel und zu wenig gehöret dan zu dem Maase der Bevölkerung, indeme eine jede besondere Abtheilung in der Republike, ihr Verhältnis gegen die andere, mithin ihr Maas haben muß.

Es ist folglich ganz wohl gethan gewesen, wan in dem ersten Bande derer Carlsruher nüzlichen Samlungen in dem XXVI. Stücke, die folgende Aufgabe zu der Erörterunge ist ausgestellet worden: An vielen Orten klaget man über die Menge derer Menschen, und hält dieselbe vor eine Ursache des sich fast allenthalben äuserenden Mangels der Nahrung. An vielen Orten suchet man alle Mittele hervor, um die Länder noch mehr zu bevölkeren Man bittet dahero richtige Gründe zu zeigen, nach welchen das Maas der Bevölkerung, auf eine dem Wohlergehen des ganzen States angemessene Art bestimmet werden kan. Nach solchen Grundsätzen bittet man die untere Marggravschaft Baden zu beurtheilen und zu erörteren, ob dieselbe an Menschen einen Ueberflus oder einen Mangel habe; anbei die Mittele zu zeigen, wie dem Fehler in dem zu wenig oder dem zu viel, abzuhelfen stehe?

Hierauf ist in dem abgewichenen Jahre, in Macklotischem Verlage, ein besonderes Büchlein

in octave an das Liecht getreten, unter der Aufschrift: **Gedanken von der Bevölkerunge, als eine Auflösung der gedachten Aufgabe.** Nach meinem Erachten seind die darin enthaltene Grundsätze sehr richtig, und wird dasselbe wohl gleichbald in die Augen fallen, wan alda in dem §. XIII. die Hauptregel festgestellet wird: **Ein Land kan nicht zu viel bevölkeret werden, wan es alle seine Einwohnere bequemlich ernähren kan, es seie von demjenigen, so das Land selbst an seinen natürlichen Gaben hergiebet; oder von deme, so durch den Fleis derer Einwohnere, bei Handlung- und Fabriken von denen Fremden gewonnen wird.** Und wan hernach, bei der Frage, nach welchem Maase die Anzahl derer Landleute abgemessen werden müsse? geantwortet wird: **Nur so viele, als nöthig seind, um das Land wohl zu bauen und daraus allen den Nutzen zu ziehen, den es bei der besten Bauungsart hoffen lässet.** Es untersuchet dieses Büchlein hernach, ob es besser seie, daß alle Güter dem Adel zustehen, als wie in Meklenburg, Dänemark und sonsten, oder, daß sie alle denen Baueren gehören, wie in unserem Lande und denen meisten Länderen in Schwaben. Und dabei wird dargethan, daß keines von beiden gut, sondern das beste seie, wan zwar die meiste Güter denen Baueren gehören, der Adel aber, deme hierin der vermögliche Burgerstand beigezählet werden muß, deren auch einen Theil besitzet. Nicht undeutlich wird geäusseret, daß man denen Baueren gern drei Viertheile, dem Adel aber einen Viertheil gönnet.

Und wan es hiernächst an die untere Marggravschaft Baden kommet, alsdan wird dabei der Schlus gemachet, daß in derselben der Baurenstand mit Menschen übersetzet, mithin sehr zu wünschen seie, daß dabei eine Aenderung könte ausgefunden werden; zu welcher aber keine ausgiebige Möglichkeit fürscheine. Alles dieses ist auf eine solche Art ausgeführet, daß ich alle meine Lesere bitte, dieses Büchlein, so nur in vier Bögen bestehet, durchzulesen, und es als den Grund derer meisten Stücke anzusehen, welche in diesem meinem Werke erscheinen werden. Und wan man daraus die Ueberzeugung bekommet, daß die untere Marggravschaft Baden, bei der gegenwärtigen Verfassunge unseres Landbaues, zu viele Menschen habe, alsdan wird man ohne Mühe finden, daß dieser Fehler denen übrigen Baden-Durlachischen Landen gleichfals anklebet, und daß dahero die Marggravschaft Hochberg, die Landgravschaft Sausenberg und die Herschaften Rötelen und Badenweiler, ohnerachtet solche zu ihrem grösesten Theile, in denen fruchtbaresten Gegenden von Teutschland liegen, dennoch viel zu viele Landleute haben. Eben solches werden wir auch in denen Baden-Badischen Landen diesseit Rheines, nehmlich in der oberen Marggravschaft Baden, der Gravschaft Eberstein und der Herschaft Mahlberg, ziemlicher Massen, doch mit einigem Unterschiede finden. Ja, es wolle nur einer mit Bedachte, das Land worin er lebet [ich rede nur von Teutschland, und von dessen guten Theilen, als Franken, Schwaben, und denen Gegenden des Rheinstrohmes] nach denen in solchem

Büchlein enthaltenen Grundsätzen untersuchen, so werden gar viele mit denen marggrävlich Badischen Länderen in gleichen Umständen stehen, nur daß dieselbe in dem einen mehr als in denen anderen empfindlich seind.

Hier muß dan nun Rath geschaffet werden, es mag gehen wie es wil. Dem Lande eine Pestilenz wünschen, oder sich unter einander tod schlagen, ist eines so thöricht wie das andere. Die Leute quälen und übel halten, daß sie nacher Amerika oder gar nacher Ungarn wanderen müssen, würde ein Einfal eines Tyrannen und eines Menschenfeindes sein, dessen Nahme vor GOTT ein Gräuel ist, und dessen Andenken bei denen Menschen verfluchet sein muß. Subsidien-Tractaten mit anderen Mächten, um in deren Dienste die überflüssige Baueren todschiessen zu machen, seind ungerecht und dem Verkaufe eines Lebens gleich, das dem Landeshern gar nicht zustehet. Nur in dem Falle können solche Verträge gerechtfertiget werden, wan sie mit der Verthädigunge und der Sicherheit des Landes, wo nicht in einer unmittelbaren, doch in einer mittelbaren Verbindunge stehen.

Die Ehen zu hinderen, das seind Erfindungen kleiner Geister, deren sich zu unseren Zeiten auch immer noch einige spühren lassen. Hierunter aber verstehe ich die Gebote nicht, daß die Ehen in gewisser-dem gemeinen Wesen vorträglicher Ordnunge geschehen sollen. Denen Fremden den Einzug in unsere Dorfschaften zu verwehren, ist zwar gut, aber es ist dieses Mittel bei weitem nicht hinlänglich, und oftmahl in der Anwendunge schädlich, weilen dadurch man-

cher rechtschaffener Unterthan verlohren gehet. Offenbar bös aber ist, die Unkosten erhöhen, welche ein neu-angehender Hauswirt zu erlegen hat. Hierdurch wird der Anfang, der ganze Grund seiner Nahrung geschwächet, und gleichwohl wird dadurch selten einer abgehalten, um sich alda häuslich nieder zu lassen, wohin etwa besondere Umstände seine Absicht gelenket haben.

Was sollen wir aber dan nun thun? ich antworte: eben das, was der Hausvatter in der Fabel thäte, welcher zwei Kinder hatte. Dieser ernährete sich und dieselbe von seinem Gute nothdürftig. Er verheurathete ein Kind, und gabe ihme den vierten Theil seiner Aecker und Wiesen zu einer Aussteuer und Heurathsgute. Nun gedachte er, er würde Mangel leiden müssen, weilen er einen solchen Abgang an seinem Gute erlitten hätte. Er ermunterte sich aber, und die Arbeit und den Fleis, welche er hiebevor an das ganze Gut gewendet hatte, die legete er an die ihme überbliebene drei Viertheile. Und siehe, diese trugen eben so viel ein als vorhin das ganze. Anstat dahero, daß der redliche Landman hätte Mangel leiden sollen, gienge es ihme nur desto besser; dan er hatte anstat zweier Kinder nur eines zu versorgen. Einige Jahre hernach begabe es sich, daß er auch das zweite Kind verheurathete, und ihme ebenfals ein Viertheil seiner Güter mitgabe. Nun vermeinete er ganz gewis, daß er einen gar merklichen Abgang verspühren würde. Doch fassete er den muthigen Schlus, es noch einmahl mit seinem Fleisse zu wagen. Alle die Arbeit nehmlich, so er vorhin an das Ganze gewendet hatte, die legete

er an die ihme übrig gebliebene Hälfte. Und da ward seine Mühe abermahl mit dem gedeihlichsten Erfolge bekrönet. Er erndete von seiner Hälfte so viel, als ehedem von dem Ganzen. Und, da er nun keine Kinder mehr zu ernähren hatte, so konte er fürterhin wohl leben, da er vorhero nur sein nothdürstiges Auskommen gehabt hatte.

Also nur getrost, meine Freunde! Es ist noch viel zu früh, wegen der grosen Anzahl unserer Landleute in Kummer zu stehen. Dii prece & labore omnia vendunt. Um Gebät und Arbeit giebet GOTT alles. Unsere muntere und zahlreiche Jugend darf uns nicht bang machen. Sie ist vielmehr der Grund unserer Hofnung. In Europa ist gewis der Englische Feldbau der beste. Nach ihme, der Teutsche. Doch ist der Unterscheid zwischen beiden gros, und gleichwohl sagen die Engelländer, daß bei ihnen der Ackerbau noch in seiner Kindheit seie. Wie viele Verbesserungen haben dahero bei uns nicht stat, bis wir es an die Kindheit des Englischen Ackerbaues bringen; und was müssen wir erst thun, wan wir hierin zu dem mänlichen Alter gelangen wollen?

Nur eines fehlet. Der Bauersman ist an die Art gebunden, wie sein Vatter und Grosvatter das Feld gebauet hat. Diese haltet er vor die beste, und denket nicht daran, wie er sie verbesseren solle. Er kan keine Haushaltungs-Bibliotheken sich anschaffen, und die meiste Bücher seind so geschrieben, daß sie der Landman nicht verstehet; ja viele enthalten mehrentheils abgeschmaktes Zeug, Windprojekte und Sachen

die entweder gar nicht, oder doch nicht in dem grossen möglich seind. Der Landman hat auch selten das Vermögen, daß er gewagete Versuche machen kan; und, thuet er solches einmahl, ohne daß es gelinget, alsdan lässet er es das zweite mahl gewis bleiben. Da müssen also Leute sein, welche ihme mit Rathe an die Hand gehen. Und, die solches thun wollen, müssen nicht nur eine theoretische Einsicht von der Sache besitzen, sondern auch durch eigene Versuche und andere Erfahrungsgründe von derselben dergestalt gewis sein, daß wan nur ihre Lehren ordentlich befolget werden, alsdan das Gelingen unfehlbar ist.

Ob diese Eigenschaften an mir zu finden seien, das wil ich nicht untersuchen. Aber die Vorurtheile welche andere vor mich haben, die wil ich diesesmahl gelten lassen: Dan das ist der Eigenliebe gemäs, welche ich eben so wenig ganz unterdrücken kan, als ein anderer, der weit mehr Philosoph ist, als ich. Genug, meine Gärten und meine Pflanzungen stehen wohl. Meine Unternehmungen gelingen, und ich werde nachgeahmet; beides nicht in allem, aber doch in manchem. Ist nun aber auch gleich mein Wissen nur Stükwerk, und bin ich gleich sehr weit entfernet, dasselbe in der Haushaltungskunst vor systematisch auszugeben; so ist doch meine Menschenliebe desto grösser. Ja, es langet dieselbe so weit, und GOTT weis, daß sie aufrichtig ist, daß ich in denen Theilen, worin ich bei der Landwirtschaft einige Einsicht zu besitzen glaube, meinem Nebenmenschen überhaupt, und besonders denen, welche mit mir unter einem Fürsten vereiniget seind; denenjenigen sage ich, welche ich mit

mit mir als Kinder eines Vatters ansehe, ja, die ich als meine eigene Kinder liebe, gerne meinen Rath ertheile, und dadurch eine Saat verrichte, wodurch mir die frölichste Ernde, das ist die Freude zugehen kan, mein anderes Vatterland gebesseret und seine Wohlfahrt vermehret zu haben.

Solte mir jemand vorwerfen, es seie seltsam, daß ich mit dergleichen Vorschlägen aufgezogen komme: dan da mein Amt bekant seie, und da die Stelle so ich bekleide, meine Seele und meine Ehre vor die Wohlfahrt unseres Fürsten und seines Volkes, zu einem theurem Unterpfande setze; ja, da ich einem Fürsten dienete, der sich dem Wohlergehen seiner Staten aufopferet; so dörfte ich nur dasjenige, so ich zu solchem Endzwecke dienlich zu sein glaube, vortragen, und stehe alsdan nicht zu zweifelen, es werde der Landesfürst, nach seiner bekanten Einsicht und nach seinem = zu beständigem Wohlthun eingelenketen Herzen, sogleich als ein Gesez dasjenige gelten machen, so von meinen Vorschlägen, bei deren genauer Untersuchunge, vor ächt wird befunden werden.

Allein, wer das edelmüthige Denken derer marggrävlichen Unterthanen kennet, der wird begreifen, daß sie von selbst geneiget seind gutes zu thun, und daß dahero gar nicht nöthig ist, sie mit Gesetzen zu zwingen, wan man sie nur begreifen machet, wo sie ihren Vortheil zu suchen haben. Es ist schon gefehlet, wan man keinen anderen Weeg hat, ein Land zu seiner Wohlfahrt zu führen, als Gesetze. Diese müssen nur das äuserste Mittel sein, wan guter Rath und gute

gute Exempele nicht helfen wollen. Wo Despoten herschen, und wo Sklaven gehorchen, da wird gleich mit Gesetzen, mit Gebieten, mit Strafen der Anfang gemachet. Wo man aber den Nahmen, Vatter des Vatterlandes in seiner Kraft kennet, da kan man denen Unterthanen auch die volkommenste Fähigkeit zutrauen, daß sie als Menschen, als vernünftige Geschöpfe, frei von der viehischen Sklaverei, nur eigene Einsicht und den hierzu leitenden guten Rath bedörfen, um sich und ihre Nebenmenschen glüklich zu machen.

Ausser deme ist meine Absicht zwar hauptsächlich, meinem nunmehrigen Vatterlande nüzlich zu sein; allein, ich wil auch, daß dieser Nutze sich auf alle diejenige Länder erstrecke, welche mit unserem Lande sich in gleichen Umständen befinden; und derer seind gar viele. Dan, ist gleich mein Augenmerk auf das Wohlergehen dererjenigen vornehmlich gerichtet, welche mit mir in einer Republike vereiniget seind; so erinnere ich mich doch zu jeder Frist, daß ich deswegen nicht aufgehöret habe ein Weltburger zu sein, und daß ich dahero auch das meinige thun mus, um dieses Burgerrecht, durch alle mögliche Beiträge zu dem algemeinen Besten dieser grosen Burgerschaft, in so weit zu erhalten, als es der besonderen Verbindung nicht entgegen ist, in welcher ich mit demjenigen Lande stehe, so ich abermahl mein Vatterland nenne.

Ueberdeme aber gedenke ich mir etwas, so der Unfehlbarkeit nur von weitem ähnlich sähe, nie anzumassen. Meine Rathschläge gründen sich auf Ueberlegungen und Versuche. Beide können

weiter getrieben - und dem volkommenen näher gebracht werden. Ich kenne die Gränzen meines Geistes, und wer mit der Erfahrunge alles erschöpfet zu haben glaubet, der muß nicht wissen, daß ein jeder Tag ein neuer Lehrer der verflossenen Zeit seie. Ich gönne dahero einem jeden die Freiheit meine Gedanken zu untersuchen, und meine Vorschläge zu verbesseren, oder aber dieselbe gar zu verwerfen, wan man mit richtigen Gründen die Unrichtigkeit derer meinigen zeigen kan.

Ich schreite aber meinem Hauptwesen immer näher. Es kommet nehmlich darauf an, daß man dem Landmanne neue Quellen der Nahrung zeige, welche auf seinem Acker entspringen, und daß man diejenige, so alda schon seind entdecket worden, enger fasse und ergiebiger mache, mithin sich über die Furcht hinaus setze, so die immer weiter gehende Vermehrung des Landvolkes erwecken kan. Und solche neue Quellen habe ich entdecket bei der Vermehrunge der Viehzucht, der Verbesserunge derer Wiesen, und dem Anbaue guter Futterkräuter: bei der Anlegunge guter - und der Ausstockunge derer unnützen Weinberge, wie auch bei dem Anpflanzen derer Kastanienwälder: bei der Pflanzunge des zahmen Obstes, besonders derer Aepfel, Bierren und Zwetschgen: bei der schiklichen Pflanzunge des wilden Obstes: bei der Seidenzucht, und der Anpflanzunge derer darzu gehörigen weisen Maulbeerbäume: bei der Anpflanzunge derer Weiden, Ysten, Eschen und und Erlen.

Alle diese Materien werden in besonderen Stücken in gegenwärtiger Schrift abgehandelet werden.

werden. Vermuthlich kommen derer noch mehrere hinzu. Wenigstens lieget auch eine Abhandlung von der Jagd, denen Hunden, Katzen und Mäusen zum Drucke bereit, welche mit der Landwirtschaft in genauer Verbindunge stehet. Und, da es bei der Haushaltunge mit dem Erwerben allein nicht genug ist, sondern auch das Sparen, das zu Rathe halten, deren anderen Haupttheil ausmachet; so werden auch Ausarbeitungen so dahin gehören, gelieferet werden, als z. E. von besserer Anordnunge des Bauwesens auf dem Lande, von gemeinen Bakösen, Döröfen und Waschhäuseren, von verschiedenen unerkanten Ursachen des heutigen Holzmangels, und deren noch mehrere.

Auch endlich, da in einem Lande, worin das Erwerben und das Sparen auf das beste getrieben wird, dennoch allezeit gewisse Personen von besonderen Unglüksfällen betroffen werden, deren Folgen ihnen allein zu tragen zu schwer, ja oft unmöglich fallen; mithin dieselbe einen gegründeten Anspruch auf die Hülfe ihrer in guter Nahrunge und Vermögen stehenden Mitburgere haben; und aber diese Hülfe entweder nicht ergiebig genug, oder denen Hülfleistenden gar beschwerlich ist, wan sie nicht in gewisser Ordnunge geschiehet: So ist ein jedes Mitglied des gemeinen Wesens, das sich darzu in dem Stande zu sein erachtet, in dem Gewissen verbunden, allerhand Anstalten und Einrichtungen auf die Bahne zu bringen, welche denen Nothleidenden nicht allein helfen, sondern auch die Beschwerde so durch solche Hülfe denen übrigen Burgeren zuwächset, so sehr verminderen, daß sie sich wenig oder gar nicht spühren lässet. Es werden

daher

dahero verschiedene dahin abzielende Stücke geliefert werden, und unter anderen ein Vorschlag zu der Einrichtunge eines Witwenstiftes; item, zu einer milden Stiftunge von besonderer Art, zu grosem Nutzen einer mittelmäßigen Stadt; item, zu Braut- und Witwencassen, und dergleichen.

Den Unterricht der Jugend aber habe ich um so weniger vergessen, als derselbe der vornehmeste Grund von dem Wohlstande eines Landes ist; und dahin gehöret dan der Entwurf einer Realschule, vor Orte, welche schon mit denen gewöhnlichen Schulen versehen seind. So wie nun diese die Stadt- und Landnahrung zugleich zu ihrem Augenmerke haben; also dörften vielleicht auch einige Stücke zum Vorscheine kommen, welche die Stadtnahrung insonderheit betreffen. Und auch von dem Bergwerkswesen unserer Lande wird eines und das andere erscheinen.

Uebrigens muß ich noch den Titel des gegenwärtigen Buches behaupten. Es heiset, vermischte Schriften. Ich werde dahero auch einige andere Abhandlungen, als eben solche hinein bringen, welche die Verbesserung der Landwirtschaft und der Stadtnahrung unmittelbar betreffen. Alle jedoch werden die Besserung des menschlichen Lebens, es seie in dem natürlichen- oder in dem sitlichen Betrachte, wenigstens nach meiner Absicht, ganz richtig bezielen: Dan, was hierzu nicht dienet, das mag ich nicht hören, und also noch viel weniger schreiben.

Ich eile aber zu dem Schlusse der in diesem ersten Stücke enthaltenen Einleitung, und begegne

gegne dahero nur noch dem Vorwurfe, welcher mir daher dörfte gemachet werden, daß alle diese Dinge dasjenige nicht seien, was mein Amt von mir forderet; daß dieses weit wichtigere Dinge zu meiner Beschäftigunge darreiche, als eben die Anlegung allerhand Pflanzungen, die Erfindung besonderer Einrichtungen zu dem Behufe gewisser Personen in dem Lande, die aber nur einen geringen Theil desselben ausmachen, Einrichtungen sage ich, welche vielleicht niemahlen zu der Würklichkeit gedeihen, sondern, die nur in denen Gränzen einer blossen Idee verbleiben werden. Noch vielmehr aber wird man einen Anstos darob empfinden, wan ich einige Abhandlungen in der Naturlehre, wegen der Religion, in der Sittenlehre, und dergleichen, miteinmische. Da wird man sagen, ich verderbe meine Zeit mit Kleinigkeiten und mit Dingen, welche ich anderen überlassen könte. Man wird vorwenden, daß wan ich ja etwas schreiben wolte; so hätte ich in dem Staats- und Lehnrechte, nebst der damit verbundenen Historie, Sachen genug, um meinen Nahmen in denen Buchläden sehen zu lassen.

Nun weis ich zwar wohl, daß ich mit meinem Amte mich den ganzen Tag beschäftigen, ja auch die Zeit, so ich zu dem schlafen und essen nöthig habe, darzu verwenden könte, ohne etwas überflüssiges zu thun: Allein, da ich ein Mensch bin wie andere, so werden die Kräfte meines Geistes, wan sie eine Zeitlang seind angestrenget gewesen, auch mat und erforderen eine Ruhe; und dieses läugne ich so wenig, daß ich vielmehr diejenige, so da vorgeben, daß sie ihre ganze Lebenszeit in ihrem Dienste zubrächten, und sich

kaum

kaum die Zeit zu dem Essen nähmen, entweder vor Aufschneidere, oder vor anders nichts als beschäftigte Müsiggängere halte, welche in beständiger Bewegunge seind, von nichts als wichtigen Sachen reden, so sie zu verrichten haben, immer klagen, daß sie nicht wüsten wo ihnen der Kopf stehe, und gleichwohlen nichts, oder wenigstens nichts rechtes von allem demjenigen an den Tag bringen, was ihnen so unaufhörlichen Amtsschweis austreiben sol.

Ich bekenne meine Schwachheit gar so weit, daß ich eine Arbeit von dreien Stunden mehrentheils dergestalt empfinde, daß ich ruhen mus. Solche Ruhe aber suche ich niemahl in dem Müßiggange. Das wäre mir unmöglich; sondern ich verlange nur eine Abwechslung in der Arbeit, und ein solches Geschäft, welches der Sele angenehm und leicht ist. Und, wie könte ich solche Umstände besser als bei denen Materien antreffen, wobei ich es nur mit GOTT und der Natur zu thun habe, und wobei also mein Geist von der Sorge und dem Kummer frei ist, welcher ihme zugehet, wan er mit Menschen zu schaffen hat, deren List und Gewalt er befürchten mus? Ja, wie könte dasselbe besser eintreffen, als bei denen Vorschlägen zu allerhand dem Nebenmenschen nüzlichen Einrichtungen? Gefallen diese und werden sie nachgeahmet; werden sie mit glüklichem Erfolge nachgeahmet; so ist dieses vor mich ein Vergnügen, wessen lebhafte Empfindung ich wohl nicht verläugnen, aber niemahlen beschreiben kan, und welches dahero meiner Sele allezeit neue Kräfte mittheilet. Gefallen sie aber nicht, so kan ich doch dabey ruhig sein, weilen ich mit denenselben

keinen Menschen beleidiget habe, und dahero auch von Vorwürfen frei sein werde.

Ueberdeme aber würde es von meinem Amte sehr irrig geurtheilet sein, wan man die Sorge vor die Wohlfahrt derer Unterthanen nicht eben so als wie die Wachtsamkeit vor das Wohl des Fürsten, dessen Hauptvorwurf wolte sein lassen; oder, wan man glaubete, es seie jener genug geschehen, wan man nur der Sicherheit und dem Ruhestande von aussen und innen vorgesehen hätte. Nein, auch die Nahrung wil besorget sein: dan was hilfet mir die Sicherheit, wan ich nichts zu essen habe. Cantabit vacuus coram latrone viator. Und diese Sorge vor die Nahrung, welche dem Fürsten in seinem Lande eben so oblieget, als wie dem Hausvatter in seinem Hause, und in Rüksicht auf seine Kinder, und die Er dahero mit denenjenigen theilet, die Er zu seinen vorderisten Räthen bestellet hat; diese, sage ich, beruhet nicht allein auf grosen Handlungseinrichtungen in dem Lande, und nicht auf Commercien-Traktaten mit Auswärtigen; sondern auch, und vorzüglich auf allen nur möglichen Veranstaltungen, damit die erste Erzeugung derer rohen Waren immer in gröserer Menge geschehen möge. Wie kan aber dasselbe anders bewerkstelliget werden, als durch den Ackerbau, die Viehzucht und die Bergwerke? Diese, ja diese drei seind also die Grundsäulen, auf welchen die Nahrung des Landes, der Wachsthum des Reichthumes, die Vermehrung des Volkes, und die Vergröserung der Macht des Fürsten beruhet, und auf welche der Wiz, der Fleis und die Geschiklichkeit derer Einwohnere, durch Handlung

und

und Fabriken, die Glükseligkeit des States bis zu ihrem Gipfel führet. Man darf dahero meine landwirtschaftliche Abhandlungen vor Kleinigkeiten um so weniger ansehen, als ich mich nicht bei Dingen aufhalte, so nur einigen besonderen Menschen Vortheil bringen können; sondern ich ganze Fürstenthümere und Länder zu dem Platze meiner Pflanzungen und Verbesserungen nehme, und also jederzeit einen sich auf die Wohlfahrt des Ganzen erstreckenden Nutzen, zu einem unverwendeten Augenmerke nehme.

Es seie aber dieses genug vor den generalen Theil meines Werkes. Was ich geleistet habe, das werden die folgende Stücke zeigen.

Zweites Stük.

Von
der Vermehrunge der Viehzucht,
durch
die Verbesserung derer Wiesen, und die Anbauung guter Futterkräuter.

Weit entfernet, daß ich allenthalben anerkante Wahrheiten beweisen wolte, gedenke ich mich mit der Ausführunge des Satzes nicht aufzuhalten, daß die Viehzucht die Sele des Ackerbaues seie. Dieses glaube ich, dieses glaubet jederman. Wir wissen auch, daß wir annoch übergrose Felder haben, welchen es blos an dem Dunge fehlet, um dasjenige in Ansehunge der Fruchtbarkeit zu sein, was man von ihnen wünschet. Niemand wird mir also wiedersprechen, daß die Vermehrung der Viehzucht auf alle Art zu wünschen seie; und, da diese allein von der Vermehrunge des Futters abhanget, so wird jederman mit Begierde darauf warten, was vor Vorschläge ich thun werde, um die Wiesen zu verbesseren, und gute Futterkräuter anzubauen.

Thöricht handelet der, welcher bei uns ein Land zu Aeckeren machete, welches zu Wiesen taugete. Allein, es ist dieses ein Fehler, welcher selten begangen wird, mithin habe ich mich mit dessen Ahndunge nicht aufzuhalten. Ausser deme aber habe ich bei vielen von unseren Wiesen

drei

diese drei Mängele zu bemerken. Einige nehmlich werden zu Viehwaiden gebrauchet. Einige haben Mangel an der Wässerunge. Einige haben zu viele Feuchtigkeit.

Was die erstere, nehmlich diejenige betrift, welche zu Viehwaiden gebrauchet werden, bin ich der Meinung, daß man sie allesamt zu Wiesen solle liegen lassen. Es wird zwar dieser Saz unendlichem Wiederspruche unterworfen sein; aber dennoch bleibe ich dabei, dan ich habe ihn wohl überleget. Ich wil aber doch gleich suchen, mich von dem grösesten Theile des Wiederspruches los zu machen. Lieber! seze den Fal, es hätte eine Gemeinde ein schönes Wiesenthal, worin einem Gemeindsmanne gerad so viel zustände als dem anderen. Seze, es würden diese Wiesen, welchen es an der Lage, an der Wässerunge und sonsten an nichts fehlet, jährlich einmahl geheuet und einmahl geöhmdet. Nun stelle die Frage auf: ob es besser seie, dieselbe also zu Wiesen zu behalten, oder vielmehr sie zu einer Waide liegen zu lassen? Ich weis zum voraus, es wird jederman sagen, man solle sie als Wiesen behalten. Ich weis, man werde denselben vor unvernünftig halten, der ein anderes rathen wolte. Nun aber sage mir, mein Freund! ob dieser Ausspruch aus einem anderen Grunde geschehen wird, als weilen man glaubet, es seie vorträglicher, Wiesen zu haben, als Waiden? Ist nun aber dieses, so deucht mich, habe ich meinen Proces schon halb gewonnen: dan es folget ebenfals daraus, es seie gut Wiesen aus Waiden zu machen.

Ich wil aber die Sache noch weiter untersuchen. Man wird einwenden: der Waidgang und folglich auch die Viehzucht, würde durch diese Veränderung eingeschränket. Das erste gestehe ich, das leztere aber nicht. Vorerst wird man keinen Markthum finden, worin alles, oder auch nur das meiste zu dem Waidgange gewiedmete Gelånd so beschaffen wåre, daß es zu guten Wiesen gemachet werden könte. Es kan mithin die Frage nur von einzelnen- und zwar denen wenigsten Stücken des Waidganges sein. Betrachten wir aber auch nur diese zu der vorgeschlagenen Verånderunge geschikte Stücke allein, so ist auch in Ansehunge derenselben die Schmålerung des Waidganges nicht so gros als man denken mögte. Die Herbstwaide wird dem Viehe nicht entzogen. Und diese ist auf einer wohl-gewarteten Wiese drei und viermal ergiebiger als auf einer Egerten, auf welcher das Vieh den ganzen Sommer hindurch herum gegangen ist.

Gesezt aber, es litte auch der **Waidgang** des Viehes einigen Abgang durch solche Verånderung, so ist es doch so fern, daß der **Vieh**zucht einige Verminderung dadurch zugehen solte, daß diese vielmehr gar merklich dadurch vermehret wird. Ich mus, um dieses zu beweisen, den Saz voraus stellen, daß eine Kuh auf dem Stalle gehalten, dasjenige reichlich einbringet, was man von vier Kühen hoffen kan, welche man auf die Waide treibet. Einer von meinen Freunden, der gewis ein guter Hauswirt ist, unterhaltet auf seinem Landgute 24. Stük Melkkühe. Von diesen bekommet er wochentlich

lich 8. bis 9. Pfunde Butter, nebst der Milch, welche sein Meier in der Haushaltunge brauchet. Alle diese Kühe werden auf die Waide getrieben. Sie haben nicht weit dahin zu gehen, und ob zwar die Waide nicht die beste ist, so mag sie doch auch nicht vor schlecht angesehen werden. Auch ist das Vieh zwar nicht von der grosen- aber doch von der in hiesigen Landen also genanten mitleren Art.

Meine Frau aber hat den jährlichen Nutzen von drei Kühen berechnet, welche immerhin auf dem Stalle bleiben. Sie seind ebenfals nur von der mitleren Gattunge. Sie werden zwar gut, aber ja nicht ausserordentlich wohl gehalten. Anbei ist die Berechnung in dem Jahre 1759. gemachet worden, in welchem die grose Dürrung in dem Aprillen, Maien und dem Brachmonathe den gröseſten Futtermangel in unserem heissen Sandlande verursachet hatte, so, daß mein Vieh solche Zeit hindurch sich kümmerlich behelfen muste. Gleichwohl aber habe ich von solchen dreien Kühen über vierhundert und fünzig Pfunde Butter, nebst alle der Milch erhalten, welche man in meinem Hause nöthig gehabt hatte. Meine drei Kühe auf dem Stalle haben mir dahero wo nicht mehr, doch wenigstens eben so viel an Butter und Milch eingetragen, als die vier und zwanzig, welche mein Freund auf die Waide treiben lässet. Das Verhältnis zwischen beiden ist also wie eines gegen achte.

Ich habe daher gar nicht zuviel gesaget, daß eine Kuh auf dem Stalle so viel nutzet, als vier auf der Waide. Unsere Landwirte, welche ihr Melkvieh auf die Waide treiben, mögen dessen Ertrag untersuchen, und ge-

gen dasjenige halten, so ich von meinen Kühen beziehe; so wird sich der Unterschied ihnen noch klärer vor Augen legen. Befindet sich nun gleich derselbe in Ansehunge des Dunges nicht eben so; so ist es doch richtig, daß eine Kuh auf dem Stalle mehr als noch einmahl so viel Dung machet, als eine so man auf die Waide treibet. Diese träget denselben an denen Bergen umher; jene aber lässet ihn in dem Stalle. Der Acker empfindet dahero eine Stalkuh wenigstens so gut als zwei Waidkühe.

Allein, ich sehe zum voraus, daß man mir dieses zwar zugeben, dahingegen aber einwenden wird, es kostete auch eine Kuh auf dem Stalle so viel zu unterhalten, als vier, so man auf die Waide treibet. Ich antworte: daran zweifle ich sehr: dan obgleich die Waidkühe in dem Stalle ein merkliches weniger Futter kriegen als diejenige, so allezeit auf dem Stalle bleiben; so stecket man ihnen doch ebenfals, sowohl des Mittages als auch zu Nacht, ein grünes oder dürres Futter auf; und ein Stük Vieh, so den ganzen Tag herum laufet, mus natürlicher Weise viel mehr zu seiner Nahrunge haben, als eines das in dem Stalle angebunden, und folglich in der Ruhe bleibet. Gesezt aber, es wäre auch in dem Aufwande das Verhältnis wie zwischen einem und vieren; so wanket doch dadurch mein Saz noch lange nicht, und führet es mich nur näher zu dessen Beweise.

Nunmehro kommet es nehmlich blos und allein darauf an: ob eine Waide, wan sie zu einer Wiese gemachet wird, ein merkliches mehr ertrage, als wan sie zu einer Waide beibehalten wird?

wird? Hier aber bitte ich zu erwägen, daß wir von einem Morgen Wiesen von mitler Güte, einen Wagen Heu und einen Wagen Oehmd rechnen, einen jeden zu zwölf Centneren. Wo die Wässerungen wohl eingerichtet seind, da werden die Wiesen zum drittenmahl, und mit einem noch viel höheren Ertrage benutzet. Und gleichwohl hat man die Herbstwaide auf denenselben noch zu gut. Nun aber wird niemand behaupten, daß das Vieh auf denen Egerten, auf einem Platze, von auch einem Morgen, soviel Gras bekommet, als zu zweien und wohl zu dreien Wagen Heu und Oehmd erforderet wird. Dan wie ein Gräslein heraus kommet, so wird es von dem Viehe abgebissen, und das meiste wird von demselben vertretten.

Ich wil den Fal setzen, man müste vor eine Stalkuh, wan sie mit lauter Gras, Heu und Oehmd gefütteret wird, zwei Morgen Wiesen haben. Solte wohl jemand sein, welcher behauptete, daß wan man eine Kuh auf die Waide treibet, dieselbe nur den Sommer hindurch, mit vier Morgen, das ist, mit dem gedoppelten, genug habe, geschweige, was den Winter über würde erforderet werden? Setze aber den Fal, es wären vier Morgen Waide hinlänglich, um eine Kuh das ganze Jahr hindurch zu erhalten; setze, du habest eine Waide von 200. Morgen, welche zu Wiesen gemachet werden könte; so würden darauf 50. Waidkühe ernähret werden können. Setze ferner, es würde solche Waide zu Wiesen gemachet, so würden davon 100. Kühe auf dem Stalle erhalten werden. Da hast du also schon das doppelte. Nun aber berechne, daß eine Stal-

kuh soviel einbringet als vier Waidkühe, so ist der gedoppelte Vortheil vierfach, und mithin richtig, daß eine Waide, so zu Wiesen gemachet wird, achtmahl soviel einbringet, als wan sie Waide bleibet. Und dabei rechne ich nicht einmahl den Dung, den man mehr als doppelt empfanget, und der doch billig in vorzüglichen Anschlag kommen solte, weilen von ihme der Acker seine Nahrung eben so empfanget, als wie die Kuh die ihrige von der Wiese.

Aber noch ein Einwurf. Was kostet, wird man sagen, das Gesind, welches gehalten werden mus, um dem Viehe auf dem Stalle sein Futter zu zuschleppen? Die Sache ist von Erheblichkeit. Dan allerdings ist eine Magd genug, vor 24. Waidkühe zu sorgen, wo hingegen eine mit sechs Stalkühen genug zu thun hat. Ich antworte aber: Es ist selten, daß ein Bauersman in hiesigen Gegenden sechs Kühe haben solte. Mithin kan die Magd oder die Tochter, welche vorhin die Waidkühe besorget hat, fürohin auch soviel Stalkühen abwarten. Nur ein wenig früher aufgestanden, nur ein wenig fleissiger, und die Zeit nur angewendet, so vorhero mit faullenzen oder Lüderlichkeiten zugebracht wurde, so gehet die Sache schon gut. Mit der Sense lässet sich in einer Stunde vieles Gras mähen, und wan dieses etwa, wegen der Entlegenheit der Wiese, nicht wohl von einer Person auf dem Kopfe heimgetragen werden kan; so darf man nur einen Stoskarch nehmen, da dan auf demselben mit grosser Bequemlichkeit noch einmahl soviel heimgefahren werden kan, als sich auf dem Kopfe tragen lässet. Es giebet

der

der selige von Hohberg in seinem adelichen Landleben I. Th. Buch V. Cap. 18 den Ris von einem Schubkarche mit drei Räderen. Mit einem solchen getrauete ich mir allemahl drei Läste Gras ganz gemächlich zu fahren, wie sie die Mägde zu tragen pflegen. Ich glaube auch, es würde ein Steinesel von gutem Nutzen sein, wan man diesem auf jede Seite einen grosen Tragkorb hienge. Diesem würde man ebenfals soviel aufladen können, als vier Mägde auf dem Kopfe tragen. Ein solches Thier kostet nicht viel. Sein Futter wäre dasjenige so die Kühe verstreuet haben, und ich würde den von ihme herkommenden Dung allezeit so hoch rechnen als das Futter, so er genieset. Auch, da es nicht nöthig ist, daß die Mägde nur vor einen Tag Futter machen, sondern solches auf zwei auch drei Tage geschehen kan; so darf der Knecht Damon, wan er sonst nichts zu thuen hat, auch wohl einmahl den Karch oder den Wagen mit der Flechte anspannen, und damit seiner Amaryllis die Mühe des Grastragens erleichteren. Man siehet also, daß diejenige, welche sich nur selbst helfen wollen, Mittele genug haben, um die mehrere Mühe sich dergestalt leicht zu machen, daß sie dieselbe nicht empfinden.

Mein Vorschlag, die Waiden zu Wiesen zu machen, wird dahero seinen Nutzen allezeit behaupten. Dieweilen aber dergleichen Plätze nicht sowohl einzelnen Personen, als vielmehr ganzen Gemeinden als Almend zustehen; so mus man die Sache so einrichten, damit die einzelne Mitglieder der Gemeinde darunter nicht verkürzet werden, als von welchen eines so viel an denen

Almen-

Almenden hat wie das andere. Durch zweierlei Wege nun kan man hierzu gelangen. Der erste ist, daß man die Wässerungen auf Kosten der ganzen Gemeinde einrichten lässet, hiernächst die neue Wiesen in so viele Theile theilet, als Burgere vorhanden seind, und dieselbe unter solche alle Jahre austheilet; oder, daß man gleich einem jeden Burger seinen Theil, entweder ohnentgeltlich, oder gegen einen gewissen Tax, eigenthůmlich hingiebet. Dieses leztere hat die Bedenklichkeit, daß dadurch das Vermögen der Gemeinde, wie auch der gemeine Nuze derer Burgere verringeret wird, welche in künftigen Zeiten neu werden angenommen werden. Dahingegen aber hat es den Vortheil, daß ein jeder dasjenige Stük, so ihme eigenthumlich gehöret, mit planiren, dungen, wässeren, puzen, und wie sonst die Wiesenarbeiten genennet werden, weit besser besorgen wird, als dasjenige, so er nur auf ein Jahr zu benuzen hat, und welches ihme erst kurz vor der Heuet angewiesen wird. Ich gedenke aber hierinnen nichts überhaupt zu bestimmen. Die Umstände eines jeden besonderen Vorfalles müssen an die Hand geben, was das beste seie.

Seind aber nun unsere Waiden, so viel deren sich darzu schicken, zu Wiesen gemachet, so müssen wir darüber derer Wiesen nicht vergessen, welche wir schon haben. Mit einer rechten Herzensfreude habe ich gesehen, wie die Baden-Durlachische Unterthanen in denen Oberlanden, besonders in dem Badenweilerischen, Saussenbergischen und Röteliſchen, ihre Wiesen bauen. Dergleichen Fleis habe ich auch weiter hinauf

an dem Rheine bis gegen Costanz, an vielen Orten angetroffen. Sie seind alle topfeben gemachet. Allenthalben kan man die Wässerungen hin richten. Kein Wunder ist es mithin, daß der Morgen solcher Wiesen um 1000. 1200. ja wohl um 1500. Gulden verkaufet wird. Kein Wunder, daß man ein so theures Gut in Ehren haltet.

Diesen Fleis nachzuahmen, kan man denen Einwohneren derer übrigen marggrävlichen Länder, und besonders der unteren Marggravschaft, nicht genug anempfehlen. Sie thuen darin bei weitem nicht genug, und alles was sie thuen, heisset nichts gegen dasjenige, so ihre Brüder in jenen Landen thuen. Am besten gehet es noch in dem Königspacher Thale her; aber da mähet man auch alle Wiesen dreimahl. Allein man wird mir entgegen halten: es seie in vielen Gegenden keine Gelegenheit zu dem Wässeren. Ich antworte, deren seien freilich viele, wan man das Wasser so haben wil, daß man weiter nichts als Gräblein zu machen brauchet, um die Wiesen zu wässeren; aber, daß man das Wasser mit Anwendung einiger Kunst und Mühe nicht solte auf die allermeiste Wiesen bringen können, das wird mir niemand beweisen können, vielmehr bin ich allezeit bereit, das Gegentheil davon darzuthun.

Ausser dem Rheine, der aber alhier in keinen Betracht kommet, wird die untere Marggravschaft durchflossen von der Enz, der Nagold, der Würm, der Pfinz und der Alp, nebst einer grosen Menge von kleinen Bächen. Selten wird eine von allen diesen sein, welche

nicht durch Wehre dergestalt gehoben und geschwellet werden könte, daß damit die Wiesen gewässeret werden mögen. Würden sie aber nicht so hoch gehoben werden können, so haben sie doch hin und wieder einen solchen Fal, daß man Wasserräder anbringen kan, um mit Künsten, mit Kastenwerken, mit Saugwerken, durch Schöpfräder und dergleichen, die Wassere so weit in die Höhe zu heben, als es nöthig ist. Es stünde zu überlegen, ob nicht hin und wieder Windmühlen anzubringen stünden, um vermittelst dererselben die Wassere an denen Orten zu heben, wo kein Fal zu einem Rade vorhanden ist. Der Südwest- und Nordost-Wind seind die gemeineste in unseren Gegenden. Könten nur diese in dergleichen Windmühlen ohne merkliche Hinderung würken, so wäre schon das meiste gewonnen. In denen Abhandlungen der Schwedischen Akademie der Wissenschaften Th. II. Bl. 165. und folg. ist eine Art von horizontalen Windmühlen angegeben, welche mir sehr einleuchtet.

Ich bin versicheret, daß wan wir alle mögliche Vortheile zu besserer Einrichtunge des Wiesenwachses in das Werk setzen wollen, es uns nicht fehlen werde, das doppelte an Grase und an Heue zu erziehen. Und wie unendlich werden die Vortheile sein, welche durch die alsdan zu vermehrende Viehzucht unseren Weinbergen und Fruchtfelderen zuwachsen? Was werden nicht die Hausvättere vor unmittelbaren Nutzen von dieser vermehreten Viehzucht verspühren?

Aber nicht allein das alzutrockene drucket uns, sondern auch das alzunasse. Richten wir unse-

ren Blik auf die Wiesen, welche nicht an dem Rheine liegen, so ist es wahr, daß dieser Fehler sich nur hin und wieder und in so kleinen Stücken ereignet, daß es nicht nöthig ist, desfals eine andere Erinnerung zu thuen, als daß ein jeder Hausvatter zusehen müsse, wie er entweder durch Abwendung derer Regen- und Schneewassere, oder durch Ableitung derer Quellen durch Gräben, oder durch Erhöhung des Geländes, dem Uebel am besten abhelfen könne. Nur an dem Rheine; da, da ist es, wohin wir unsere Betrachtungen lenken müssen, wan die Frage ist von der Austroknunge derer alzunassen Wiesen. Dan, daß die überflüssige Feuchtigkeit entweder den Graswuchs verhinderet, oder eine Menge Ried und dergleichen schlechtes Zeug hervor bringet, oder wenigstens nur ein saueres Gras wachsen lässet, so zwar vor die Pferde, aber nicht vor das Rindvieh tauget, das lieget leider so sehr vor unseren Augen, daß jederman es beklaget, niemand es in Zweifel ziehet. Viele tausend Morgen Wiesewachs an dem Rheine erwarten also ihre Verbesserung durch die Ableitung derer Wassere. Um viele Tonnen Goldes würden wir reicher werden, wan dieses könte bewerkstelliget werden. Nicht allein aber wir, sondern auch die obere Marggravschaft Baden, das Hochstift Speier, und ein groses Stük von der churfürstlichen Pfalz stünden auf solche Art zu verbesseren.

Ob es möglich seie? das kan nicht eher mit gänzlichem Grunde beantwortet werden, als bis man weis, woher der Morast in solchen Rheingegenden entstehet. Fraget man die ganze Einwohner-

wohnerschaft solcher Gegenden, so antworten sie allesamt: von dem Rheine. Man ist davon so überzeuget, daß man gar glaubet, wir hätten in dahiesiger Stadt kein anderes Wasser als von diesem Strohme, ohnerachtet dieselbe zwei Stunden weit von ihme entfernet ist. Alle unsere Brunnen sollen ihr Wasser daraus haben, und das wil damit bewiesen werden, weilen das Wasser in denenselben steiget, wan der Rhein hoch anlaufet. Ich bin vielleicht der erste, der solchen unterirdischen Rhein offentlich widersprochen hat. Ich behaupte, daß kein Irthum grösser seie als dieser, und halte vor richtig, daß weder ein Tropfen von dem Rheine jemahlen in unsere Brunnen gekommen ist, noch, daß derselbe die geringeste Schuld an dem Moraste derer Rheingegenden hat.

Man mus darin eine vernünftige Theorie derer Wassere in unserem Erdenballe zum Grunde legen. Unter allen Bücheren welche mir davon seind bekant geworden, hat mir keines besser gefallen als Kühnens Abhandlung von dem Ursprunge derer Quellen. Nach denen hierin bemerkten Erfahrungen und Gründen hat ein jedes Land seinen Wassergrund, welcher hier tiefer, dort höher unter der Erde lieget, und in einer Menge von grosen und kleinen Quellen bestehet. Mehrentheils wird man finden, daß solche Quellen von denen Gebürgen her sich nach dem nächsten Flusse ziehen. Das Gebürg ist nun nur eine Stunde weit von unserem Carlsruhe entfernet. Die Ebene also zwischen demselben und dem Rheine beträget ungefähr in der Breite drei Stunden. Sie gehet aber nicht in

einer Fläche fort bis an den Rhein, sondern sie hat gegen demselben einen hohen Absaz von 10. 12. und mehreren Schuhen, welcher hin und wieder eine ganze = eine halbe Stunde weit, mehr oder weniger, von dem Rheine entfernet ist, bei Schrök aber dicht an den Rhein stöset. Oben ist diese Ebene lauter Sandland; nur in dem Striche, welcher an das Gebürg stöset, hat man schwere Gartenerde. Alles niedrige Land unter solchem Absatze aber bestehet hin und wieder in einer Moor = oder Torferde, an denen meisten Orten aber in einem sehr guten und fetten Auboden. Eben dieses niedrige Land ist nun dasjenige, worin sich unsere morastige Wiesen befinden, und da, wo es etwas erhaben ist, wird es mit allerhand Früchten bebauet. Solche Felder werden die Damfelder genennet, um willen sie gegen die Ueberströhmungen des Rheines mit Dämmen verwahret seind. Jenes morastige Geländ aber ist eigentlich der Vorwurf meiner jetzigen Gedanken. Es ist dasjenige, welches dem beregten Absatze unserer Ebene am nächsten ist, und welches mehrentheils tiefer lieget, als das Land, so das Ufer des Flusses ausmachet, und auf welchem die Dämme gebauet werden.

Da ich nun die Lage des Landes bekant gemachet habe, so mus ich die gedachte Theorie derer Quellen auf dasselbe anwenden. Daß nehmlich unsere Quellen aus dem Gebürge herkommen, brauche ich nicht zu beweisen, weilen es durch den Augenschein klahr wird. Sie brechen allenthalben in der Mitte und an dem Fuse derer Berge aus, mit denen unsere schöne Ebene begränzet wird. Man sehe an die grose Quelle

bei dem Werrenhäuslein, ohnweit des Marktfleckens Weingarten. Man betrachte die unzählige Quellen, welche in und bei Grözingen und Augustenberg hervor brechen. Man begebe sich zu denen Quellen des Bäderbrünleins und des Lusbrunnens bei Durlach. Man thue ein gleiches bei denen Quellen zwischen Wolfartsweiher und Etlingen, so wird mein Saz schon auser Zweifel sein, daß die Quellen von dem Gebürge herab, nach unserer Ebene kommen.

Da aber nun nicht alle Quellen in der Mitte derer Berge ausbrechen, sondern gar viele an deren Fuse; so kan man den Schlus machen, daß annoch eine unendliche Menge von Wasseren nicht über unserer Fläche ausbricht, sondern unter derselben ihre Gänge, und endlich auch an schiklichen Orten ihre Ausgänge hat. Wo seind aber nun solche schikliche Orte? Nirgends anders dan in dem Rheine selbsten; dan dessen Bet machet das niedrigste Geländ aus, welches zwischen dem Schwarzwalde und zwischen dem jenseit des Rheines liegenden Lothringer- oder Hartgebürge sich befindet. Wer mir einen leichteren Ausgang zu zeigen- und diese mit der Kühnischen Theorie so genau überein stimmende Erfahrungen umzuwerfen vermag, den wil ich vor etwas gröseres als einen Meister in Israel erkennen.

Der Wassergrund, der unter unserem Boden ist, kommet dahero allerdings von denen Quellen her, so von dem Gebürge nach dem Rheine gehen. Aus diesen schöpfen wir unser Wasser in unseren Brunnen. Daher kommet es, daß dieses allezeit klahr und hel wie ein Cristal, auch von der besten Eigenschaft ist, wan

nur

nur die Brunnen von Ställen und anderen Orten, wo unsaubere Feuchtigkeiten zusammen fliesen, so weit entfernet seind, daß sie ihr Wasser so unverfälschet behalten, als es von denen Bergen herkommet. Ausser deme mus es nur desto besser bei uns als selbst in denen Bergen sein, weilen es sich durch den sauberen und kiesigten Sand, der unter unserer Fläche ist, durchseiget. Ich habe es zwar noch nicht veranstaltet; doch bin ich versicheret, daß wan man eine chymische Probe unternehmen wolte, man die Uebereinkunft unserer Grundwassere mit denen aus dem Gebürge hervor brechenden Quelwasseren, und vielleicht eben so vielen Unterschied gegen die Rheinwassere finden würde.

Damit aber haben meine Erfahrungen noch kein End. Als ich vor 12. Jahren in der langen Straße in dem Sulzerischen Hause wohnete, wurde der dahinter herfliesende Landgraben zu dem Flözen des Holländer-Holzes zu recht gemachet; und, da man ihn gleich hinter solchem Hause erweiteren muste, so wurde das Ufer an dem Kieferischen Garten abgestochen. Einsmahl nahmen die Meinige an dem hellen Mittage wahr, daß aus dem abgestochenen Ufer, einmahl hier, das andere mahl da, Wasser heraus sprützete, gleich als geschehete es mit einer solchen Sprüze, wie die Wundärzte sich derselben bedienen. Man zeigete es mir an; ich aber verlachete es. Nicht lange hernach geschahe mir eben dergleichen Anzeige, mit dem Betheuren, daß kein Irthum darunter steckete. Nicht eine, sondern mehrere Personen versichereten mich davon als Augenzeugen. Ich schwiege stil und

wartete darauf, daß ich dasselbe selbst zu sehen bekäme. Und siehe, ich erhielte dieses Vergnügen in wenigen Tagen. Ich betrachtete es mehr als eine Stunde, und gewis ist, daß binnen solcher Zeit das Wasser an vielen Orten, wo solches Ufer abgegraben ware, auf drei bis vier Schuhe, so stark als wie ein Strohhalm, oder auch zu Zeiten als ein kleiner Federkiel, heraus- und in den Landgraben sprützete. Es geschahe solches mit Absätzen, und liefe das Wasser an einem Orte etwa einige Sekunden lang; gleich darauf aber fienge es auf einem anderen Platze eben so an. Alles solches nahme ich hiernächst noch ferner wahr, und es mogten wohl drei Wochen sein, daß man dieses Wunderzeichen bemerket hatte. Da ich aber nun nachdachte, so fande ich daran einen richtigen Beweis von der Kühnischen Quellen-Theorie, daß nehmlich dieselbe sich in dem sogenanten Wassergrunde nach dem nächsten grosen Flusse, oder einer anderen Tiefe ziehen. Ich sahe, daß der Landgrabe etwas tiefer ware als der höchste Theil unseres Wassergrundes. Vorhero hatten die kleine Quellen sich unter der Erde in denselben gezogen, oder waren in dem Wasen nur heraus gesutteret. Nun aber, da man das Ufer gegen das Gebürg frisch abgegraben hatte, waren die subtile Quellengänge dergestalt eröfnet, daß das Wasser mit einer Gewalt heraussprützen konte. Nachdem aber diese Gänge wieder waren verschleimet worden, als welches bey einem Regen gar leicht möglich ware, oder, nachdeme sie durch den wachsenden Wasen wieder waren verstopfet worden, höreten sie auch auf zu sprützen.

Das seind dahero die reine Wassere, welche unsere Brunnen anfüllen, und nicht seind es die Rheinwassere. Ja, daß diese es nicht seind, auch nicht sein können, beweiset sich daher, daß wir auf dreizehen Schuhe Tiefe allezeit Wasser finden, es mag der Rhein so niedrig sein als er wil; da doch durch das Nivelliren schon ist ausgemachet worden, daß Carlsruhe etliche und zwanzig Schuhe höher lieget, als der Rhein bei mitlerer Gröse.

Allein, wie antworte ich darauf, daß wir gleichwohl ein Steigen unserer Brunnen bemerken, wan der Rhein gar hoch steiget, und auch wiederum ein Fallen, wan er wieder in seinen Hammen trit. Die Sache hat ihre Richtigkeit; so gar, daß auch einige Kellere alhier mit Wasser angefüllet werden; und alles solches ist der vor unüberwindlich gehaltene Grundsaz, warum man glaubet, der Rhein theilete sein Wasser auch denen Gegenden unserer Stadt mit, und welche einigen die Furcht beibringet, ob würde unsere Stadt noch einmahl zu einem Wasserloche werden. Allein, die Antwort ist gleich da. Natürlich ist es nehmlich, daß das stärkere Gewicht das geringere zurük haltet. Begreiflich ist es mithin, daß wan der Rhein sich merklich über seine gewohnliche Höhe erhebet, alsdan die in denselben ziehende Quellen gestemmet, und an ihrem Ausflusse gehinderet werden. Weilen nun aber der Zuflus des Wassers von dem Gebürge her, immer der nehmliche ist; so wird nothwendig eine Schwellung des Wassers in dem Wassergrunde verursachet, und daher kommet mithin das Steigen und Fallen unserer

Brunnen bei dem wachsend- oder fallenden Rheine; wie dan auch solche Brunnen immer einerlei Klahrheit behalten, woferne nicht von dem vielen Regen, welcher gemeiniglich bei dem stark anwachsenden Rheine vorhanden ist, bei einem oder dem anderen sich Tagwässere einfinden. Ich beziehe mich aber bei diesem Artikel auf das mehrangezogene Traktätlein des Kühnen, welcher auch mit unverwerflichen Gründen gezeiget hat, daß die Flüsse nichts von ihrem Wasser verlieren, sondern ihre Bette dergestalt verschleimet seind, daß alles Wasser bis zu dem Ausflusse des Flusses gelanget. Sehr weit ist es dahero gefehlet, wan man dem Rheine eine Mittheilung seines Wassers in die nebenliegende Länder, und zwar auf eine Weite von zwei bis drei Stunden, andichten wil.

Nun aber wird es dan auch ganz leicht sein zu begreifen, daß die Wassere, welche unsere Rheinwiesen morastig machen, keinesweges von dem Rheine, sondern einzig und allein von denen Quellen herkommen, welche von dem Gebürge her, ihren Ausgang gegen diesem Strohme suchen. Man erinnere sich an den oben angeführeten Umstand, daß in der höheren Ebene wir in einer Tiefe von 13. Schuhen Wasser bekommen. Man bemerke, was ich von dem Absatze dieser Ebene gegen dem Rheine gemeldet- und dabei angeführet habe, daß solche 10. bis 12. Schuhe niedriger liege, als die höhere- in einem fruchtbaren Sandboden bestehende Ebene. Wan nun unsere Quellen in dieser ihrer Höhe fortgehen, so ist richtig, daß die höchste von ihnen gleich an dem Fuse dieses Absatzes ausbrechen

müssen, und daß diejenige, so zwar etwas tiefer liegen, dennoch so seicht von dem Boden unseres Wiesengeländes bedecket seind, daß sie diesen allezeit feucht halten, an denen meisten Orten erweichen, und mithin einen Morast machen, oder wenigstens ein saures - mit vielem Riete vermengetes Gras verursachen, da doch nach der Art des Bodens, gerade das beste Gras alda wachsen solte.

Das Mittel dahero, um diesem Uebel abzuhelfen, kan in anderes nichts gesuchet werden, als daß man das in diese Niederungen eindringende Quelwasser abhaltet, hinein zu kommen. Solches ist nun leicht genug: dan es brauchet weiter nichts als einen Graben, welcher etwa 5. Schuhe tief, und genugsam breit ist, und welcher ganz nahe an dem oftbemeldeten Absatze mus hergezogen werden. Alle die Quellen, so von dem Gebürge herkommen, müssen sich dan nothwendiger Weise in solchen Graben ergiessen, es wäre dan, daß sie tiefer lägen, als man denselben ausgegraben hat. So wie aber die in den Graben sinkende Quellen alsdan das davor liegende Land nicht mehr anfeuchten und erweichen können; also kan man wegen derer Quellen, so unter dem Graben liegen, ganz unbekümmeret sein, weilen das höher liegende Erdreich sich genugsam setzen - und zu einer hinlänglichen Festigkeit gelangen kan; dieses auch gar bald geschehen wird, wan wir aus dem morastigen Gelände Schlizgräben von verschiedener Gröse, und in hinlänglicher Zahl, nach dem Hauptgraben führen, nicht allein, um das dermahlen in dem Boden befindliche Wasser in den Haupt-

graben abzuleiten, sondern auch, um zu verhinderen, daß das Regen- und Schneewasser nicht in der Niederunge stehen bleibet, sondern ebenfals in den Hauptgraben ablaufet.

Die grose Frage aber bleibet übrig: Wo sollen wir mit dem Wasser hin, welches in solchem Hauptgraben gesammelet wird? Die Frage ist von Wichtigkeit. Es kommet aber alles darauf an, ob der Rhein so vielen Fal hat, daß man solche Wassere in ihn ableiten kan. Dieses stehet nun zwar nicht leicht fest zu setzen, ohne den Strohm, wie auch das auszutroknende Geländ nivelliret zu haben; ich habe aber schon jezo verschiedene Bemerkungen gemachet, welche mich an solchem Falle nicht zweifelen lassen. Ich wil die Gegend von dem Ausflusse der Alp in den Rhein, bis an das Dorf Schrök zu meinem Vorwurfe nehmen. Gleich an der Alp lieget das Dorf Knielingen; dan folget Welsch-Neureut, Teutsch-Neureut, Eggenstein, und endlich Schrök. Hier wäre ein ungemein groses Geländ auszutroknen. Daß aber daselbsten vieler Fal vorhanden seie, daran kan man nicht zweifelen, wan man nur betrachtet, daß die in einem Graben zusammen gefassete Quellen auf Eggenstein fliesen, daselbst eine Mühle treiben, und hernach in den Rhein gehen.

Noch weiter: Als in dem Jahre 1758. die Rheinlande durch die entsezliche Ueberströhmungen heimgesuchet wurden, begabe ich mich in einige Rheindörfer, um den Schaden zu betrachten. Zu Schrök wolte ich die Rheindämme auf der Seite gegen den Strohm betrachten, und stiege zu solchem Ende in ein alda befindliches

ches Schif. Und siehe, da hatte ich Gelegenheit wahrzunehmen, daß dieses grose Unglük uns des Nivellirens bei nahe überhoben hat. Bekantlich waren unsere Dämme bei Knielingen am ersten gebrochen. Alda also ware der Rhein hinter unsere Dämme gekommen, und hatte die ganze Niederung bis an Schrök überströhmet. Wären die Dämme allenthalben gleich hoch gewesen, so würde das Wasser hinter denenselben sich wagrecht gestellet haben. Allein eben da, wo ich in dem Schiffe stunde, nehmlich nahe bei dem Zolhause zu Schrök, hatte der Dam oben eine merkliche Scharte. Dahin zogen sich die Wassere, so hinter dem Damme stunden, und ergossen sich wieder in den vollen Rhein. Sie fielen durch solche Scharte annoch an drithalb Schuhe herunter. Da nun aber solche Wassere schon Fal und Rösche genug hatten, um sich von oben her, gegen solche Scharte zu ziehen; so setzet solcher Wasserfal ausser allem Zweifel, daß man noch soviel über die ordinari Rösche zum besten hat, als dieser Wasserfal über den Dam betruge, und daß dahero auch an einem geschwinden Ablaufe des Wassers in dem vorgeschlagenen Hauptgraben, gar nicht zu zweifelen ist. Diese Erfahrung aber habe ich nur von dem Lande obig Schrök; doch giebet sie eine grose Wahrscheinlichkeit, daß es untig solchem Dorfe, gegen Linkenheim, Hochstetten, Dettenheim, Liedolsheim und Rusheim eben so sein werde.

Vielleicht giebet man zu, es habe solches eine Richtigkeit, wan der Rhein niedrig und unter Hammen ist; vielleicht auch, wan er häm-

mig ist: Aber, wan er über Ham steiget, alsdan wird man einwenden, es werde der Rhein selbst durch meinen Graben in die Niederung steigen; und, wan man diesen bei einer Schleusse durch die Rheindämme führen und selbige zumachen wolte, wan der Rhein zuviel steiget, so würden sich alsdan die Wassere in meinen Gräben schwellen, das Land überschwemmen, und es wohl gar von neuem zu einem Moraste machen. Aber auch hierbei siehet es nicht so gefährlich aus, wie mancher sich einbilden mögte.

Freilich ist von unumgänglicher Nothwendigkeit, daß das Wasser durch eine rechtschaffene Schleusse, so in denen Rheindämmen anzulegen ist, in den Strohm geführet werde. Es stehet auch nicht zu läugnen, daß das in dem Hauptgraben gesamlete Quelwasser sich merklich aufschwellen werde, wan man die Schleusse zumachet, um dem Rheine den Eingang zu verwehren. Aber das Unglük ist nicht so groß, wan auch gleich möglich wäre, daß alsdan das Wiesengeländ ganz unter Wasser gesetzet würde. Dan gewohnlicher Massen erlanget der Rhein seine schädliche Gröse nur gegen dem Ende des Brachmonathes, wan der Schweizer-Schnee schmelzet. Alsdan aber haben wir unser Heu schon daheim, und, wan es noch draussen wäre, so steigen doch die Quelwassere so geschwind nicht an, daß wir nicht dasselbe in Sicherheit solten bringen können. So bald aber der Rhein wieder gefallen ist, und man die Schleussen eröfnen kan, ist es gewis, daß alle Wassere von selbst in ganz kurzer Zeit ablaufen werden, weilen mit denen Haupt- und Schlizgräben alle erwünschte

wünschte Vorrichtung darzu gemachet ist. Es fehlet also so weit, daß diese Ueberschwemmung dem Lande schaden solte, daß man sie vielmehr, wan sie nur nicht zu lange andauret, als eine Wässerung ansehen kan, welche desto mehreres Oehmd verschaffet.

Aber noch nicht genug. Wer Holland gesehen hat, mus bemerket haben, daß das meiste Land tiefer lieget als das Wasser; daß das Wasser aus denen Kämpen und Polders durch Windmühlen über die Dämme hinaus geworfen wird, und daß dieses das einzige Mittel ist, um das beteichte Land trocken zu halten. Es ist wahrscheinlich, daß wir eben dergleichen Windmühlen auf unseren Rheindämmen anbringen = und damit alles = in denen oftberühreten Gräben sich von denen Quellen und von dem Regen samlende Wasser, über die Dämme hinaus, in den Rhein schaffen können. Zwar beförchtet man, es mögten die Waldungen, so an denen beiden Seiten des Rheines sich befinden, eine Hinderung machen; allein, so wenig ich vor gewis behaupte, daß Windmühlen mit Vortheile anzubringen seien; eben so wenig kan ich diesen Anstand so weit Plaz finden lassen, daß ich gedachten Mühlen ihre Würkung vor der Hand absage. Einmahl würde ich denenselben in so offenen Gegenden, wie bei Philipsburg und sonsten, grose Hofnung beilegen. Ich bitte dahero, meine Gedanken nur so weit gelten zu lassen, daß man Leute befraget, welche des Windmühlen = Wesens volkommen kundig seind, und auch eine zuverlässige Auskunft geben können, was man zu einer horizontalen Windmühle sich

zu

zu unserem Endzwecke zu versehen habe. Ist eine nicht genug, alsdan bauet man drei oder vier hinter einander.

Gehen aber die Windmühlen nicht an; so haben wir auf dem schnel dahin ströhmenden Rheine allenthalben Gelegenheit, um Schifmühlen anzubringen. Da würde es nun schon möglich sein, an diese ein doppeltes, vierfaches, oder noch weiter vermehretes Gestänge anzubringen, und vermittelst daran gehängeter Pumpensätze, das Wasser über den Dam zu heben. Diese Sätze könten sehr weit sein, weilen es genug ist, wan das Wasser nur zehen Schuhe hoch gehoben wird. Es könten dahero auch nur Saugwerke anstat derer Drukwerke angebracht werden. Die Schwürigkeit, daß die Schifmühlen mit dem Strohme steigen und fallen, auf welchem sie stehen, ist mir nicht in dem Wege. Dan, weilen die Gestänge nicht durch Stosen, sondern durch Ziehen würken, so könte man die Stange, so an dem krummen Zapfen des Rades ist, nur mit einer Kette an das erste Kreuz anhängen, als welche das gleichbaldige Zerreissen bei dem Steigen oder Sinken der Schifmühle, verhüten würde. Doch mus auch Aufsicht dabei sein.

Es seind aber alles dieses, so ich von solcher wichtigen Materie schreibe, nur Gedanken zu weiterer Prüfunge. Die Sache aber ist der Mühe wohl wehrt: dan, wan diese meine Vorschläge sich so in das Werk setzen lassen, wie ich der vorliegenden Wahrscheinlichkeit nach vermuthe, alsdan ist gewis, daß die oben bemeldete Länder an dem Rheine sich um mehr als

eine

eine Million dadurch verbesseren können, ohne jemand nur den mindesten Schaden zu thun. Die Art, wie man diese zu guten Wiesen gemachete morastige Länder besser als jetzo benutzen, und was man mit dem mehreren Heuwuchse thun solle, brauche ich nicht zu beschreiben. Unsere Sandfeldere erforderen nichts als Dung, um zu dem besten Ertrage gebracht zu werden.

Da ich aber nun gezeiget habe, wie wir unsere Wiesen und Grasländere vermehren und verbesseren können; so habe ich auch von dem Anbaue guter Futterkräuter noch eines und das andere zu erwähnen. Es giebet nehmlich Gegenden, wo mit aller Mühe keine Wiesen anzubringen stehen, und wo es auch an dem Waidgange fehlet. Gleichwohl bleibet es auch an solchen Orten wahr, daß die Viehzucht die Sele des Ackerbaues ist. Wie hilfet man dan da? Aber auch hier zeiget sich die Weisheit und Güte GOttes algenugsam. Unsere Grundbieren, [Tartoffelen, adenes Virginiani] geben vor Menschen und Vieh ein solches Futter, daß ich die Entdeckung der neuen Welt nur allein wegen derselben und ihrer Brüdere, derer Erdäpfel, [adenes Canadenses] und dan auch wegen unseres Welschkornes, welches derer Indianer ihr Maiz ist, vor ein Glük, in dem übrigen aber vor ein groses Unglük halte, weilen das Gold aus Peru, und das silberne Potosi nur eine beschwehrliche Nahrung unseres Geizes, und auf eben die Art ein Verderber unserer Sitten ist, wie unsere Gesundheit durch den Zucker, und unser Waidbau durch den Indig ist zu Grunde

gerichtet

gerichtet worden. Wir hätten auch alsdan nicht nöthig, uns die Hälse um den Biberhandel zu brechen; und wir könten mit unseren Europäischen Stokfischen auch vorlieb nehmen. Wissen doch unsere geschikte Hutmachere uns mit der grösesten Wahrscheinlichkeit weis zu machen, ein Hut der von Hasenwolle, und von denen Haren derer Englischen Kilhasen, wie auch derer Maulwürfe ist gemachet worden, seie von lauter Biberharen. Glükseliger Betrug, der unser Geld in dem Lande erhaltet.

Allein, den Nutzen derer Grundbieren kennet man in unseren Gegenden dergestalt, daß ich gar nicht nöthig habe, dieselbe anzupreisen. Einen unermeslichen Schaz haben auch unsere Sandländer an denen Stupfelrüben, an dem Laube des Welschkornes, an denen Kürbsen, und an dem Kraute, so zwischen jenes gepflanzet wird. Aber alles dieses seind bekante Sachen. Viele gute Exempele könten unsere Landesleute an denen Einwohneren der Pfalz jenseit Rheines nehmen. Diese haben fast durchgehends Mangel an Wiesen. Sie suchen sich dahero mit allerhand Küchengemüsen, Kraut, Mangold, gelben Rüben und dergleichen, zu helfen. Die beide erstere Sorten seind aber gar beschwerlich aufzubringen, wo man vor dem Wilde nicht ganz sicher ist. Das Futter-Säen mit Wicken, so mit Haber oder Gerste vermenget ist, kennen wir auch schon, wie ingleichem den grosen Klee mit rothen Blumen, welcher zwei bis drei Jahre gut thuet.

Ich wil dahero nur von vier Sorten Erwähnung thuen, welche bei mir in vorzüglichen

Betracht kommen. Als 1.) Turnips: 2.) Sain-Foin, oder Lucerner Klee: 3.) Erdäpfel, und 4.) Esparsette.

Turnip heiset auf Englisch eine Rübe. Wir haben das erste Gewächs aus solchem Lande, mit ihme ist der Englische Nahme über das Meer gekommen, und nun ein besonderer Nahme dieser Gattung geworden, ohnerachtet sie keineswegs unter die Rübenarten, sondern unter die Mangold-Sorten eben so gehöret, als wie unsere rothe Rahnen. In denen Leipziger Samlungen habe ich viel von ihnen gelesen, jedoch, ohne mir einen rechten Begrif davon zu machen. Dan ohnerachtet sie mir schon vorher bekant waren, so waren sie es doch nicht unter dem Englischen Nahmen Turnips. Ich schluge Millers Gärtner-Lexicon nach; aber darin fande ich es nicht, welches mich überaus sehr wunderet, da ich Ursache zu glauben habe, daß dieses Buch das allervolständigste seie, so noch jemahlen in der Gärtnerei erschienen ist.

Endlich, nachdeme ich Turnips selbsten genug, aber unter dem Nahmen derer Dikwurzelen, Dikrüben gezogen hatte, ward ich aus denen Regenspurger gelehrten Nachrichten gewahr, daß diese, ja diese selbst, die Turnips seien, mit denen ich mir den Kopf bis dahin so sehr zerbrochen, und wobei ich auf allerhand Wege gesonnen hatte, um nur einigen Samen davon zu bekommen. Indessen ist die in solchen Zeitungen enthaltene Beschreibung so richtig und so wohl gerathen, daß ich dieselbe diesem Capitel anzuhängen kein Bedenken trage, und nur einige Anmerkungen bekant mache, worin ich ent-

entweder von solcher Beschreibunge abgehe, oder dieselbe noch mehr erläutere. Ich bemerke dahero, daß es eben nicht nöthig seie, diese Rüben gleich dem weisen Kraute [Kappes] zu verpflanzen. Dieses sol man nie näher als auf drithalb Schuhe von einander setzen, wan man rechtschaffene Häupter haben wil; aber unsere Turnips können gar wohl mit anderthalb Schuhen, ja auch mit einer Distanz von fünfzehen Zollen vorlieb nehmen. Die ausgesezte Pflanzen werden auch nach drei bis vier Wochen, gleich dem Kraute behacket; aber die Erde wird bei ihnen nicht so wie bei diesem angehäufet; dan es schadet nicht, wan gleich die Wurzelen über die Erde heraus wachsen. Wer sie jedoch anhäufen wil, der wird sie damit nicht verderben.

Daß die unverpflanzete Wurzelen gröser werden solten als die versetzete, habe ich eben nicht gefunden; wohl aber, daß sie ehender geblatet werden können. Ich habe angemerket, daß die Sonne ihnen gar angenehm ist, ja daß sie in der heissesten Sonnen-Hitze ganz wohl wachsen. Der Schatten aber ist ihnen nicht zuträglich. Ich habe sie in dem Garten an meinem Hause, und auch in das Feld zwischen das Welschkorn gepflanzet. An jenem Orte geriethen sie ungemein wohl; in dem Felde aber nicht sonderlich, welches daher kommen mag, daß sie die freie Luft lieben, welche sie in dem Welschkorne nicht geniesen konten. In der Pfalz aber bepflanzen die Wiedertäufere ganze Aeckere damit, in eben solchem Sandlande, als wie das unserige ist; aber keine andere Gewächse dabei. Das

mus ich melden, daß die Hirsche dem Kraute dieses Gewächses auserordentlich nachstreben, und man dahero übel thuet, wan man es an solche Orte pflanzet, in welche diese Erbfeinde des Landmannes kommen können.

Ohneracht ich nun nicht sagen kan, daß ich Wurzelen zu 10. oder wohl gar mehreren Pfunden bekommen hätte; so ist doch der Ertrag dieses Gewächses ganz ausnehmend gut. Man kan rechnen, daß wan es ziemlich erwachsen, man es alle vierzehen Tage einmahl gänzlich abblaten kan, bis gegen das End des Octobers. Man lässet allemahl nur die vier mittelste Blätter stehen. Die Blätter geben ein recht gutes Futter vor das Rindvieh; in die Küche aber ist unser groser Schweizer-Mangold besser. Diese Rübe in dem Lande verfrieren zu lassen, um dasselbige damit zu dungen, ist eine schlechte Wirtschaft. Man lasse sie das Rindvieh fressen, und dieses genieset sie ganz gern, und wan sie hierauf die natürliche Veränderung erstanden haben, alsdan erst seind sie recht gut, um das Land damit zu dungen.

Wan man sie in dem Winter aufheben wil, müssen zuvor alle-auch die kleineste Blätter, abgerissen-und nicht abgeschnitten werden. Man schichtet sie in denen Kelleren auf einander. Man mus sie aber vor dem Froste aus dem Felde und in den Keller thuen; dan sie können keine Kälte ausstehen, und in dem Keller wollen sie lieber zu trocken, als mit zu vieler Feuchtigkeit aufgehoben werden. Ich werde denen Hauswirten in unserem Lande, welche sich darum melden, soviel

Samen [insoweit mein Vorrath reichet] geben, daß sie dessen vor sich selbst ziehen können.

Das andere Futterkraut, dessen Anbauung ich bestens anrathe, ist das Sain=Foin, auch der Lucerner Klee genant Dieses dauret gegen zwanzig Jahre, wächset zwei bis drithalb Schuhe hoch, und ist ein solch gutes, nahrhaftes und Milch=gebendes Futter, daß es den Vorzug vor allem anderen verdienet. Es ist sehr früh da, und kan es abgegraset werden, ehe man ein anderes Futterkraut hat. Man kan es in einem Sommer fünfmahl abgrasen, dahero auch einige davor halten, es heise nicht Sain=Foin, sondern Cinq=Foin. Allein, beides kan gelten: dan es ist sowohl Sain=Foin, gesundes Heu, als Cinq=Foin, fünfmahl Heu. Und haben auch diejenige nicht unrecht, welche Saint=Foin, heilig Heu schreiben; anerwogen es einem jeden Landmanne billig heilig sein=und ein jeder es dem Heiligen, dem Allmächtigen, als eine besondere Wohlthat, verdanken sol.

Es erforderet aber ein gutes=wohl gebauetes=und wohl gedungetes Land Und alle Winter mus es mit gutem verwesenem Dunge übersprenget werden. Ein Morgen Landes von 160. Ruthen, eine jede Ruthe 16. Rheinländische Schuhe lang und breit, erforderet zehen Pfunde Samen. Besser aber thuet derjenige, welcher 12. Pfunde säet: dan es mus dik gesäet werden, und auch, wie von selbst zu erachten ist, gleichförmig. Vor dem säen wird der wohl gepflügete Acker mit der Ege überzogen, und dan gleich eingesäet. Die Saat geschiehet in unseren Gegenden am besten in der Mitte des Aprillen, und bekommet es ihr

sehr

sehr wohl, wan bald darauf ein guter Regen folget. Ich mache heuer eine Probe, ob und welchergestalt dieser Klee in unserem alhiesigen Sandboden anschläget. Bin ich darin glüklich, so solten alle Orte auf der Haard einige von ihren besten Aeckeren damit anbauen. Es würde dasselbe ihnen Anlas geben, ihr Rindvieh zu vermehren, und folglich auch ihren Felderen mehreren Dung, zu desto besserem Ertrage, zufliesen zu lassen. Wer aber meinen Worten, wegen der Nuzbarkeit dieses Klees in schwerem Boden nicht glauben wil, der darf nur dasselbe auf dem freiherlich von Schillingischen Gute zu Hohenwettersbach ansehen, um völlige Ueberzeugung zu bekommen.

Das dritte Futtergewächs seind die Erdäpfel. Man mus sie keinesweges mit denen Grundbieren verwechselen, ohnerachtet diese hin und wieder auch Erdbieren genennet werden. Sie kommen auch aus Amerika. Sie werden unter die Arten derer Sonnenblumen gerechnet; und kommet damit auch der Stengel, das Laub und die Blume überein. Der Same aber wird in Teutschlande nicht zeitig, dan sie bringen ihre einfache gelbe Sonnenblümlein auf ihren 10. bis 12. Schuhe hohen Stengelen erst gegen das End des Octobers. Turnefort und Miller beschreiben sie unter dem Nahmen, corona solis, parvo flore, tuberosa radice. Sie nimmet mit einem jedem Boden vorlieb; nur mus sie Luft und Sonne haben. Sie vermehren sich ungemein, und übertreffen darin gar weit die Grundbieren [Tartoffelen]. Sie geben ein vortrefliches Winterfutter, und seind dem Melkviehe

besonders vorträglich. Sie dienen auch denen Menschen zu einer Speise, seind aber ungesund, weilen sie gar sehr blähen. Kein Frost schadet ihnen, mithin seind sie das lezte unter allen Gewächsen, so man nacher Haus thuet; ja, man kan sie auch über Winter in dem Boden lassen, und erst in dem Hornunge oder Märzen heraus thuen; nur werden alsdan die Mäuse ihnen Schaden zufügen. Man kan sie in dem spaten Herbste und ganz früh in dem Frühlinge pflanzen. Ich thue das leztere, um sie denen Mäusen zu entziehen. Am besten wachsen sie, wo nur einige Reihen stehen, damit Sonne und Luft desto besser an sie kommen können. Alsdan ist eine Distanz von anderthalb Schuhen genug. Wil man aber ganze Aecker damit anbauen, welches ich jedoch noch nicht probiret habe, so wolte ich nicht rathen, sie näher als auf zwei Schuhe zu stecken. Ein einziger Knolle ist genug in ein Loch. Ist er zu gros, kan man ihn inzwei schneiden; doch mus ein jedes Stük noch ein oder mehrere Augen haben. Sie werden behacket, und mit Erde angehäufet, wie das Weiskraut. Man darf die Stengele nicht verletzen, sonst leiden die Wurzelen, oder vielmehr die Knollen an ihrem Wachsthume; zu einem Merkmahle, wie sehr dieses Gewächs sein Zunehmen dem Thaue zu danken hat, welchen seine rauhe Blätter einsaugen. Man hebet sie den Winter über in dem Keller in Sande auf. Wer hierzu keine Kellere hat, der machet Gruben, wie die Rübenlöcher, in das Feld; aber er mus es sich alsdan auch nicht verdriesen lassen, wan die Mäuse sich zu Gaste bitten. Wer einmahl dieses Ge-

wächs kennet, der wird es nie abgehen lassen, so lang er Vieh haltet.

Endlich und viertens dan komme ich an den Esparsette. Dieses Futterkraut ist nun schon bekant genug in unseren Gegenden. Man kennet auch dessen ungemeinen Nutzen; aber es wird doch noch wenig gebauet, weilen die wenigste wissen, wohin es zu säen seie. Viele haben gehöret, es nähme mit allen Gattungen von Erde vorlieb. Sie haben es dahero in unser ebenes Sandland, oder wohl gar in brennenden Kies gesäet; und, da es an keinen von diesen beiden Stellen gut thun wolte, bemüheten sie sich nicht mit ferneren Proben. Andere macheten daraus den Schlus, es müsse der Esparsette recht guten Boden haben, und säeten ihn in gutes Garten- oder Wiesenland. Da gienge es nun zwar etwas besser, aber gleichwohl noch lang nicht nach Wunsche. Darüber wurden dan andere gar verwirret, und wusten nicht, wie sie zu rechtem Esparsette kommen solten. Diejenige, so das Geheimnis inne hatten, behielten es vor sich, nach der Art derer meisten Leute, welche nicht glauben, daß sie sat sein können, wan andere auch sat seind. Ich wil dahero den Schlüssel zu der Anbauunge des Esparsette einem jeden geben, der ihn verlanget.

Der Esparsette treibet lange und harte Wurzelen. Diese verursachen, daß er in einem steinigten Lande wohl fortkommet, indeme er seine Wurzelen allenthalben zwischen denen Steinen hindurch in die Tiefe zwinget. Das schlechte Land, worin er dahero nach der gemeinen Sage gut thuet, ist nicht aller Boden, den man schlecht

nennen kan, sondern nur der steinigte. Wie aber ein steinigter Boden allemahl mit Erde vermenget ist, so mus man ihn von einem dürren Sande, und von einem Kiese gar wohl unterscheiden. In diesen beiden findet der Esparsette gar keine Nahrung, und mithin helfen ihn seine lange und harte Wurzelen nichts; wohl aber ziehet er mit denenselben die Nahrung an sich, so in der guten Erde des steinigten Bodens enthalten ist.

Eben diese lange Wurzelen machen, daß der Esparsette niemahlen Mangel an Feuchtigkeit leidet. Dan er reichet mit denenselben in eine solche Tiefe, in welcher die Feuchtigkeit niemahlen ausdörret. Er verlanget dahero auch nicht in dem ebenen Boden zu stehen. Auch in dem besten Lande auf der Ebene geräthet er entweder nicht, oder verdirbet doch bald. Sehete man nach, wie solches verderben zugienge, so würde man wahrnehmen, daß es durch Fäulnis geschiehet. Dieses wird dadurch bekräftiget, daß nur der Esparsette recht wohl stehet, welcher an Berge, oder wohl-abhängige Orte ist gesäet worden: Dan an denen Bergen laufet der Regen mehr ab, als er eindringet; wenigstens bleibet keiner auf der oberen Fläche stehen. Die Sonne und Luft troknet auch alda das Land ehender aus, als in der Ebene. Unser Futterkraut aber sauget mit seinen langen Wurzelen auch aus denen Bergen soviele Feuchtigkeit, als es brauchet; da bevorab es alda auch von dem Thaue seine reichlich-gesegnete Nahrung in solchem Maase hat, daß man wenigstens dreimahl eine grose Ernde an demselben thuen kan. Preise hier die Güte des

Schöp-

Schöpfers, welcher dir auch an denen Bergen ein solches vortrefliches Gewächs verliehen hat, daß allem Grase in unseren Auen gerechten Troz bietet.

Wie es zu säen seie, ist in denen Carlsruher nüzlichen Samlungen, I. Bande, Bl. 21. gezeiget worden. Viermahl so viel Samen brauchet man, als Rocken. Nirgends stehet es, soviel ich weis, in der unteren Marggravschaft Baden besser, als auf dem fürstlichen Kammergute Catharinenthal. Doch ist es auch an vielen anderen Orten mit sehr gutem Erfolge angebauet worden. Wählet man dahero nur Berge und abhängige Orte zu diesem Futterkraute, und wird es recht gebauet, so wird man den Erfolg mit grösestem Vergnügen und Nutzen erfahren. Wie ungemein aber könte dan nicht durch dieses Mittel unsere Viehzucht, und durch diese unser Wein- Feld- und Gartenbau beförderet werden? Nicht ohne Ursache werde ich unten in dem Stücke von der Anlegunge guter- und der Ausstockunge derer unnützen Weinberge, vorschlagen, daß die ausgestockete Weinberge mit diesem Kraute mögten besäet werden. Von denen Rainen in denen Weinbergen werde ich an dem angeführeten Orte ein artiges Exempel anführen.

Es wäre zu versuchen, ob nicht auch der Esparset an denen Winterhalden, [Halden nennen wir Schwaben die Seite eines Berges] gut thue. Ich zweifle fast nicht daran, wan man nur einen warmen- und nicht einen kalten Boden antrift. Dan, weil die Kälte derer Felder lediglich

von deren alzu groser Feuchtigkeit (*) herkommet, die Feuchtigkeit aber der ärgeste Feind des Esparsette ist; so glaube ich, er werde im kalten Erdreiche niemahlen gut thuen. Hätte dahero jemand die Probe mit unserem Futterkraute an der

(*) Das lernet man aus demjenigen, so die Erfahrung an die Hand giebet. Die Erde bestehet aus vielerlei Lagen oder Schichten über einander, deren eine von der anderen immer unterschieden ist. Gartenerde, Sand, Kies, Leimen, Letten, Schrofen und deren mehrere, liegen da immer Schichtenweis über einander; die eine Schicht stärker, die andere dünner. Ist nnn die oberste Lage, in welche man säet und pflanzet, an und vor sich so beschaffen, daß sie den einmahl eingenommenen Regen und Schneewasser nicht gern fahren lässet, als wie aller Leimen, besonders aber der Letten; so hat man einen kalten Boden. Ist aber auch die erste Erdlage gut, und befindet sich bald darunter eine andere Lage von einer wiedrigen Beschaffenheit; zum Exempel, es befände sich unter der oben liegenden Gartenerde, auf einer geringen Tiefe, eine wasserhaltende = das ist leimicht = oder gar lettichte Erdlage; so hat man abermahl einen kalten Boden; anerwogen die auf solcher zweiten Erdlage stockende Wassere durch die Sonne herauf gezogen werden, und dahero durch ihre Ausdünstung die oberste und fruchttragende Lage immer anfeuchten, und mithin erkälten. Das nehmliche geschiehet auch, wan unter dem oberen guten Boden sich ein Kies oder Schrofen befinden, welche dergestalt dicht auf einander sitzen, daß sie von denen Regen = und Schneewasseren nichts durchlassen.

Solten zugleich in einer solchen Gegend viele Brunquellen sein, so ist das Ding noch ärger; anerwogen diese, wo sie keinen rechten Ausgang haben, sondern allenthalben in einem Feldbezirke durch-

sutte-

der Winterhalde gemachet, und es wäre dieselbe nicht gelungen; so wolte ich rathen zu untersuchen, ob er in einen warmen oder kalten Boden gesäet habe. Ist lezteres, so sol er sich nicht abschröcken

---

sutteren, wie dasselbe an gar manchem Berge zu sehen ist, auch den besten Boden kalt machen, indem der Zuflus immer währet, und die Erde nicht so viel verschlucken, auch die Sonne nicht soviel ausziehen kan, daß ein solcher seine überflüssige Feuchtigkeit, und mit derselben seine Eigenschaft verlöre.

Doch wird ein Vernünftiger hieraus schliesen, daß ein Boden, welcher nur wegen derer darin ausbrechenden Brunquellen kalt ist, es nicht mehr sein wird, wan man diesen durch Gräben oder Dohlen einen solchen Ablauf machet, der das Wasser geschwind abführet, ohne daß es das Erdreich merklich anfeuchten kan. Mir gefället die Art, wie sie der selige von Hohberg in seinem adelichen Landleben I. Th. Buch VII. Cap. V. Blats. 15. vorschläget, daß man nehmlich die erforderliche Gräben tief genug ausheben, sie zur Hälfte mit groben Steinen anfüllen, und dan mit der Erde wieder einebenen solle. Ich habe es zwar nicht probiret; aber es ist ganz begreiflich, daß das Wasser durch die Holungen zwischen denen Steinen hindurch sich abziehen werde. Und, da der Flus eines solchen Wassers beständig ist; so darf man nicht befürchten, daß die gedachte Holungen werden verschlämmet werden. Auf diese Art dan würde man einen kalten Boden gar merklich verbesseren können, ohne daß man wegen derer Gräben einigen Plaz verlieret.

Ich gedenke mit nächstem, geliebet es GOTT, eine Probe von dem Leimenbrennen derer Engelländer, welche Switzer beschreibet, zu machen. Gelinget diese, so werde ich ein vortrefliches Mittel zu der Verbesserunge derer kalten Felder an die Hand geben können.

lassen, einen neuen Versuch, aber auf einem warmen Boden, zu thun.

Zum Beschlusse bemerke ich noch, daß ich in dem Herbste des Jahres 1759. in denen Rheinwälderen zwischen Dettenheim und Liedolsheim gar häufig an denen Wegen einen schönen Steinklee angetroffen habe, welcher zwei Schuhe hoch und darüber ware. Der Boden solcher Wälder ist insgesamt ein sehr guter, ja vortreflicher Auboden. Ich erkundigete mich nach denen Umständen dieses Klees; niemand aber wuste mir ein mehreres zu sagen, als daß ihn das Rindvieh ungemein gern genösse. Weder Blumen noch Samen fand ich; mithin ware ich auch ausser Stande, eine rechte Beschreibung davon zu machen, oder ihn sogleich in Menge zu pflanzen. Ich liesse nur etliche Dutzend Planzen ausziehen, und solche, nachdem ich den Stengel bis auf drei Zolle abgeschnitten hatte, in meinen Garten versetzen. Das abgeschnittene Kraut liesse ich meinen Kühen geben, und diese frassen es mit der äussersten Begierde. Meine Bemerkungen werde ich desfals künftighin mittheilen, wan mir GOTT Leben, Gesundheit und Zeit verleihet.

Immittelst glaube ich, es seie der nehmliche Steinklee, melilotus, von welchem Miller in seinem Garten-Lexicon II. Theil, Blats. 32. also schreibet: Der Melotenklee, der nunmehro in verschiedenen Theilen von England in freiem Felde gebauet wird, ist ein Einwohner dieses Königreiches, indeme er an denen Fussteigen und Aeckeren, überal um Londen herum, häufig wächset; ja lässet

man

man den Samen ausfallen, so wird man Vorrath von Pflanzen haben, den Boden damit anzufüllen, so, daß er ofters ein beschwerliches Unkraut in denen Gärten wird, und da, wo er einmahl eingewurzelet, schwer auszurotten ist. Es wird solcher Klee von der zweiten Sorte des Millers sein, nehmlich der melilotus fruticosa candida major. Eben dieser vortrefliche Gärtner und Naturkündiger zeiget auch an dem angeführeten Orte die Art, wie er gesäet und fortgepflanzet werden mus. Es geschiehet jenes in dem Frühlinge, mit 10. Pfund Samen auf einen Morgen. Die Fortpflanzung sol durch den ausgefallenen Samen geschehen. Man sol ihn mit der Haue von dem Unkraute reinigen. Weilen die Blüthen sich gleichbald einstellen, so sol es nicht beschwerlich sein, den Samen ausfallen zu lassen, ehe das Kraut, oder vielmehr die Stengele abgemähet werden. Ich warte mit Begierde auf meine eigene Erfahrungen. So weit gehen dieselbe schon, daß unser Klee den Winter über dauret; dan meine in dem verwichenen Herbste ausgesetzte Pflanzen seind jetzo noch mehrentheils vorhanden, und treiben neues Kraut. Wie glüklich werde ich sein, wan GOTT meine Versuche zu dem Besten meines Nebenmenschen segnet, um eine bei uns bisher unbekant gebliebene Naturgabe, die unser Land ungezwungen hervor bringet, durch deren Vermehrung zu einem algemeinen Nutzen zu bringen.

Auszug
aus denen Regenspurger gelehrten Nachrichten,
von dem Jahre 1759.

Oeconomica.

Die Engelländische Verfasser derer neueren Wirthschaffts-Bücher und Nachrichten reden viel von einer daselbst beliebten Rube, die sie nicht anders als mit dem Nahmen Turnips zu nennen pflegen. Die Uebersetzer dieser Bücher, so wohl in das Teutsche, als Französische behalten diesen Nahmen ohnübersetzt bey, und wissen nicht, daß diese Rube schon in Teutschland bekandt, häufig gebauet, genutzet, und mit einem Geschlechts-Nahmen beleget seie. Wir glauben daher, daß wir denen Teutschen Liebhaberen der Wirthschafft, denen entweder diese sogenannte Turnips nicht bekandt sind, wenigstens nicht wissen, was die Engelländer unter der Benennung Turnips verstehen, einen Dienst thun werden, daß wir ihnen desfalls eine Auskunft geben.

Die Engelländer verstehen unter dem Namen der Turnips nichts anders, als eine in der untern Pfalz, dem Odewald, und dem Würzburgischen Röhngebürge, unter dem Nahmen Runkel, also bekandte Rube. An dem Rhein findet man die nemliche Rube auch, unter dem Namen Raunschen.

Unserem Vermuthen nach ist diese Rube vornemlich in der Pfalz durch die emsigen Wiedertäuffer in denen Rottländern am ersten in Teutschland angebauet worden, von dannen sie ihres Nutzens halber, weiter in angränzenden Landen gepflanzet und bekandt worden.

Denenjenigen zu Liebe, die von diesem Gewächs noch gar keine Kanntniß haben, wollen wir ihre Gestalt, Anbau und Nutzen in kurzer Beschreibung kenntlicher machen.

Diese Runckel-Rube siehet einer rothen Rube fast ganz gleich, sowohl in denen Blättern, als in der Wurzel. Man kan solches auch daraus schliessen, daß deren Blätter eine Aehnlichkeit mit dem Speise- oder Römischen Kohl, oder Mangold haben. Die Wurzel aber, ob sie schon äusserlich ganz roth ist, so ist sie innerlich weiß, und nur mit einem rothen Striemen durchzogen.

Diese Rube wird wird wie das weise Kraut (Kappus) und um gleiche Zeit gesäet, in gleicher Distanz verpflantzet und gepfleget.

Doch haben wir aus eigener Erfahrung, daß die Wurzeln oder Rüben viel länger werden, wann sie an dem Ort stehen bleiben, wo sie anfänglich hingesäet worden.

Die Engelländer rühmen, daß man ein solch Rübenstück wie eine Wiese des Sommers durch benutzen können. Wir müssen aus eigener Erfahrung bestätigen, daß wir es also gefunden, indem sich dieses Gewächs, ohne seinen Wachsthum zu hinderen, blatten lässet, wann man nur die Herz-Blätter verschonet.

Wir

Wir haben ferner wahrgenommen, daß die Kühe, welche diese Blätter geniesen, sehr fette Milch geben. An denen zarten Blättern dieser Rube haben wir eine niedliche Speise für Menschen gefunden, der wir den Vorzug vor andern Gemüß-Blättern geben müssen.

So viel nun die Rube selbst betrift, so wird sie groß, und von 2. bis 10. 12. auch 18. Pfund schwer. Es geniesset diese Rube alles, auch sogar das Feder-Vieh gern, ausser denen Tauben, die solche nicht mögen. Wir haben bemerket, daß das Vieh sowohl Cartoffeln als gelbe Rüben (Möhren) stehen lassen, und die Rube angangen. Sie nähret und mästet, und ist dem Vieh gesund. Auch lässet sich dieses Gewächs in Keller und Gruben gut aufbehalten, ohne daß es leicht faule, oder pelzig und unschmackhaft werde, sondern es behält seinen süssen und scharfen Geschmack, indem es gleich einem Rettig einen etwas scharfen Nachgeschmack hat.

Zur Menschen-Kost dienet diese Rube nicht anders, als wann sie gleich der rothen Rube abgesotten, und mit dieser in Eßig eingemacht wird.

Die Engelländer rühmen ferner von dieser Rube, daß wann man sie an den Ort, wo sie hingesetzt worden, stehen, über Winter frieren lasse, es statt einer Düngung Dienste thun solle. Wir lassen es, in Ermanglung eigner Erfahrung, dahin gestellet seyn.

Saamen tragen die Runkeln häufig, dahero ist er auch wohlfeil. Wir wollen darauf bedacht seyn, daß wir künftig auch in dieser Gegend die

Liebhaber mit Saamen von diesem Gewächs um so mehr versehen können, als wir durch eigene Ueberzeugung des Nutzens dieser Pflanze versichert worden. Wann wir ja diesen Saamen in genugsamer Menge nicht selbsten zu bauen, dieses Jahr glücklich genug seyn solten, so wollen wir es doch an Zureden nicht fehlen lassen, daß sich Handelsleute in Erfurt gefallen lassen, dergleichen Saamen zum Wiederverkauf zuzulegen.

Drittes Stük.

Von der Anlegunge guter- und Ausstockunge derer unnützen Weinberge, wie auch von dem Anpflanzen derer Kastanienwälder.

Non omnis fert omnia tellus. Das ist die gröseste Kunst in der Landwirtschaft, daß man alles dahin pflanzet, wo es am besten geräthet, und daß man unter mehreren Gewächsen, so auf einem Platze gut thuen, immer das nüzlichste erwählet. So wie der Mensch nicht allein von dem Brode lebet, also lebet er auch nicht allein von dem Weine. Pais de vignoble, pais miserable, sagen die Franzosen: und wir dörfen nur das vornehmeste Weinland in Teutschland, ich meine den Rhingau, betrachten, so werden wir die Richtigkeit dieses Spruchwortes auch ausser Frankreich antreffen. Glükselig ist also unser diesseit des Rheines gelegenes Land, daß dessen Weingegenden allesamt auch mit Fruchtwachse und allem demjenigen gesegnet seind, so zu der Viehzucht erforderlich ist. Diese Vermischung machet, daß bei uns das Spruchwort derer Franzosen nicht eintreffen kan. Ein guter Herbst bringet unserem Lande zwar viele Tonnen Goldes ein; fehlet er aber, so haben wir

wir dennoch zu leben. Eben diese gesegnete Beschaffenheit aber nöthiget uns dan desto aufmerksamer zu sein, um einem jeden Gewächse seinen rechten Plaz zu geben, und unter mehreren, so an einem Orte gut thuen, die einträglichste zu erwählen, wan wir unseren Vortheil allenthalben bedenken wollen.

Unsere Weingeländе seind insgesamt an denen Bergen; jedoch so, daß sie an vielen Orten den Fues des Gebürges, die radices montis, weit hinaus einnehmen. Daher dan entstehet der Unterschied unserer Weingärten an denen Bergen, und in denen Tiefen. Und jene theilen sich in diejenige, so zu dem Weinwachse die rechte Lage gegen der Sonne haben, und die, welche daran Mangel leiden.

Niemand wird auf die Gedanken gerathen, daß er die Reben an denenjenigen Bergen vertreiben wolle, welche eine gute Lage zu dem Weinbaue haben. Vielmehr seind dieselbe alda auf das sorgfältigste zu unterhalten. Solten auch an ein oder dem anderen Orte annoch Plätze anzutreffen sein, welche Lage und Erde zu einem recht guten Weinbaue hätten, so rathe ich, dieselbe ohnbedenklich zu beflanzen. Ja, wäre auch die Erde nicht gut, aber mit fleisiger Arbeit gut zu machen, so sol man auch dieses sich nicht verdriesen lassen. Dulcis ex labore fructus, heiset es. Ist einmahl die Arbeit geschehen, so ist der Landman schon um soviel reicher, als er sein Gut gebesseret hat. Müste auch Geld auf solche Verbesserungen verwendet werden, sollen es diejenige, so es haben, gar nicht schonen. Trüge es gleich nur zwei oder

drithalb von dem hundert ein, so ist doch diese Rente gewis, und viel vergnüglicher, als wan man sein Capital fremden Händen anvertrauen mus.

Ich lobe den Fleis derer Kinder Israel. Das gelobete Land ist an sich lang nicht so gut, als Unerfahrene sich einbilden. Es ist voller Berge und Felsen. Die Reisebeschreibungen aber rühmen alle, daß man überal noch Merkmahle von dem auserordentlichen Fleise der hiebevorigen Inwohnerschaft finde, da sie Mauren von einem Felsen zu dem anderen gezogen, und Erde darauf getragen; da sie auf die dürre Orte Wasserleitungen gemachet, und, Troz der wiederstrebenden Natur, dieses Felsenland dergestalt eingerichtet haben, daß eine ungeheure Menge von Menschen darinnen glüklich und bequem leben konte. Sehen wir unsere heutige Juden an; o! wie sehr fallet da der Unterschied in die Augen zwischen denen Zeiten, da sie das Volk GOttes waren, und zwischen denen, da das Scepter von Juda entwendet ist.

Man wird mir diese kleine Ausschweifung zu gut halten, weilen sie die Absicht hat, unsere liebe Mitburgere zu dem nehmlichen Fleise aufzumunteren, als Israel in dem von dem HErn ihme beschiedenen Erbtheile bewiesen hat. Labor improbus omnia vincit. Auch die Felsen an einem wohlgelegenen Gebürge sollen uns nicht abschröcken, um Weinberge anzulegen. Seind doch die Felsen der vornehmeste Stoft, woraus man die Mauren machet? Kan man doch an denen meisten Orten auch trockene Mauren gar wohl anbringen? Und solte ein Felsen an dem unrechten

Orte

Orte stehen, haben wir ja noch Stahl und Eisen, Pulver und Feuer, um ihn hinweg zu sprengen. Es kommet dahero nur auf Herz, Muth und Gedult an, eine Arbeit zu unternehmen, die zwar schwer ist, aber doch nie unbelohnet bleibet, wan man sie mit Vernunft angreifet. Ich kan ohne innigstes Vergnügen den schönen Weinbau nicht ansehen, den man zu Nüferen an denen gähen Bergen, an der linken Seite des Enz-Flusses antrift. Freilich haben die Mauren an denenselben grose Mühe gekostet, und mancher erschricket noch, wan er siehet, daß aller Dung auf dem Rücken hinauf getragen werden mus: Allein, wie angenehm ist es, wan der alda wachsende Wein vor den König unter denen Weinen der unteren Marggravschaft gehalten und bezahlet wird.

So sehr ich nun auch darauf dringe, daß die Orte, von denen Virgilius saget, illic veniunt felicius uvæ, mit anders nichts dan mit Reben beflanzet werden; eben so sehr suche ich jedoch zu verhinderen, daß man Weinstöcke an die Plätze pflanze, von welchen derselbe schreibet: heic segetes - - - arborei fœtus alibi atque injussa virescunt gramina. Dahin zähle ich nun unsere Weingärten in denen Tiefen, und an dem Fuse des Gebürges. Solche mögte ich gern alle abgeschaffet haben. Meine Gründe seind diese: Die Dünste und Düfte steigen immer aus denen tiefen Gründen, und nicht von denen Bergen auf. Werden sie von der Sonne niedergedrucket, alsdan bleiben sie in denen niedrigen Orten am längsten. Daher kommet es, daß wan der Frost denen Reben Schaden thuet,

solches die in denen Tiefenen am allermeisten betrift. Daher kommet es, daß sie lang nicht so bald, und nicht so gut reifen, als die an denen höheren Orten des Berges. In der Ebene, und wo der Berg nur wenig steiget, machet auch ein Stok dem anderen weit mehreren Schatten, als an dem gähen Berge, inmassen alda die Rebstöcke immer mit dem Berge steigen. In der Ebene, und wo der Berg nur mählig steiget, können auch die Sonnenstrahlen unmöglich so an- und wiederprellen, als an dem steilen Berge. Auch wil der Weinstok die Feuchtigkeit nicht haben, welche er in denen niedrigen Geländen antrift. Er nimmet vorlieb mit denen dürrest- und heissesten Bergen. Siehe und bewundere doch die heisse und elende Schiefergebürge, auf welchen der vortrefliche Moselwein wächset. Darum hat der Allmächtige dem Weinstocke so viele und breite Blätter gegeben, daß er von dem Thaue des Himmels seine Nahrung einsaugen kan. Dieser ist in der Höhe am reinesten- und vor das geistige Wesen des Weines am geschiktesten. Nicht aber wil der Rebstok die grobe Feuchtigkeiten aus der Erde, auch nicht die Dünste und Düfte, welche mit diesen alzusehr vermischet seind. Mich deucht, es seie aus diesem allem à priori klahr, was à posteriori, das ist aus der Erfahrunge, bei uns keinem Zweifel unterworfen ist, das nehmlich die niedrige Weingärten in dem Frühjahre mehrentheils durch den Frost zu Grunde gehen, und daß, wan solches nicht geschiehet, sie dennoch den schlechtesten Wein geben.

So richtig aber nun ist, daß der schlechteste Gaul eben so vieles Futter verlanget, als wie der beste; eben so wenig wird man mir wiederstreiten, daß diese geringe Weingärten den nehmlichen Bau, die nehmliche Mühe, und die nehmliche Kosten erforderen, als wie die beste; nur mit dem einzigen Unterschiede, daß man in die gute Weinberge die Pfähle, den Dung, und zu Zeiten die Erde etwas höher hinauf tragen mus, als in die niedrige. Wer aber nun bedenket, daß auser denen Gärten keine einzige Pflanzung mehreren Dung brauchet, als die Weinberge, und, daß der Weinbau der mühsameste ist, unter allen anderen, der wird schon anfangen mir Gehör zu geben, wan ich rathe, alle dergleichen Wingerte auszustocken, und etwas anderes dahin zu pflanzen.

Wir seind nunmehro völlig überzeuget, daß die Viehzucht die Sele des Ackerbaues ist. Wir suchen dahero den Dung zu vermehren, soviel es nur immer möglich ist, und ich wolte wünschen, daß diese Möglichkeit bei manchem nicht so sehr beschränket wäre, weilen er die Art, viele und gute Futterkräuter zu ziehen, nicht kennet. Ein jeder hütet sich dahero, so gut er kan, vor allen Pflanzungen, so gar zuvielen Dung hinweg nehmen. Ganz recht haben diejenige, welche übergrose Gärten vor das gröseste Verderben derer Landgüter halten. Wan wir nun so viele unnütze Weingärten weniger haben, alsdan ersparen wir vielen Dung. Wir können damit denen guten Weinbergen desto besser zu Hülfe kommen; oder, wir können einen düngen, den wir bisdahin an solcher seiner Nahrunge musten

Mangel leiden lassen, und der auch nur um deswillen nicht das ertruge, was er auser deme würde ertragen haben.

Was machen wir aber dan nun mit denen ausgestocketen Weingärten? Ich antworte: entweder seind sie so gelegen, daß man mit dem Pfluge ankommen kan, oder sie seind schon so steil, daß sich solches nicht thun lässet. In dem ersteren Falle kan man man sie zu Ackerlande machen, und wan man wil, sie zugleich mit Obstbäumen nach der Art besetzen, wie ich in dem Stücke von dem zahmen Obste melden werde. Lassen sie sich aber nicht ackeren, alsdan stehet es einem jeden frei, ob er sie mit der Haue bauen- und allerhand, was sich dahin schicket, hinein pflanzen wil. Hätte aber ich es zu thun, so würde ich solche Stücke mit Esparsette besäen, und zugleich mit weisen Maulbeerbäumen bepflanzen.

Und beides darum: Weilen wir nehmlich noch allezeit Felder genug haben, welche nicht hinlänglich gedunget werden; so müssen wir alles unser dichten und trachten dahin richten, damit unsere Viehzucht - und dadurch zugleich die Erzeugung des Dunges bestens vermehret werde. Diesen Endzwek können wir anders nicht erlangen, als wan wir suchen die Pflanzung derer Futtergewächse in der besten Gattunge, und in der Menge so hoch zu treiben, als es nur möglich ist. Nun aber haben wir schon gelernet, daß die Esparsette eines derer besten und einträglichsten Futterkräuter ist. Wir wissen auch, daß es keinesweges ein gutes und fettes Auland verlanget, sondern daß es an abhän-

abhängigen Orten, an Bergen, am liebsten wächset, und weder nach der Dürre, noch nach denen Steinen alda etwas fraget, weilen es starke und tiefe Wurzelen treibet, welche zwischen denen Steinen hindurch in die Tiefe wachsen, und dahero von der stärkesten Sonne niemahlen ausgebrennet werden. Deshalb haben wir die schöneste Erfahrungen in unserem Lande.

Vor einigen Jahren truge es sich zu, daß mein wehrtester Freund, der Herr Hofrath **Wild** zu Emmedingen, von mir Esparsette-Saamen verlangete, um damit in der Marggravschaft Hochberg hin und wieder Proben zu machen. An denen wenigsten Orten ist er wohl fortgekommen, theils weilen man ihn in das ebene Land eingesäet, theils weilen man ihn vor dem Viehe nicht verwahret hatte, und theils weilen man damit nicht recht umgegangen ware. Ein redlicher Bauersman zu Bickensohl auf dem Kaiserstuhle erhielte auch von solchem Samen. Daselbst seind die vortrefliche Weinberge an steilem Gebürge; doch hat man darin noch an denen wenigsten Orten Mauren gemachet, sondern es haben die Weinberge lauter Absätze oder Raine. Diese stürzen oftmahl ein, weilen der etwa daran befindliche Wasen keine solche Wurzelen hat, daß er sie zusammen halten könte. Mein fleisiger Landwirt machete hin und wieder in denen Rainen kleine Löcher mit dem Finger, legete ein Körnlein von dem Samen des Esparsette hinein, machete sie zu, und erwartete den Erfolg mit mehrerer Neugierigkeit als Hofnunge. In dem Sommer darauf bekame er allenthalben die schöneste Pflanzen von Esparsette. Er liese sie

erwachsen; einen Theil liese er Samen tragen, die übrige aber schnitte er ab, legete sie seinem Viehe vor, und dieses frasse sie mit der grösesten Begierde. Nun hatte mein ehrlicher Bauer schon Muth, etwas weiteres zu versuchen. In dem folgenden Jahre nahme er seine Kinder und alle die Seinige zu sich, und sie alle stupfeten die Raine in seinen Weinbergen mit denen Fingeren voller Löcher. Er steckete abermahlen in jedes ein Samenkorn, und siehe, in dem Sommer darauf hatte er einen solchen Futterwachs an seinen hiebevor ganz unfruchtbaren Rainen, daß jederman begierig ware, denselben zu sehen. Nun waren seine Raine durch die starke Wurzelen des Esparsette befestiget, und sein Vieh genosse ein vortrefliches Futter von einem Orte, der ehedem zu nichts getauget hatte. Siehe, dieses ist eine kleine Probe, die sich mit einem Kinderspiele angefangen hatte, die aber in der Nachahmunge, an allen bergigten Orten, sehr gros und ergiebig werden kan.

Und da hätte man dan ein Mittel, um die ausgestockete Weinberge besser zu nutzen, als die beste Wiesen. Anstat dahero, daß sie vorhero den Dung gefressen hätten, würde man durch die Hülfe solcher Pflanzung nur mehreren Dung ziehen. Man würde dadurch denen guten Weinbergen und denen Felderen, welche Mangel an Dunge gehabt haben, einen grosen Vortheil verschaffen, und diesen Vortheil doppelt geniesen, einmahl nehmlich von dem verbesserten Felde, und einmahl von der vermehreten Viehzucht.

Aber dieses ist noch nicht alles. So, wie ich gerathen habe, in die aus denen ebenen Weingärten

gärten gemachete Fruchtfelder, Obstbäume zu setzen; eben so rathe ich, daß man die Esparsette-Stücke an denen Bergen mit weisen Maulbeerbäumen bepflanze. Sie würden da gar vortreflich wachsen, wan man die Gruben, worin sie sollen zu stehen kommen, behörig zurichtet. Sie würden das beste Laub tragen, weilen es die Sonne in ergiebigem Maase hätte. Sie verschatteten nichts, weilen man ihnen in dem Maien, und in dem Brachmonathe das Laub abbricht. Und, wan man zu solcher Zeit einen Weeg zu ihnen durch den Esparsette abgraset, alsdan wird dieser nicht vertretten. Ein Vortheil, den man nicht haben kan, wan man die Maulbeeren in die Getraide-Aecker setzet.

Was machen wir aber nun mit denen Weingärten, welche zwar an gähen Bergen, aber nicht dergestalt gegen der Sonne liegen, als man wohl wünschen könte? Ich wolte, daß sie nicht angeleget, sondern solche Berge mit Holze recht schön bewachsen wären. Allein, da es heiset: turpius ejicitur, quam non admittitur hospes; so ist die Frage schon schwerer, da wir nun solche Wingerte einmahl haben. Ich getraue mir auch solche Frage nicht auf einerlei Art zu beantworten. Die Umstände müssen die Antwort bestimmen. Erziehet man in solchen Wingerten nur einen mittelmäsigen Wein, und ist noch der Dung ohne merklichen Abbruch derer Felder vorhanden, den diese schlechte Weingebürge erforderen, so hat es keinen Anstand, daß man wohl thuet, wan man dieselbe beibehaltet. Dan es schenket doch der Wirt mehrere geringe als gute Weine aus; so suchet auch der Handwerksman

zu seinem Hausbrauche ebenfals neue-ganz mittelmäsige Weine; und erziehen wir dahero die geringe Weine nicht selbst in dem Lande, so seind wir genöthiget, sie von denen Nachbaren zu erkaufen. Dieses aber tauget nichts. An dergleichen schlechten Orten aber neue Wingerte anzulegen, mus man nimmermehr gestatten. Man spahre den Dung, die Mühe und die Arbeit zu etwas besseres. Auch jene Berge können gleichwohl zu einem Ertrage gebracht werden, wan man sie gleich nicht mit Holze anfliegen lässet.

Noch eines aber mus ich bei Gelegenheit derer Weinberge anführen. Man nimmet wahr, daß, wo Kastanien seind, sie oben an denen Gebürgen stehen, wo die Reben ein End nehmen. Wir haben nun viele Pläze an denen Weingebürgen, welche da, wo keine Weinstöcke mehr stehen, mit allerhand schlechtem Strauch- und Buschwerke verwachsen seind. Eben diese nun seind diejenige Orte, wo die Kastanien Plaz finden, und wo sie gewis gut thun werden. Dan sie nehmen zwar nicht mit dem schlechtesten Erdreiche vorlieb; sie erforderen aber auch nicht das beste.

Es hat aber die Erfahrung auch gelehret, daß diese Bäume so gar an der Winterhalde bei uns wohl zuschlagen, und reichliche Früchte bringen. Zu Augustenberg bei Grözingen in dem Oberamte Durlach ist desfals die Probe vor jedermannes Augen. Ja, es ist glaublich, daß sogar die Winterseite an geschlachten Gegenden, wie die bei Grözingen, denen Kastanien angenehm ist; welches wohl daher rühren mag,

daß

daß bei unseren Geländen und veränderlichen Winteren das Gefröre an der Sommerhalde gar zu oft aufthauet, und wieder zugehet, das denen Bäumen vielleicht empfindlich fallet; wohingegen solche Veränderung sich an der Winterseite nicht so oft zuträget.

Wil man nun diese gute Umstände sich zu Nutze machen, alsdan setzet man vier- bis fünfjährige Kastanienstämlein (*) in einer Weite von dreisig Schuhen, in Gruben, welche wenigstens drithalb Schuhe tief und auf 5. 8. bis 10. Schuhe weit rigolet sein müssen, je nachdeme das Erdreich beschaffen ist. Ist die Erde gar zu schlecht, mus man mit etwas guter zu Hülfe kommen, auch denen Bäumen mit Anbinden an Pfähle wohl warten. Sie werden alsdan denen Eichbäumen mitlerer Gröse beikommen, und eine grose Menge von Früchten geben.

Bei Nüfern, Dietlingen und Elmendingen, wie auch auf dem Eichelberge bei Dürn, item bei Grenzach habe ich über denen Rebbergen dergleichen Plätze gefunden, wo solche Kastanienwälder

(*) Diese werden also gezogen: Man setzet in dem Herbste die auserlesenste Kastanien reihenweis in Länder, welche so zubereitet seind, als wie man bei der Kernschule zu anderen Obstbäumen zu thuen pfleget. Sie werden 5. bis 6. Zolle tief, und mit der Spitze auf die Seite eingeleget. Die Reihen werden anderthalb Schuhe von einander gemachet, und die Kastanien einen Schuh weit von einander gestecket. Man wartet ihrer mit jäten und auflockeren der Erde, wie denen Apfel- und Bierenstämlein. Auch müssen sie angebunden werden, um sie gerad zu ziehen, und sie gegen den Wind zu verwahren.

wälder vortreflich gut thuen würden. Ich weis aber, daß noch gar viele dergleichen Plätze zu finden sein würden. In Ungarn hat man so viele Kastanien, daß die Schweine damit gemästet- und aus dem Holze Fastaugen gemachet werden, als worzu sie noch besser dan Eichenholz seind. In Savoien machet der Bauer sein Brod daraus. An der Gemeinnuzlichkeit dieser Frucht ist dahero nicht zu zweifelen, und dörfen wir also nicht denken, es verlohne sich nicht der Mühe, sie in groser Menge zu ziehen, weilen sie etwa nur vernaschet werden. Da unter denen Kastanienbäumen kein anderes Holz aufkommen darf; so giebet es darzwischen eine gute Viehwaide. Jedoch verstehet es sich von selbsten, daß so lang, als die Bäume von dem Viehe mit abbeissen und mit reiben beschädiget werden können, es von denenselben mus abgehalten werden.

Viertes Stük.

Von der Pflanzunge des zahmen Obstes, besonders denen Aepfelen, Bieren und Zwetschgen.

Haben wir dan nicht zahmes Obst, und besonders Aepfel, Bieren und Zwetschgen genug in dem Lande? Hat deren ein anderes Land mehrere? Ich antworte: Wir haben deren zu viel und zu wenig. Sehen wir die Gärten bei unseren Dörferen an, so stehen gemeiniglich darin ein oder zwei ungeheure Nusbäume, verschiedene Aepfel- Bieren- und Kirschenbäume, und das übrige ist so vol von Zwetschgenbäumen gestecket, daß der Garte einem Walde gleichet. Da haben wir mithin allerdings viel zu viel. Dan es ist ein Verderben, so dicht in einander zu pflanzen. Solches erkennen alle rechtschaffene Gärtnere und Landwirte. Die Aeste derer Bäume können sich nicht ausbreiten, und wachsen nur in die Höhe. Die Bäume, und deren Früchte müssen der Luft und der Sonne entbähren. Sie ziehen dahero Moos, kriegen kleine und dabei ungeschmakte Früchte. Dieses ist ein Fehler, welchen abzustellen man auf alle Weise bedacht sein solte. Es ist nicht zu beschreiben, was dadurch vor Schade geschiehet.

Nus-

Nusbäume solten billig 40. Schuhe weit von einander stehen. Aepfelbäume erforderen eine Weite von 30. Schuhen. Bieren von 20. bis 25. Kirschen- Zwetschgen- und Pflaumenbäume wollen wenigstens auf 15. Schuhe von einander entfernet sein.

Wil jemand viele Bäume setzen, kan er die Aepfel- und Biernbäume 40. Schuhe weit von einander, und allemahl zwischen zwei einen Zwetschgenbaum setzen. Wil man noch ein mehreres haben, kan man die Linien derer Apfel- und Bierenbäume 40. Schuhe von einander machen, und darzwischen eine Linie von Zwetschgen setzen. Ein mehreres ist von dem Argen, und grundverderblich. (*) Die nachstehende Zeichnung stellet die Sache klåhrer vor. Die grose O. bedeuten Apfel- und Bierenbäume, die kleine o. aber

(*) Ich halte sehr vieles auf des Hern von Eckhards experimental- Oeconomie, mus aber bekennen, daß ich mich wundere, wan er zu einem Baumgarten die Proportion vorschlaget, daß man in der Mitte einer □ Ruthe ein groses Loch, und auf jedes Eck derselben ein kleineres machen, in die Mitte einen Apfelbaum oder Bierenbaum, auf die vier Ecken aber Kirsch- oder Zwetschgenbäume setzen solle. Da eine Ruthe mehr nicht als 15. bis 16. Schuhe lang und breit ist; so würde da die Distanz zwischen Apfel- und Bierenbäumen nicht mehr als 15. bis 16. Schuhe, das ist nur halb so viel, als sie brauchen, betragen. Zwischen zweien solchen Reihen aber würde noch eine Reihe Zwetschgen- oder Kirschenbäume kommen, einfolglich die Distanz derer Reihen mehr nicht als 7. und einen halben, bis 8. Schuhe betragen. Vor einen Tannenwald gienge solches endlich noch an; aber vor einen Garten in Ewigkeit nicht.

o. aber Zwetschgen- oder Kirschenbäume. Die Distanz ist da zwischen jedem Baume, und zwischen jeder Linie 20. Schuhe.

1. Reihe O o O o O o O ●

2. Reihe o o o o o o ●

3. Reihe o O o O o O o O

4. Reihe o o o o o o o

Ich würde auch diese Distanz nicht anrathen, woferne man nicht einen Theil derer Zwetschgenbäume wegthun könte, wan die Apfel- und Bierenbäume deren Aeste erreichet haben. Sollen aber Zwetschgen- oder Kirschenbäume allezeit zwischen dem Kernobste stehen, alsdan mus dieses wenigstens 45. Schuhe weit von einander gesetzet werden; das ist, es mus ein Apfel- und Bierenbaum seine 30. Schuhe, ein Kirschen- oder Zwetschgenbaum aber seine 15. Schuhe haben.

Wil jemand ein solches Baumstük nicht in Grasgärten, sondern in gebaueten Felderen anlegen, thuet er wohl, wan er die zweite und vierte Reihe hinweg lässet. Er hat alsdan zwischen der ersten und dritten Reihe einen Plaz von 40. Schuhen, welchen man ohne Beschwerlichkeit pflügen, und mit allen Gattungen von Früchten anbauen kan, welche man nur wünschet. Er wird dabei das beste Obst erhalten, und seine Bäume haben Plaz genug.

Beg-

Begeben wir uns aus denen Gärten in die Weinberge, so werden wir finden, daß da auch nur zu viele Obstbäume stehen. Da es nun immer wahr bleibet, wan es in dem Sprüchworte heiset: Aller Schatte ist denen Weinbergen schädlich, auser demjenigen, welcher von dem Leibe ihres Hern darauf fället; so ist sehr zu wünschen, daß solche Bäume an einem anderen Orte stünden, und daß nachdrukſam verbotten würde, in die Weinberge Obstbäume zu setzen.

Das ist dan dasjenige, so ich in Ansehunge derer Obstbäume zu erinneren habe, wo deren zu viel seind. Jetzo komme ich an das zu wenig. Ehe ich aber mich darin einlasse, mus ich von dem Nutzen derer zahmen Obstbäume eines und das andere erwähnen. Nusbäume seind von einem guten Ertrage; allein, sie nehmen einen grosen Platz ein, und machen mit ihrem dicken Laube einen weiten und schädlichen Schatten. Ich denke dahero gar wenig an dieselbe, wan ich von dem Nutzen der zahmen Baumzucht rede. Warum auch die Kirschen alda in keinen Betracht kommen, sol in dem Capitel von dem wilden Obste gezeiget werden. Eben dasselbe Urtheil fälle ich von denen Pflaumen. Die meiste seind als der Gesundheit schädlich, gar nicht einmahl zu dulden. Diejenige, so sich zu dem dörren schicken, seind die grosse reine Claude, die sainte Catherine, die mirabelle, die perdrigon blanc, und die Teutsche Damast-Pflaume. Diese dienen auch vor allen anderen zu dem Einmachen mit Zucker, und sie seind diejenige, welche der Gesundheit nicht

schädlich seind. Alle diese Produkte aber können nicht in Menge genossen und verschlossen werden; mithin kan man deren niemahl viele ziehen, und seind sie dahero als ein bloses Nebenwerk des Baumgartens anzusehen; wie dan auch vor dieselbe sich leichtlich einige Pläzlein finden lassen, da sie keinen mehreren Raum als die Zwetschgenbäume erforderen.

Pfersiche und Abrikosen seind ein bloses Naschobst, welches ohnehin an die Spalliere gehöret. Quitten machen ein geringes Nebenwerk aus. Die schwarze Maulberen, Cornelskirschen, und die Mispelen noch vielmehr, nebst denen dahin gehörigen Sorten, als Azerolen, Speierlingen und dergleichen. Der wahre Nutze ereignet sich dahero nur allein bei Aepfelen, Bieren und Zwetschgen.

Diese leztere machen einen ungemeinen Vortheil. Diejenige, so vor der völligen Reifunge abfallen, werden denen Schweinen verfütteret. Die beste werden gedörret, oder man siedet ein Gesülz daraus, welches gesund, angenehm, und in der Haushaltunge von grosem Nutzen ist. Die übrige schläget man ein, und brennet einen Brantewein daraus, welcher gar sehr beliebet ist, und dem Fruchtbranteweine weit vorgezogen wird. Die Hefe fället denen Schweinen wiederum in den Trog. Ich gedenke dahero nicht einmahl, daß die Zwetschgen auch grün gekochet, und roh verspeiset werden.

Den Vortheil mit dem dörren mus man aber nicht so gering achten. Er ist wahrhaftig gros. Wahr ist, daß wan man das Holz und die Mühe rechnet, welche unsere Leute darauf

verwenden, um sie in denen Backöfen zu dörren, das meiste von dem Vortheile hinweg fället; allein, da mus man mit rechtschaffenen Dörösen zu Hülfe kommen. Eine volständige Beschreibung davon, sowohl wie sie vor einzelne Haushaltungen, als auch, wie sie vor ganze Gemeinden, mit grosem Vortheile angerichtet werden können, sol in einem besonderen Stücke gelieferet werden. Nach solcher Fürschrift ist ein dergleichen Ofen, von mittelmäsiger Gröse, in dem Waisenhause zu Pforzheim gebauet worden, in welchem man täglich 12. bis 14. Simmeren Obst volkommen dür machet, und in sechs Tagen ein Mees Holzes [dieses ist bei uns 6. Schuhe breit, 6. Schuhe hoch, und das Scheit $3\frac{1}{2}$. Schuhe lang] dabei verbrennet. Rechnet man nun das Mees Holzes zu 4. Gulden, die es doch denen Bauersleuten nicht zu stehen kommet, so kostet das Holz vor ein Simmeren nicht gar drei Kreuzere.

Allein, wird man mir sagen, sollen wir dan nichts als als dürre Zwetschgen essen? man berechne doch nur den Ertrag von hundert tausend Bäumen, wie viele tausend Menschen haben daran genug, und überflüßig? Ich antworte: Wir wollen nicht mehrere Zwetschgen essen, als es uns beliebet. Den Ueberflus wollen wir mit gutem Vortheile verkaufen, und uns vor das Geld anschaffen, was uns besser als die Zwetschgen gefället. Man glaubet nicht, was die Holländer, die Hamburger, Bremer und Lübecker vor eine ungeheure Menge von dürren Zwetschgen brauchen. Das haben sie mit allen Seefahreren gemein: dan auf denen Schiffen seind sie

eine

eine vortrefliche Kost. Zu merken ist, daß in Holland keine Teutsche Zwetschgen wachsen. Dabeneben wird mit dürren Zwetschgen ein gar groser Handel in die Ostsee getrieben, und noch neulich hat man mich versicheret, daß zu Riga ein Pfund dürre Zwetschgen mit dreisig Kreuzeren bezahlet würde. Da nun das Simre gedörreter Zwetschgen bei uns ohngefehr 20. Pfunde wieget; so würden wir dasselbe auf zehen Gulden bringen. (*) Hier giltet es etwa einen, mithin wären noch neun Gulden vor Fracht, Provision und Profit. Die Fracht würde durch den Rheinstrohm gar sehr erleichteret. Wil man auf die Weser, alsdan brauchet man nur Landfracht von Frankfurt bis Münden; auf die Elbe aber von Frankfurt bis Magdeburg. Von Hamburg und von Bremen aus kan man dan leichter in die Ostsee kommen, als wan man die Waren von Frankfurt bis nacher Lübek sendete. Doch würde man den Handel keineswegs bis an den Ort der Consumtion treiben wollen; sondern man würde sich begnügen, in Bremen und Hamburg allezeit einen guten Markt zu finden, und diesen Orten überlassen, die Waren dahin zu vertreiben, wo sie können und wollen.

Dürre Zwetschgen lassen sich verschiedene Jahre aufheben, ohne von ihrer Güte das mindeste zu verlieren. Die ganze Kunst bestehet darin, daß wan sie aus dem Dörofen kommen, man sie auf Hurten noch einige Wochen in tro-

(*) Vor die Richtigkeit dieses Berichtes, daß diese Ware in Riga so hoch gelte, kan ich zwar nicht stehen; man kan aber auch gar viel davon abgehen lassen, und dennoch gute Rechnung finden.

ckener Luft liegen- und die Feuchtigkeit, welche sie aus dem Dörofen mitbringen, völlig abtroknen lässet. Alsdan schläget man sie in tannene Stüppiche ganz dicht ein, und machet den Boden auf den Stüppich, welchen man dan an einen trockenen Ort hinstellen kan, bis er zu dem Gebrauche geöfnet- oder versendet werden sol. Thuet man solches nicht, und hebet die Zwetschgen etwa in Säcken auf, alsdan werden die Mülben sich gar bald, und wenigstens in dem zweiten Jahre einfinden.

Und soviel von denen Zwetschgen. Der Nuze von Aepfel- und Bieren ist eben so gros, ja noch gröser. Nimmet gleich ein Apfelbaum soviel Plaz ein, als bei nahe drei Zwetschgenbäume; (*) so ist doch auch sicher, daß ein rechtschaffener Apfelbaum wohl fünfmahl soviel bringet, als drei gute Zwetschgenbäume. Nun aber ist das Falobst von denen Aepfelen ebenfals eine vortrefliche Mastung vor die Schweine. Item kan

(*) Auf einem Platze, wo 12. Apfelbäume, in einer Distanz von 30. Schuhen stehen, kan man 35. Zwetschgenbäume zu 15. Schuhen pflanzen. Das Verhältnis ist dahero wie 12. gegen 35. mithin geringer, als wie 1. gegen 3. Anbei mus ich sagen, daß obgleich in denen Linien 15. Schuhe genug zu der Distanz zwischen zweien Zwetschgenbäumen ist, ich doch zwischen denen Linien gerne wenigstens 20. Schuhe haben wolte, besonders, wan ein ganzes Stük mit solchen Bäumen besetzet werden solte: dan es würde sonsten die Sonne die Früchte nicht genug bescheinen- und zu ihrer rechten Zeitigunge bringen können. Da würde also der Unterschied dieser Verhältnis noch geringer.

kan dasselbe nebst dem wurmstichigen und verkrupfeten Obste, wie auch mit denen Apfelschalen, und demjenigen, so bei dem Schnizmachen ausgeschnitten wird, eingeschlagen = ein gar guter Brantewein daraus gebrennet = und die Hefe denen Schweinen verfütteret werden. Die Apfelschnitzen haben in der Haushaltunge einen grosen Gebrauch, und sie finden nach denen Seeplätzen, und besonders in die Ostsee ebenfals einen guten Vertrieb. Was wegen des Dörrens und Aufhebens oben von denen Zwetschgen ist erinneret worden, das findet auch bei denen Apfelschnitzen seinen Plaz. Der Cidre oder Apfelwein ist noch ein Produkt, welches die Aepfel vor denen Zwetschgen haben. Anbei auch haben sie darin einen Vorzug vor diesen, daß man sich die Zwetschgen in zwei bis drei Wochen von dem Halse schaffen mus; wohingegen man mit denen Aepfelen bis gegen das Frühjahr sich beschäftigen kan, wan man nur die Sorten besonders haltet, und diejenige am ersten abfertiget, welche sich nicht lang halten. Man hat Sorten von Aepfelen, welche wohl alt werden, ohne gar zu viel von ihrem Safte zu verlieren, z. E. die weise Renetten, die Pepins d'Or, die Holländische Pepins, u. a. m. welches dan die Bequemlichkeit machet, den ganzen Winter und Frühling hindurch, die Tafel so lang mit Aepfelen zu versehen, bis man anderes Obst genug hat.

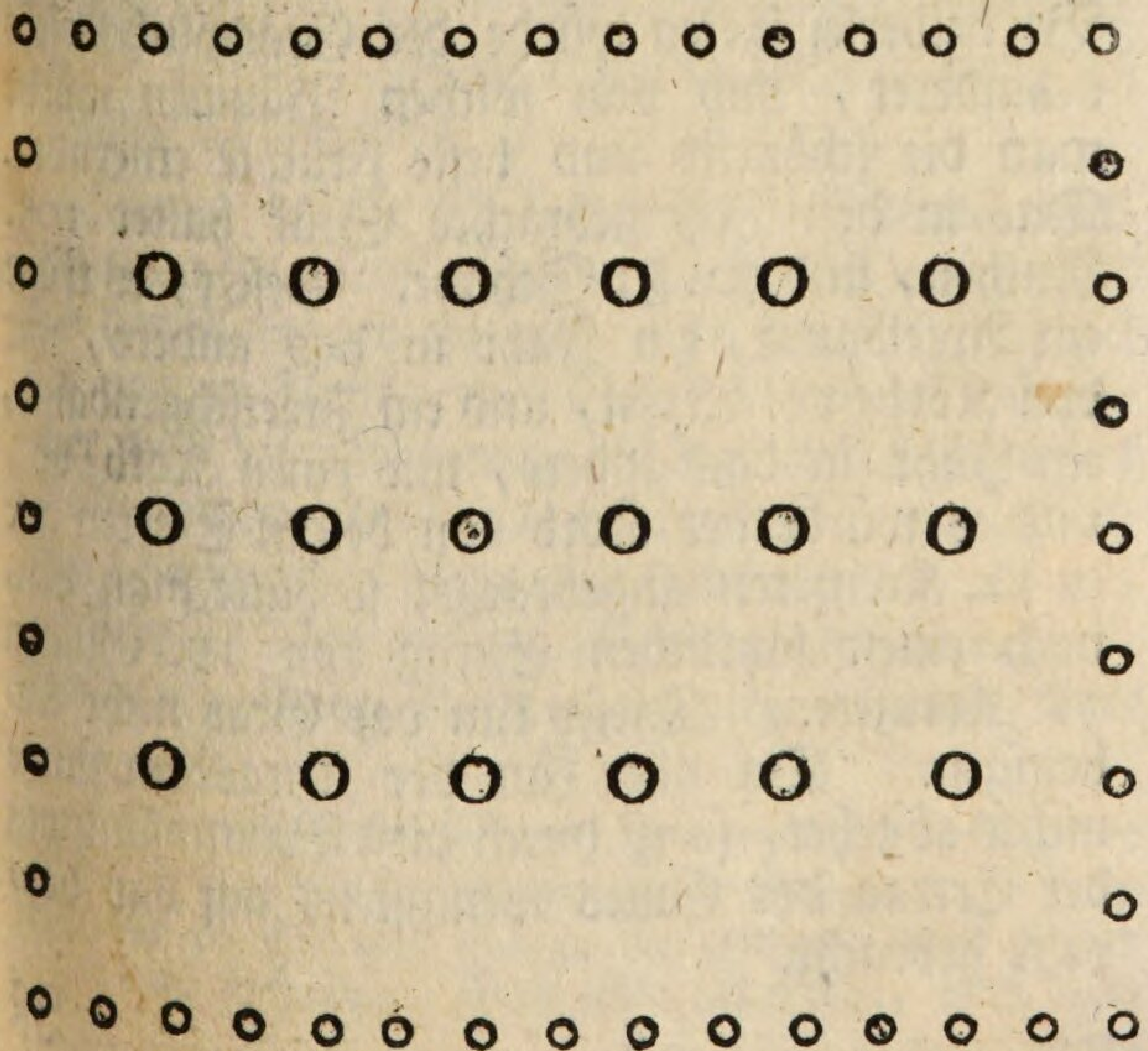
Von denen Bieren kan man sich einen Nutzen versprechen, welcher demjenigen nicht gar ungleich ist, den man von denen Aepfelen beziehet. Doch haben diese allerdings einen Vorzug

vor jenen. Die Bieren halten sich nicht so wohl, als wie die Aepfel, und zu dem Moste seind sie auch nicht so gut. Das aber haben sie wieder, daß sie süser seind als die Aepfel; wie dan dahero in geringen Haushaltungen, wo man weder Zucker noch Honig hat, um die Apfelschnitzen zu versüsen, man Bierenschniz oder Hutzelen darunter kochet, um damit solchen Abgang zu ersetzen. Anbenebst kan man auch aus denen meisten Bieren ein vortrefliches Gesülz sieden, mit welchem verschiedene Speisen, und besonders denen Apfelschnitzen, eine sehr angenehme Süsigkeit gegeben werden kan. Ingleichem erforderen die Bieren eben nicht so vielen Plaz, als wie Apfelbäume; und können in denen Linien schon auf 25. ja wohl auch auf 20. Schuhe gesetzet werden, anstat daß die Aepfel 30. Schuhe erforderen. Die richtige Proportion wird also wohl getroffen werden, wan man gegen zwei Apfelbäume einen Bierenbaum pflanzet.

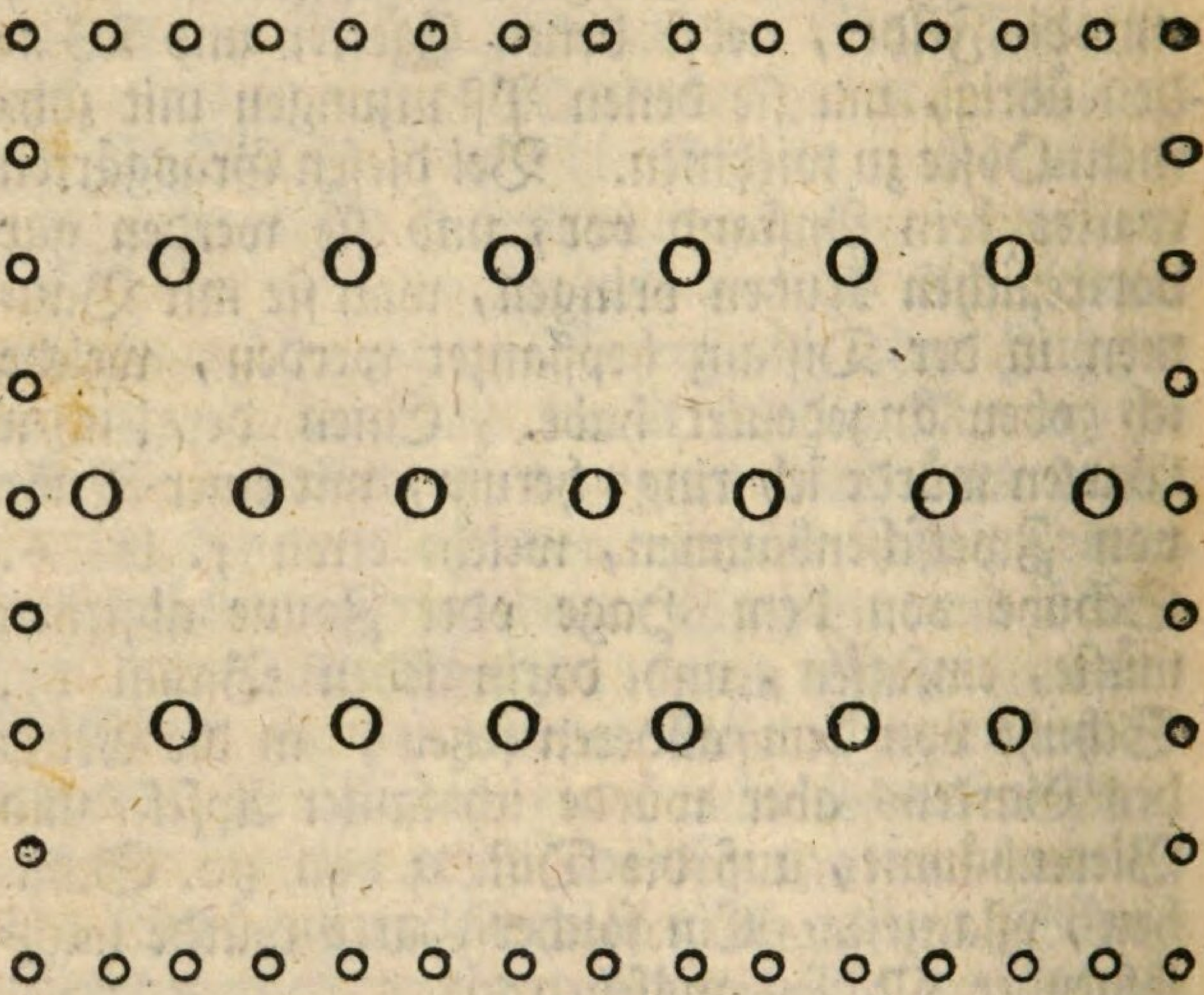
Genug also von dem Nutzen. Jetzo dan mus ich zeigen, wie man die Pflanzung dieser Bäume merklich vermehren könne, ohne anderen Dingen einen sonderlichen Abbruch zu thuen. Die Bepflanzung derer Wege und Strasen mit zahmen Bäumen, werde ich in dem Capitel von dem wilden Obste gänzlich verwerfen. In sumpfigten Wiesen ist mit Obsbäumen nichts zu thun. Die Blösinen in denen Waldungen seind auch nicht vor sie. Ich habe dieselbe dem wilden Obste gewiedmet. Gute Wiesen wolte ich entweder mit allen Bäumen verschonet, oder doch nur weise Maulbeerbäume darin gepflanzet wissen, es wäre dan, daß sie Gartenrecht hätten, und man Grasgärten daraus machen könte.

Nebst

Nebst diesen Grasgärten also bleiben mir nur die Felder, nebst denen Egerten und Waiden übrig, um sie denen Pflanzungen mit zahmem Obste zu wiedmen. Bei diesen Grasgärten waltet kein Anstand vor, und sie werden gar vortreflichen Nutzen bringen, wan sie mit Bäumen in der Distanz bepflanzet werden, welche ich oben angedeutet habe. Einen dergleichen Garten würde ich rings herum, mit einer Reihe von Zwetschenbäumen, welche etwa 5. bis 6. Schuhe von dem Hage oder Zaune abstehen müste, einfassen, und darin jeden Baum 15. Schuhe von dem anderen setzen; in die Mitte des Gartens aber würde ich lauter Apfel- und Bierenbäume, auf die Distanz von 30. Schuhen, pflanzen. Ein solcher Garte würde nachfolgender Massen aussehen:



Oder auch also:



Bei beiderlei Arten würde der Graswuchs nicht behinderet, und von solchen Bäumen würde man die schöneste und beste Früchte einernden. Das in den Riß gebrachte Stük haltet 108. Ruthen, und 72. □ Schuhe. Gesezt, es trüge ein Apfelbaum, ein Jahr in das andere, nur drei Körbe vol Aepfel, und ein Zwetschgenbaum, ein Jahr in das andere, nur einen Korb vol, und es würde der Korb von beiden Sorten nur zu 12. Kreuzeren angebracht; so hätte man dennoch einen jährlichen Ertrag von 19. Gulden 36. Kreuzeren. Dieses kan das Gras nicht einbringen. Da aber an der Grasbenuzunge nichts abgehet, so ist durch diese Baumpflanzung der Ertrag des Gutes wenigstens auf das doppelte gebracht.

Ist es aber dan auch gut, auf die Felder Bäume zu pflanzen? Wird nicht dem Getraide ein merkliches durch den Schatten abgehen, den diese Bäume machen? Ich antworte mit einem Unterschiede. Daß man die Felder zu Baumgärten machen, und den Getraidebau nur als ein Nebenwerk behandelen solle, würde thöricht und bös sein. Ich rathe auch nicht, daß man alle Felder mit Bäumen bepflanzen solle. In schwerem Boden, der die Feuchtigkeit lang haltet, und in deme die Früchte bei trockenen Jahren am besten gerathen, leidet auch der Getraidebau durch die Bäume etwas mehr, als in heisem Sandboden, in welchem die Früchte unter denen Bäumen oftmahl besser wachsen, als auser denenselben. Leidet aber auch das Getraid in jenem Boden etwas weniges durch die Bäume, so wird es durch das Obst wohl zehenfach wieder ersetzet. Alles kommet dahero auf das behörige Maas an.

Dieses würde ich folgender Gestalt nehmen, daß etwa die nächste Felder an dem Dorfe, und vor den Anfang mehr nicht, als der fünfte Theil der ganzen Fluhr, mit Bäumen besetzet würde, aber nicht mit mehreren, als daß zwischen zweien Reihen wenigstens 50. Schuhe Raum bleibe. Ein Baum aber könte von dem anderen auf 30. noch besser aber auf 40. Schuhe gepflanzet werden. (*) Anbei müste ein Gesez gemachet werden,

(*) Die Engelländer nehmen zu der Distanz derer Bäume 50. Schuhe, und zu der Distanz derer Linien 100. Schuhe. Das lasse ich gelten, wan man einen

den, daß keiner seine Bäume näher als auf 25. Schuhe an das End seines Ackers setzen dörfe, damit auf diese Weise der Acker des Nachbaren mit dem Schatten derer Bäume nicht belästiget werde, und, wan zwei Nachbaren Bäume pflanzen wollen, zwischen ihren Reihen wenigstens ein Raum von 50. Schuhen seie. Gesezt nun, es hätte ein Acker von einem Morgen, [welcher bei uns 160. Ruthen, jede zu 16. Schuhen lang und breit, oder 256. □ Schuhe haltet] in der Länge 20. und in der Breite 8. Ruthen; so könte man in denselben unbedenklich 2. Reihen Apfelbäume setzen. Und, da die gedachte Breite dieses Ackers 128. Schuhe beträget, so würde ich zwischen solchen Reihen einen Raum von 64. Schuhen lassen, dergestalt, daß von einer jeden dieser Reihen, bis an den Rand des Ackers ein Plaz von 32. Schuhen übrig bliebe. In eine jede Reihe dan, die Distanz derer Bäume auf 30. Schuhe gerechnet, kämen 10. Bäume, und folglich in beide Reihen zwanzig. Nun rechne den Ertrag eines solchen Baumes, ein Jahr in das andere, nur zu 45. Kreuzeren, so hast du aljährlich fünfzehen Gulden. Seze dagegen, es trüge der Acker Roggen, so wirst du von dem besten Acker mehr nicht einernden, als 5. Malter. Diese berechne, ein Jahr in das andere, zu 3. fl. 30. kr. mithin das ganze zu 17. fl. 30. kr. Rechne auch, daß kein Fehljahr entstehet, und seze, es läge der Acker niemahlen brach; sodan rechne, daß

---

einen ganzen Markthum überpflanzet; auser deme aber ist es mit demjenigen, so ich vorschlage, volkommen genug.

daß der Acker wegen derer Bäume den fünften Theil an Frucht weniger ertrüge als sonsten; so fiele ein Malter Korn hinweg mit 3. fl. 30. kr. folglich vermehrete die Baumpflanzung diesen Morgen Landes gleichwohl noch um 11. fl. 30. kr.

Wendest du ein: wan der fünfte Theil der Frucht abgienge, so würde auch der fünfte Theil Stroh fehlen, und man folglich einen Abgang an dem Dunge leiden, welcher den Ertrag des Ackers abermahl verminderen würde; so antworte ich: vorerst stehen die Bäume nicht blos in denen Aeckeren, welche mit Halmgetraide besäet werden; sondern, sie kommen auch in solche, welche Welschkorn, Grundbieren, Bohnen, Hanf, und dergleichen - kein oder nur geringes Stroh gebende Sorten, tragen. Vor das andere wird das meiste Obst, wan man auch das Falobst rechnet, zu der Fütterunge derer Schweine, und folglich zu der Vermehrunge des Viehstandes, und zu der Erzeugunge mehreren Dunges verwendet, mithin jener Abgang, wan er würklich vorhanden sein solte, gar wohl ersetzet; und vor das dritte habe ich in dem ersten und zweiten Stücke, von denen Weinbergen und von der Vermehrunge des Graswuchses, solche Vorschläge gethan, daß ich nicht zweifele, es werde der Geträidebau durch die Erspahrung des auf die schlechte Weinberge verwendeten Dunges, und durch die Vermehrung und bessere Einrichtung der Viehzucht, so sehr verbesseret werden, daß man mir meine Bäume auf denen Felderen gern wird stehen lassen, ohne an einigen Schaden zu denken, den dieselbe an dem Getraidebaue verursachen sollen.

Aber

Aber noch eine Einwendung. Die Spatzen werden auf diesen Obstbäumen ihre Herberge haben, um das Geträid desto besser zu verzehren. Allein, dieses irret mich gar nicht. Man mache nur rechtschaffene Policeianstalten gegen die Spatzen, so wird man sie dergestalt aufreiben, daß ihr Schade gar gering sein wird. (*) Dabeneben

(*) Wir haben schon dergleichen Anstalten in dem Lande: Allein, daß sie nicht hinlänglich seien, zeiget die Erfahrung. Der vor etlichen Jahren in einer besonderen öconomischen Schrift auf die Bahne gebrachte Vorschlag, daß man auf die Spatzen einen general-Streif in dem ganzen Lande auf einen Tag thun- und ihrem ganzen Geschlechte auf einmahl ein End machen solle, ist eben so lächerlich, als die dabei angebrachte Berechnung, nach welcher der Schade, den ein einziges Fürstenthum aljährlich von denen Spatzen nehmen sol, auf verschiedene Millionen angeschlagen wird. Unsere Baueren müssen jährlich denen Forstämteren eine gewisse Anzahl Spatzenköpfe lieferen. Das ist gut: dan ich setze voraus, daß der Bauer sich dieser Lieferung mit Entrichtung eines gewissen Geldes nicht entledigen kan. Die Städte aber glauben, sie müsten von solcher Lieferunge frei sein, als welche nur leibeigenen Unterthanen aufgebürdet werden könne. Sie setzen also ihre Freiheit darin, daß denen Spatzen unbenommen ist, ihre Felder und Gärten ohne allen Wiederstand zu verheren. Also denket man, wan der Unterschied zwischen der wahren Freiheit, und zwischen derjenigen verlohren wird, welche der Pöbel nur in der Gesezlosigkeit suchet. Städte und Dörfer müssen auf gleiche Weise den algemeinen Feind vertreiben.

Wan man das Wildpret hegen wil, alsdan wird verboten, es in der Hege- und Sezzeit zu schiesen oder

beneben haben ja die Spatzen ihre Wohnungen mehrentheils in denen Dörferen, und zwar in denen Nesteren, in welchen sie seind ausgehecket worden.

---

oder zu fangen. Wolte man dem Geschlechte des Wildes den empfindlichsten Schaden thuen, alsdan würde man solches Verbot aufheben, und in dem Gegentheile gebieten, es zu solcher Zeit vornehmlich zu schiesen. Man thue dieses denen Spatzen auch. Man stelle ihnen am meisten nach, wan sie Eier und Junge haben; so wird man ihre landverderbliche Schwadronen gar bald vernichtigen. Was heiset es doch, wan ein Bauer den Winter über nur 6. Spatzen fänget, um deren Köpfe zu lieferen, und sich damit von der ihme angedroheten Forststrafe zu entledigen? Ein Dorf von 100. Baueren lieferet alsdan 600. Spatzen. Man setze aber, daß den Frühling ein solches Dorf überhaupt nur noch 200. Paar Spatzen habe; so zeiget es sich, daß diese, weilen sie zwei bis dreimahl brüten, und mehrentheils 5. Junge bringen, wenigstens 2000. Spatzen erzeugen werden. Rechne aber auch nur die Hälfte; so werden doch die 400. Alte mit 1000. Jungen vermehret. Hievon ab die 600. welche von denen Baueren gelieferet werden, bleiben annoch 800. mithin ist die Zahl derer 400. so man in dem Frühlinge hatte, schon doppelt da. Da der Bauer den gegenwärtigen geringen Vortheil dem viel gröseren zukünftigen mehrentheils vorziehet; so darf man fast glauben, er werde in dem Frühjahre die Spatzen hegen, um in dem Winter seine sechs Köpfe desto leichter lieferen zu können.

Da ich nun in diesem Capitel anrathen werde, daß ein jedes Dorf seinen eigenen Gärtner annehmen solle; so glaube ich, es könne dieser zugleich der Vogelfanger sein. Diesem aber mus man nicht ein gewisses von einem jeden gelieferten Spatzen bezahlen, es geschehe solches in dem Winter,

worden. Diese Wohnungen werden sie nicht verlassen. Sie haben auch von dannen gar nicht weit in die Felder; und solten mithin auch einige Spatzen

---

ter, oder in dem Sommer: dan sonst wird er es machen wie die Jäger, welche die Füchsinnen hegen, junge Rehe aber, und hunderte von Vögelen fressen lassen, um nur viele Fuchsbälge von ihren Jungen in dem Winter zu bekommen; sondern er mus überhaupt angewiesen werden, das ganze Jahr hindurch, die Spatzen auf denen Heerden, und in denen Scheuren zu fangen. Ich habe aus der Erfahrunge, daß in dem Aprillen und Maien, und so lang bis die Körner an dem Getraide reif genug vor sie seind, die Spatzen auf die Heerde fallen, wan dieselbe mit guten Lokvögelen versehen seind. Dieser Vogelfänger mus also vor einen jeden Spatzen, [nicht etwa nur einen in dem Rauche von dem Winter her aufbehaltenen Spatzenkopf] den er in dem Märzen, Aprillen, Mai und Junius lieferet, sein Fanggeld haben. Item mus er wohl bezahlet werden vor ein jedes Spatzennest, so er mit Eieren oder mit Jungen lieferet. Vor die Spatzen aber, die er in denen übrigen Monathen bringet, könte ihme etwa die Hälfte bezahlet werden. Auf solche Weise wird er das ganze Jahr hindurch Lust haben, die Spatzen zu fangen; am meisten aber zu der Zeit, wan sie in ihrer Vermehrunge begriffen seind. Sodan müste man von denen Baueren weiterhin keine Spatzenköpfe forderen; sondern es solte ein jeder nur ein Spatzennest [nicht aber andere Vogelnester] mit Eieren, oder mit Jungen bringen. Gewislich, wan man auf diese Ordnung nur drei Jahre halten wolte; so würde es wenigere Spatzen als Zeislein geben, und man genöthiget sein, denen Einwohneren des Landes einige Nachsicht zu gönnen, wan sie mit der Lieferunge derer Spatzennester nicht aufkommen können. Noch eines aber fället mir ein: Der Vogel-

Spatzen die Nacht auf solchen Bäumen zubringen; so würden sie deswegen doch nicht mehrere Frucht fressen, als wan sie aus denen Dörferen auf das Feld fliegen. Sie können auch ganz schön auf denen Halmen des Getraides sitzen, und darauf schlafen. Mithin werden diese Bäume ihnen um so weniger einen Vorschub leisten, als ihre Atzung daherum nur einige Wochen währet, und sie dahero um deswillen ihre beständige Wohnung alda nicht aufschlagen, allenfals aber die Raupen von denen Bäumen ablesen werden, als welche ihnen eine angenehme Speise seind.

Doch

Vogelfänger darf die Spatzennester an die Baueren nicht verkaufen; sondern diese müssen sie selbst suchen. Gewislich, das wird den Fleis schon rege machen.

Es würde auch wohlgethan sein, in soferne es möglich ist, die Löcher an denen Thürnen und hohen Maueren zu vermachen, damit die Spatzen ihre Nester nicht an solchen Orten machen können, wohin man ohne sonderliche Beschwerde nicht kommen kan. Die Erfindung derer Spatzenhäfen, in unserem Lande, ist sehr gut. Es seind solches irdene Geschirre, in der Gestalt eines kleinen Milchhafens. Dieselbe aber seind oben zu, und in dem Boden haben sie ein rundes Loch, daß ein Spatz bequemlich hinein schlupfen kan. Solche Häfen hängen unsere Baueren an dem darzu eingerichteten Oehre hin und wieder unter die Scheuerdächer, und an andere Orte, wo die Spatzen sich gern aufhalten. Diese dan machen in dem Frühjahre ihre Nester hinein; der Bauer aber, so bald er merket, daß Junge darinnen seind, nimmet seine Häfen herunter, und die Junge heraus. Oftmahl krieget er die Alte auf dem Neste. Da ist es dan so schwer nicht, Spatzen in dem Neste zu lieferen.

Doch werden sie lieber in denen Dörferen wohnen, als woselbst es alle Tage etwas vor sie zu fressen giebet.

Werden aber nicht die Einwohnere unserer heisen Sandfelder, das ist das Oberamt Carlsruhe, und der gröseste Theil des Oberamtes Durlach sagen: Es kämen die Apfel- und Bierenbäume in gedachten ihren Felderen nicht wohl fort: dan dieselbe hätten nur anderthalb Schuhe guten Boden, und darunter wäre durchgehends ein fester Kies, oder unfruchtbarer Sand, da dan die Bäume, wan sie mit ihren Wurzelen darauf sitzen, nicht ferner wachsen, sondern an denen Spitzen dör werden, eine aufgesprungene Rinde bekommen, und schlechte Früchte tragen. Ich gestehe, die Sache hat ihre Richtigkeit, ausser denen kostbaren Damfelderen derer Rheinorte, fast allenthalben; mithin lieget mir ob, entweder alda von meinen Vorschlägen abzustehen, oder hinlängliche Mittele anzuzeigen, wie zu helfen seie. Dieses leztere wil ich thuen. Man mache es, wie man in denen fürstlichen Gärten bei Carlsruhe gethan hat, und auch ich es in meinen Gärten gemachet habe, so wird aller Anstand wegfallen. Zu Aepfel und Bieren machet man runde Gruben, welche zwölf Schuhe über die Mitte gemessen, weit, und drithalb Schuhe tief sein müssen. Die Erde, so man heraus hebet, leget man auf eine Seite, den unfruchtbaren Sand und Kies aber auf die andere. Diesen führet man hinweg, an Orte, wo er nicht hinderet, dagegen aber führet man soviele Kästen gute Erde zu denen Gruben, als man Kästen von Sand und Kiese hinweg gefahren hat. Solche

neue

neue Erde wird dan mit derjenigen vermischet, welche aus der Grube gekommen ist, und mit beiden die Grube wieder angefüllet. Solche Vermischung geschiehet durch keine besondere Arbeit, sondern bei und mit dem Einfüllen, welches dergestalt verrichtet wird, daß ein Man bei die alte- und ein anderer bei die neuangeführete Erde mit der Schaufel stehet, und beide zugleich ihren Haufen in die Grube werfen, da dan immer eine Schaufel von der einen, auf eine Schaufel vol von der anderen kommet.

Die hierzu erforderliche gute Erde wird nicht schwer zu bekommen sein. Es ist kein Dorf, das nicht verschiedene unveränderliche Feldwege, wie auch dergleichen Wege in seinen Waldungen hat. Aus diesen kan man die Erde bis auf den Kies herausnehmen, und den Raum wieder mit dem Kiese anfüllen, den man aus denen Baumgruben bringet. Solche Wege werden alsdan fest wie Eisen, und also viel besser dan vorher. Dabeneben haben die meiste, wo nicht alle Dörfer viele Bäche und Gräben, welche aljährlich von dem Schlamme gesäuberet werden müssen. Dieser Schlam ist das beste, so man nur zu der Baumzucht wünschen kan, und würde es gar vortreflich sein, wan man von demselben nur zwei Kästen vol in eine dergleichen Baumgrube bringen- und mit der übrigen Erde vermischen könte: Gewislich, wer solches thuet, der wird einen solchen Wachsthum erleben, der nirgends besser sein kan. Auch werden die allerbeste Früchte der Lohn seiner Mühe sein.

Die Gruben werden in dem Herbste gemachet und angefüllet, damit die Erde den Winter

über sich setzen, und man alsdan die Bäume ohne Hinderung pflanzen könne. Der Bauersman verrichtet also diese Arbeit, wan er mit allen seinen Feldgeschäften fertig ist, mithin ist es um weiter nichts, dan um die Mühe zu thuen. Als ich dergleichen Gruben in dem Tagelohne machen liese, wurde ein Man täglich mit einer fertig, ohnerachtet die Arbeit in dem November geschahe.

Uebrigens mus ich noch folgende Erinnerungen machen. Ist nehmlich es allenthalben nöthig, die Bäume in schnurgerader Linie zu pflanzen, (*) so ist es dasselbe vornehmlich auf denen Ackerfelderen; dan sonsten würde man mit dem Pfluge

(*) Es ist nichts leichter als dieses. Man brauchet dazu keine Schnure. Man kan gerade Linien pflanzen auf viele Meilenweges, nach dem blosen Absehen. Das gehet also zu: Wan man den Ort ausersehen hat, wo der erste Baum stehen sol, alsdan bemerket man auch denjenigen, wohin der lezte kommen sol. Auf beide Stellen stecket man den Pfahl senkelgerad ein, an welchen der zu setzende Baum gebunden werden sol. Alsdan trit einer etliche Schritte hinter diesen ersten Pfahl, und nimmet das Absehen auf den lezten. Mitlerweile gehet ein anderer an den Ort, wohin der mittelste Baum kommen sol, und stecket auch seinen Pfahl ein. Der nun, welcher an dem ersten Pfahle stehet, wird gleich sehen, ob er zu weit rechts oder links eingestecket seie, und den Man, welcher bei dem mittelsten Baumpfahle stehet, zurecht weisen können. Alsdan ist der mittelste Pfahl an seinem rechten Orte, wan der an dem einen Ende stehende- und von dem ersten auf den lezten Pfahl absehende Man, den mittelsten nicht sehen kan.

Pfluge nicht zurecht kommen können. Man mus ohnedeme die nächste Erde an denen Bäumen mit der Haue herum machen, indeme man mit dem Pfluge nicht so nahe an die Bäume fahren kan, ohne dieselbe zu beschädigen. Sodan mus man ja keine Frühäpfel, und noch viel weniger Frühbieren hinein setzen, sondern solche, welche erst zu der Zeit reif werden, wan alle Früchte, die Grundbieren und Rüben ausgenommen, aus dem Felde seind. Ueberhaupt rathe ich zu gar keinen Bieren in die Aecker, besonders an denen Orten, wo es viele wilde Schweine giebet: dan diese werden ihnen nachgehen, und das Feld verderben, so bald sie anfangen zu fallen.

Alles dieses aber, und so gut auch die Vorschläge an sich seind, wird doch nicht gelingen, woferne nicht die behörige Anstalten zu der Vollenziehunge vorgekehret werden. Mit scharfen Gesetzen, Strafen und dergleichen ist die Sache nicht ausgemachet. Dan mit denenselben bringet man denen Baueren die Wissenschaft der Baumgärtnerei nicht in den Kopf. Ich halte also vor unumgänglich nöthig, daß ein jedes Dorf sich einen eigenen Gärtner halte, welcher alle die Bäume, so seine Einwohnere auf denen Felderen, in ihren Gärten, oder sonsten pflanzen wollen, setzen, und sie so lang in seiner Aufsicht und Wartunge haben mus, bis sie vollends erwachsen seind, und alsdan weiter nichts, als

kan. Ist solches geschehen, alsdan setzet man immer in diese Distanzien die mittelste Stangen auf gleiche Art. Und wan die Stangen alle eingestecket seind, alsdan setzet man auch die Bäume.

das aljährliche Ausbutzen bedörfen. Rechne nun, es hätte in einem Dorfe von 100. Baueren, einer in den anderen, in seinen Gärten nur 20 Bäume, so machete solches schon 2000. Item, rechne, daß von denen Felderen, so etwa 750. Morgen betragen, der fünfte Theil mit Bäumen bepflanzet, und auf einen Morgen mehrere nicht dan 20. gesetzet würden; so thäte solches 3000. Stücke. Rechne nun vor ein jedes Dorf 1500. weise Maulbeeren, und an wildem Obste, so an die Stra..n gepflanzet wird, etwa 500. so machete solches alles zusammen 7000. Stük Bäume. Diese nun würden einen Man genug beschäftigen, da zumahlen er auch die Obsicht auf die Weiden-Pflanzungen haben müste. Ihme könte man aber auch anbei die Vogelfängerei nach obigem Vorschlage übertragen; und, da der Seidenbau eines derer vorzüglichsten Stücke ist, mit denen wir unsere Landesnahrung vermehren müssen; so würde sich überlegen lassen, ob der Gärtner nicht hierzu mit grosem Nutzen angestellet werden könne, anerwogen in denen Monaten Mai und Junius, binnen welchen das Seidengeschäft währet, der Gärtner an denen Bäumen weiter nichts zu thuen hat, als nur dieselbe an die Pfähle wieder anzubinden, wan sie seind losgerissen worden, und die Wasserreiser hinweg zu schaffen.

Eine Hauptobliegenheit dieses Gärtners aber wäre auch, eine gute Baumschule beständig zu unterhalten. Darzu müste eine jede Gemeinde einen Morgen Landes aussetzen. Auf demselben könten 7. bis 8000. junge Bäume stehen. Er müste aber mit Mauren oder Bretteren eingemachet

machet sein, damit kein wildes und zahmes Vieh die Bäume beschädigen könne. In solcher Baumschule müsten die beste Sorten gezweiget werden; jedoch nicht sowohl von solchen, welche nur auf vornehme Tafelen dienen, als vielmehr von Gattungen, welche bei dem Hausbrauche ihren vorzüglichen Nutzen haben. Aus solcher Baumschule erhielte dan ein jeder Gemeindsman die Bäume ohnentgeltlich, welche er auf sein Gut wil setzen.

Der Gärtner, welcher in allem diesem seiner Schuldigkeit ein Genügen leistete, würde sein Brod ehrlich verdienen. Er würde auch der Gemeinde zu keiner Last sein, als höchstens in denen ersten zehen Jahren. Dan wan die Bäume zu einigem Ertrage kommen, alsdan kan er daraus bezahlet werden, und hätte man noch einen grosen Ueberschus. Rechne von jenen 7000. Bäumen nur 15. Kreuzere jährlichen Ertrag, so thäte solches schon 1750. Gulden. Wie leicht könten davon aljährlich 100. Gulden vor den Gärtner abgegeben werden. Brauchet man doch keinen Kunstgärtner, der hohen Sold verlanget. Mancher würde mit 50. Gulden gern vorlieb nehmen, wan man ihme burgerliche Nutzung mit Holze und Waide angedeien lassen wolte. Ein vortrefliches Mittel, Leute zu dem Seidenbaue zu bringen, wäre, wan man nach zehen Jahren dem Gärtner kein Geld zu seinem Solde gäbe, sondern ihme nur gewisse Maulbeerbäume zu der Benutzunge anwiese. Mitlerweile könten diese 50. Gulden aus denen Gemeindseinkünften bestritten werden: dan, daß man die einzelne Mitglieder derer Gemeinden,

wegen dieses Unterhaltes mit etwas beschweren solte, wolte ich, auser dem Nothfalle, nicht rathen, wan es gleich billig wäre, daß sie einen Beitrag darzu thäten. Um von dem guten Erfolge desto besser versicheret zu sein, mögte ich gern allen Wiederwillen vermeiden. Wan der Bauer siehet, daß um einen guten Baum zu haben, er weiter nichts thuen darf, als die Grube zu müsiger Zeit zu graben, in welche der Baum sol gesetzet werden, wie auch die Stange herzugeben, an welche man denselben anbindet, alsdan wird er eiferig gnug werden, um Bäume zu pflanzen.

Fünftes Stük.

Von der Seidenzucht, und denen darzu gehörigen weisen Maulbeerbäumen.

Von der Seidenzucht überhaupt zu handelen, ist meine Sache nicht. Dan wie damit umzugehen seie, ist in unserem Lande kein Geheimnis mehr, und giebet es schon eine ziemliche Anzahl von Leuten, welche dieselbe aus dem Grunde verstehen, und desfals alle Jahre die schöneste Proben ablegen. Ich melde nur so viel, daß das Geschäft dabei sich in der Mitte des Maien anfänget, und gegen dem Ende des Brachmonates aufhöret, mithin, daß es gerad in die Zeit einfället, wo der Bauersman nichts zu thuen hat. Dieses ist ein Umstand, welcher den Wehrt der Seidenzucht unendlich vermehret; der aber noch weit gröser wird, wan man bedenket, daß zu der dabei erforderlichen Arbeit keinesweges erwachsene und starke Personen erforderet werden, sondern alles mit Kinderen, schwächlichen und alten Leuten bestritten werden kan, die auser deme auf dem Lande zu wenig oder nichts zu brauchen sein würden. Ich mus ferner melden, daß unter allen Dingen in der Welt, vor ein Land, so das natürliche Ge-

schik darzu hat, nichts gefunden werden kan, so einträglicher wäre, als der Seidenbau.

Wir haben schon die Proben, daß man nicht gar drei erwachsene Maulbeerbäume brauchet, um ein Pfund feine Seide zu machen. Ich wil aber das doppelte, nehmlich fünf erwachsene Bäume auf ein Pfund rechnen. Ich behaupte, daß allein in denen Oberämteren Carlsruhe und Durlach sich mit der leichtesten Mühe Plaz zu hundert tausend Maulbeerbäumen finden würde. Von diesen würde man zwanzig tausend Pfunde Seide ziehen; und, da das Pfund, in dem mitleren Preise, sieben Gulden dreisig Kreuzere ganz gewis giltet; so würde dieses solchen beiden Oberämteren allein eine Summe von hundert und fünfzig tausend Gulden baren Geldes eintragen. Dieses wäre vor denjenigen, welcher die Seide erziehet.

Auser diesem aber weis man, daß ein Pfund Seide, wan es zu Zeugen, Strümpfen und dergleichen verarbeitet wird, in dem Wehrte auf zwanzig Gulden ansteiget. Dadurch also würden diese zwanzig tausend Pfunde Seide auf viermahl hundert tausend Gulden gebracht. Und was vor eine Menge von Menschen würden von denen Fabriken leben, welche diese Seide verarbeiten? Fünfzig Pfunde Seide seind genug, einen Webstuhl das ganze Jahr hindurch zu unterhalten, man mag Strümpfe, Sammet, glatte oder broschirte Zeuge machen. Man könte also mit eigenem Erwuchse vierhundert Webstühle belegen. Und was vor eine Menge von Menschen würde bei denen Nebenarbeiten einer solchen Weberei ihr Brod finden? Da könte man-

chen ehrlichen Bauersmannes Kind Brod finden, welches auf dem Dorfe in dem Elende leben mus, weilen sein Vatter mehrere Kinder als Güter hinterlassen hat.

Wir brauchen auch nicht mehr zu fragen, ob unser Land zu der Seidenzucht und dem Maulbeerpflanzen geschikt seie? Desfals lieget die Wahrheit an dem Tage, da bereits viele tausend Maulbeerbäume in dem schönesten Wachsthume stehen, und unsere Seide der Italiänischen gar oft vorgezogen wird. Und was wir noch selbst in der Seidenweberei gethan haben, das findet Beifal in- und auserhalb Landes, und ist es schon klein, so nimmet es doch täglich zu. Es zeiget mithin, daß wir darin mit der Zeit etwas recht groses unternehmen können; da bevorab so manche Stadt in Teutschland albereits die schöneste Seidenfabriken hat, die doch selbst nicht ein Pfund Seide machet, sondern alles aus Welschland und Frankreich erkaufet.

Nur eines wird man einwenden: woher kriegen wir den Plaz zu so vielen Maulbeerbäumen, und wer ersetzet uns den Schaden, den dieselbe verursachen? Ich wil auch dieses zeigen, und zwar auf eine solche Art, daß man an einige Schadensersetzung nicht mehr denken wird. Und, damit ich dieses ungehinderet thuen könne, mus ich voraus setzen, daß der Maulbeerbaum mit seinem Laube keinen Schatten machet, der auf eine merkliche Art schädlich wäre. In dem Maien, und in dem Brachmonate werden überdeme die Blätter zu dem Futter derer Seidenwürme abgeschnitten, und damit denen Bäumen gar alles Vermögen benommen, einen

 schäd-

schädlichen Schatten zu machen, oder den zu der Fruchtbarkeit so auserordentlich viel beitragenden Thau aufzufangen. Dahingegen aber ist dieses zu bemerken, daß weilen das Laub eben in denen gedachten beiden Monaten herab genommen wird, man nothwendig einen Weeg zu denen Bäumen haben mus, woferne nicht die um dieselbe herum gesäete Frucht vertretten und verderbet werden sol.

Aus diesem lezteren mache ich den Schlus, daß in gebaueten Felderen die Maulbeerbäume ohne Schaden stehen können, wan man nur an stat derer Furchen einen schmalen Weeg lässet, um mit der Leiter zu denen Bäumen zu kommen, und das Laub herab nehmen zu können. Dieser Weeg nun würde zwar etwas Land hinweg nehmen, weilen er wenigstens drei Schuhe breit sein müste; allein, was würde es schaden, wan auch in denen besten Felderen alle fünfzig- oder alle hundert Schuhe breit ein solcher Weg wäre, und auf demselben Maulbeerbäume in einer Distanz von 25. bis 30. Schuhen stünden?

Auser deme aber hat man ja allenthalben auch schlechte- oder wenigstens von denen Dorfschaften weit entlegene Felder, welche so wenig geachtet werden, daß man denjenigen auslachen würde, welcher von dem Wege einiges Aufheben machen wolte, der alle fünfzig Schuhe durch dieselbe gemachet würde, um auf demselben Maulbeerbäume zu ziehen. Was würde es zumahl unseren Sandfelderen schaden, wan dieselbe mit dergleichen Bäumen in allen Furchen, geschweige, nur alle fünfzig Schuhe, bepflanzet würden? Dieselbe werden mehrentheils mit Grund-

bieren,

bieren, Welschkorn, Bohnen, und dergleichen Gewächsen angebauet, bei welchen das Vertretten viel mehr vermieden werden kan, als wie bei Halmfrüchten.

Anbenebst ist es denen Maulbeerbäumen vortreflich gut, wan sie nicht alle Jahre, sondern nur alle zwei Jahre benutzet werden. Man kan dahero in denenjenigen Felderen, worin man wechselsweise Welschkorn und Roggen bauet, sich damit helfen, daß man in dem Jahre, wo Roggen auf dem Acker stehet, die Bäume ruhen lässet, und sie in dem anderen Jahre benutzet, wo Welschkorn oder Grundbieren darauf gebauet seind. Da brauchet man alsdan gar keine Wege, und entgehet mithin dem Acker durch das pflanzen solcher Bäume nicht das mindeste.

Solte man glauben, es wüchsen in solchen Felderen die Bäume nicht gut, so wird man durch die Erfahrung wiederleget, welche wir zu Welsch-Neureut, und in dem dahiesigen Fasanengarten, auch bei Gotsau, Riepur, und in denen Gegenden der hiesigen Stadt, vor jedermannes Augen haben. Wil man aber ganz sicher gehen, so mache man Gruben, sechs Schuhe weit, und drithalb bis drei Schuhe tief, hebe den Kies, der sich etwa darin befindet, heraus, und fülle an dessen Stat gute Erde in die Grube. Auf diese Art habe ich es in meinen Gärten vor dahiesiger Stadt gemachet, und ich lasse mich die daran verwendete Mühe nicht gereuen.

Auser demjenigen aber, so von denen guten und schlechten Felderen ist gesaget worden, findet sich noch ein Mittel, um in beide ganz ohne die

aller-

allermindeste Unbequemlichkeit, eine grose Menge von Maulbeerbäumen zu setzen. Ich finde zwar nicht gut, daß man sie in unserem Lande an die Landstrasen pflanzet, indeme der Staub, so sich von solchen Wegen erhebet, und auf die Blätter leget, denen Seidenwürmen sehr schädlich ist, gestalten er bei denenselben eine gefährliche Verstopfung verursachet. Aber, da die Feldwege, deren man sich nur zu dem Feldbaue, oder um in den Wald zu fahren bedienet, auch einige Wege von einem Dorfe zu dem anderen, nur gar wenig gebrauchet werden, mithin auf denenselben kein solcher Staub entstehen kan, wie auf denen ordentlichen Heerstrasen; so mögen an jene Wege zu beiden Seiten gar wohl Maulbeerbäume gepflanzet, und ohne den mindesten Schaden benutzet werden. Eben so unschädlich würde es sein, wan man solche Bäume auf die Raine setzete, so sich hin und wieder in denen Felderen finden.

Wir haben aber auch Egerten, das ist, trockene Grasfelder, welche nur als Waide benutzet werden. Von deren Verbesserunge habe ich nun zwar in dem zweiten Stücke gehandelet: Es seie aber, daß solche möglich seie oder nicht, auch man sie verlange oder nicht, so bleiben doch solche Plätze so in einem, wie in dem anderen Falle vor die Maulbeerbäume ganz unvergleichlich geschicket. Man untersuche Grund und Boden. Ist derselbe tief genug gut, so darf man nur die Bäume ordentlich in die den Herbst vorher darzu verfertigte Gruben setzen, und ihrer warten, wie es sich gebühret; das ist, weilen sie in dem Grasboden bei weitem nicht so gut thuen, als

in dem gebaueten Lande, so mus man des Jahres ein- bis zweimahl den Boden um den Baum her, auf sechs Schuhe in dem Durchmesser, tief aufhauen, damit der Regen zu denen Wurzelen dringen- und denenselben den zu dem Wachsthume nöthigen Saft zuführen könne.

Aber, das Vieh wird dadurch an der Waide geschmäleret? Ich antworte: keinen Augenblik. Es müssen nur die Bäume so verwahret werden, daß das Vieh ihnen keinen Schaden thuen kan. Viele machen dahero die Bäume mit Dörneren ein. Nun ist zwar dasselbe nicht zu verwerfen; aber es ist nicht hinlänglich. Das allerbeste Mittel ist, daß wan man den Baum gesetzet- und an einen Pfahl befestiget hat, man drei kurze Pfähle, bis auf 4. Schuhe, in der Forme eines rechten Dreieckes, um den Baum herum einschläget, und oben daran drei Lattenstücke annagelet. Das Vieh kan sich alsdan wohl an diesen kurzen Pfählen reiben, niemahlen aber an den Baum kommen.

Allein, wird dan der Schatte von denen Bäumen das Gras, so auf solchem Gelände wächset, nicht verderben? Man weis ja, daß das Vieh das sogenante Schattengras nicht fressen mag. Aber auch dieses fället hinweg. Bei dem Graswuchse seind die Extremitäten eben so zu vermeiden, wie bei allen anderen Sachen. Wächset es in einem bloshin feucht- und gänzlich schattigten Boden, alsdan wird es zwar hoch, mast, von dunkelgrüner schöner Farbe, aber das Vieh wil es nicht geniesen, das ist wahr; und es ist auch begreiflich, weilen ein dergleichen Gras nur von lauter dicken Säften so aufgeschwollen

schwollen ist, welche von der Sonne keineswe- ges so seind digeriret worden, wie es der Zusammenhang des Pflanzen- und Thierreiches, das ist die Nahrung derer Thiere von denen Pflanzen, erforderet. Dahingegen aber tauget ein Gras ebenfals nichts, so in einem dürren Boden, unter unabgewechselten Sonnenstrahlen aufgewachsen ist, als welches keine Säfte- und folglich auch keinen Geschmak und keine Nahrung hat. Die Mittelstrase ist also auch hier die sichereste; und, gleichwie man dem Graswuchse in einem nassen Boden ohnfehlbaren Nachtheil bringen würde, wan man denselben mit vielen schattenbringenden Bäumen bepflanzete, also wird eine dürre Egerte ganz gewis gebesseret, wan man durch Anpflanzung allerhand Bäume, dem darauf befindlichen Grase einen gemäsigten Schatten verschaffet. Die Pflanzung derer Maulbeeren auf Egerten ist also denenselben so wenig schädlich, daß sie ihnen vielmehr nüzlich ist, in mehrerem Betrachte eben der Maulbeerbaum derjenige ist, so einen recht gemäsigten Schatten bringet. Die Sonne kan da allenthalben hindurch scheinen, und ist der Nusbaum von ihme gerad das Gegentheil.

In Wiesen kan man aber keine Maulbeerbäume pflanzen: dan in dem Maien, und in dem Brachmonate würde dem Grase durch das vertretten bei dem Laubhohlen der gröseste Schade geschehen. Dahingegen aber finden sie in denen Grasgärten einen vortreflichen Plaz, anerwogen man zu der Zeit, wan das Laubhohlen angehet, einen Weeg zu denen Bäumen abgrasen- und dadurch dem entstehenden Schaden vorbeugen kan.

kan. Es geschiehet auch oft, daß man in denen Wiesen Fuspfäde antrift, deren mehrentheils fünf bis sechse neben einander hergehen. Hier stecke man zwei Reihen zu Maulbeerbäumen aus, und lasse die Fußpfäde darzwischen hergehen. Auf diesen kan man allezeit zu denen Bäumen kommen, mithin kan auch solcher Plaz zu einem rechtschaffenen Nutzen gebracht werden.

Es giebet aber sonst noch gar viele bequeme und unschädliche Orte. Darunter begreife ich vorerst die hoch aufgeworfene Ufere an denen Bächen und Wassergräben. Bishero hat man dieselbe mit Weiden besetzet, nehmlich gegen dem Wasser mit Bindweiden, und oben auf mit Kopfweiden. Es ist dasselbe zu loben, dan gewislich ist die Weide ein von dem gütigen Schöpfer zu einem solchen Nutzen verliehener Baum, daß man immer mit verdoppeltem Eifer auf deren Anpflanzung bedacht sein solte, wie ich unten in einem besonderen Stücke zeigen werde. Allein, da bei der Landwirtschaft das vornehmeste darauf ankommet, daß man allezeit dasjenige anbaue, was den besten Ertrag giebet; nun aber der Ertrag derer Kopfweiden gegen den Maulbeerbaum gar nicht zu vergleichen ist; so bin ich der Meinung, man solle auf alle solche hohe Ufere und Dämme, anstat derer Kopfweiden, Maulbeerbäume setzen. Diese wachsen alda ganz auserordentlich gut, wie man in der Gegend von Durlach an vielen Orten sehen kan. Die Kopfweiden kan man an nasse Orte hinverweisen, wo sie wohl fortkommen; die Bindweiden aber hinderen die Maul-

beer-

beerbäume nicht, und werden auch von denenselben nicht gehinderet. Sie können dahero gar wohl in die Ufere gegen das Wasser, ja auch, wan man wil, oben auf zwischen die Maulbeerbäume gesetzet werden.

In denen königlich Preußischen Landen, welche doch noch allezeit ein Muster guter Policei-Anstalten bleiben, besetzet man die Kirchhöfe und die Gottesäckere ebenfals mit Maulbeerbäumen. Dasselbe lobe ich, und würde es billig sein, daß der davon abfallende Nutze zwischen dem Pfarrer und dem Schulmeister dergestalt getheilet würde, daß dieser einen Drittheil, jener aber zwei Drittheile davon bezöge. Mancher Bauersman hat auch in seinem Hofe ein und den anderen Plaz, auf den er ohne Schaden Maulbeerbäume setzen kan. Viel besser, als wan er in demselben einen Nusbaum hat, der ihme das Dach an seinem Hause, oder auf seinen Ställen verdirbet, und mit dem Schatten eine beständige Feuchtigkeit in dem Hofe verursachet. Oftmahl seind auch die Strasen in denen Dörferen so breit, daß gar wohl ein paar Reihen Maulbeerbäume darin stehen könten. Teutsch-Neureut ist ein Ort, den ich also gefunden habe. Die Schiesplätze bei denen Städten, und die Spielplätze bei denen Dorfschaften, würden auch mehrentheils zu solchen Baumpflanzungen dienlich sein, ohne daß ihrem gedachten Gebrauche zu der Ergözlichkeit, etwas darunter abgienge.

Es haben verschiedene redliche Männer bereits angefangen, die Maulbeerbäume in ihre Gärten zu pflanzen. Daran thuen sie wohl; dan,

dan, da kein Baum weniger Schatten machet, als der Maulbeerbaum, so ist er in einem Kuchengarten der allerunschädlichste. Dabeneben ist leicht zu denken, daß sie in einem gegrabenen und gartenmäsig gebaueten Lande auserordentlich wohl gedeien. Ich habe einen Garten von vier Morgen erkaufet, in welchem kein einziger Baum stunde, sondern der nur als ein Acker ware gebrauchet worden. Solchen habe ich mit Bäumen bepflanzet, und darin angebracht 40. Apfelbäume, 37. Bierenbäume, 69. Zwetschgenbäume, 11. Kirschbäume, und 67. Maulbeerbäume. Alle dieselbe seind weit genug von einander gesetzet, und zwischen denen Reihen ist so viel Plaz, daß ich das Stük nach Belieben, als einen Garten, oder als einen Acker brauchen kan, ohne daß diese Bäume, deren doch zusammen 224. seind, mir eine Hinderung macheten, welche in einige Betrachtung käme.

Wan ich nun auch gleich das Maulbeerlaub nicht selbst benutze, sondern es, wie in dergleichen Fällen gewöhnlich ist, gegen die Hälfte der daraus erzogenen Seide hingebe, so wird doch jederman begreifen, daß wan solche Bäume erwachsen seind, ich dieselbe ein Jahr in das andere über fünfzig Gulden benutzen werde, ohne daß dem Ackerbaue darunter etwas abgienge. Mein eigenes Exempel beweiset also, daß ich glaube was ich schreibe, und daß ich nicht andere lehre, was ich selbst nicht thuen mag.

Ich wil dahero nur noch den Zweifel heben, welcher daher entstehet, daß es nicht eines jeden Mannes Ding ist, Seidenwürme zu ziehen, auch nicht ein jeder Plaz in seinem Hause darzu

hat. Freilich ist die Seidenzucht bei uns nicht eines jeden Mannes Ding, weilen die wenigste einen Begrif davon haben. Allein, da diese Wissenschaft sich bei uns täglich mehr ausbreitet, so kan und wird es in wenig Jahren ganz anders aussehen, als jezo. Es kommet nur darauf an, daß wir Maulbeerbäume haben, alsdan werden sich Leute genug finden, die das Laub davon benutzen, und den Vortheil mit dem Eigenthümer derer Bäume theilen. Schon jezo ist es üblich, daß diejenige, so nicht selbst Seidenwürme ziehen wollen, ihr Laub anderen Leuten geben, und dagegen die Hälfte der davon erzogenen Seide empfangen. Das Laub kan ein bis zwei Stunden weit verführet werden. Die Seidenziehere werden sich auch in dem Lande gar bald verbreiten, und von denenselben werden es die Leute in denen Dorfschaften in ganz kurzer Zeit lernen.

Was den Plaz angehet, ist daran gar kein Mangel. Unsere Dörfer seind nur zu gut gebauet. Die Stuben und Kammeren in dem zweiten Stocke seind mehrentheils von gar keinem Gebrauche vor den Baueren. In denenselben also können die Bretter vor die Seidenwürme gar bequem aufgestellet, und nach etwa sechs Wochen wieder hinweg gethan werden. Gut ist zwar, wan man Oefen in denen Stuben hat, damit man bei einfallender gar zu kalter Witterunge sich besser helfen könne, als die Italiäner, welche dieses Hülfsmittel nicht haben; allein, man kan sich auch mit Kammeren ohne Oefen behelfen, und brauchet man nur ein kleines Kämmerlein, um zwei bis drei Pfunde Seide zu machen. Die Rathhäuser auf denen Dörferen würden gar gute

Dienste

Dienste thuen. Nach sechs Wochen würde kein Mensch sehen, daß in ihren Zimmeren vor einige hundert Gulden Seide ist gezogen worden.

Wer sol aber die Maulbeerbäume setzen? Antwort: auf dem eigenen Gute setzet ein jeder Hausvatter dieselbe vor sich. Die Egerten aber und übrige Almenden können von der Gemeinde bepflanzet werden. Eben dasselbe kan mit denen Bäumen geschehen, so an die Feldwege, an die Fußpfäde durch die Wiesen, und auf die Dämme derer Bäche und Wassergräben kommen. Wil die Gemeinde die Bäume zu seiner Zeit nicht vor ihre eigene Rechnung ablauben, kan sie die Blätter entweder alle Jahre versteigeren, oder sie kan die Hälfte von der Seide nehmen, so davon ist erzogen worden, als welche eben so wie bares Geld ist. Diese Einnahme wird dan vortreflich zu statten kommen, um allerhand Gemeindslasten zu bestreiten, oder gar die herschaftliche Schuldigkeiten damit abzuführen, und mithin die einzelne Mitglieder der Gemeinde davon zu befreien.

Wil aber die Gemeinde mit allen diesen Dingen sich nicht abgeben, so werden sich Leute finden, die das Bepflanzen aller solchen Pläze über sich nehmen, wan ihnen das Laub derer Bäume gelassen wird. Eben diese werden dan der Gemeinde den Zehenden von dem Maulbeerlaube gern entrichten, und davor etwas gewisses an Gelde geben, oder geschehen lassen, daß solcher Zehende einem anderen zugeschlagen wird, je nach deme es die Gemeinde vor sich am vorträglichsten haltet. Ich glaube es werde eben dieses die Art sein, wie von Seiten der Landesherschaft

ohne Schaden erlaubet werden könne, die zu denen fürstlichen Kammergüteren gehörige Egerten und Viehwaiden mit Maulbeerbäumen zu bepflanzen. Da, wie vorhin ist gezeiget worden, solche Bäume dem Waidgange gar keinen Nachtheil bringen; so würde der Zehende von denen Maulbeerbäumen eine gewisse Einnahme vor die Rentkammer sein, nicht zu gedenken, was die Herschaft annoch mittelbarer weise von der beförderten Seidenzucht, und von der zunehmenden Nahrunge derer Unterthanen vor Nutzen zu gewarten hat.

Schlieslich sol ich noch melden, daß wir albereits eine grose Menge von jungen- und zu dem Versetzen dienlichen Maulbeerbäumen in dem Lande haben, und es also niemanden fehlen kan, deren, soviel er wil, in billigem Preise zu bekommen. Wil aber jemand sich eigene Baumschulen anlegen, alsdan wird er damit leicht zurecht kommen. Ich habe aus eigener Erfahrunge, daß kein Baum leichter zu erziehen ist, als ein Maulbeerbaum.

Sechstes Stük.

Von der Einrichtunge eines Witwen-Stiftes.

So bös und jammervol auch unsere Zeiten seind; so verdienen sie doch darin vor denen verflossenen einen grosen Vorzug, daß da man ehedem nur die Pflichten derer Unterthanen gegen ihre Regenten gezeiget, erhoben, und damit an vielen Orten Despoterei angestiftet hat, man nunmehro die Pflichten derer Regenten gegen ihre Unterthanen, und die Eigenschaft des Verbandes, worinnen die Burgere einer Republik unter einander stehen, immer mehr entwickelet, und dabei darthuet, wie die Glükseligkeit des gemeinen Wesens überhaupt, und eines jeden Mitgliedes desselben, die einzige Absicht der burgerlichen Unterwerfung ist, und daß mithin der Regent weiter nicht gros zu sein brauchet, als es dieser Endzwek erforderet. Mit einem Worte, man begreifet nun, und machet begreifen, daß der König in seinem Reiche, und der Fürst in seinem Lande nichts anderes sein darf, als was ein getreuer Vatter seinen Kinderen in seinem Hause ist. Man zeiget, daß so wie die Natur und die Gewohnheit Brüdere und Schwesteren verbindet, also auch die Glieder des gemeinen Wesens gegen einander verbunden seind, um ihr Bestes zu suchen. Man erweiset, daß

selbst der Eintrit in eine Republik die stilschweigende Zusage mit sich bringet, dieses zu thuen.

Dieser verbesserten Art zu denken, haben wir die viele vortrefliche Anstalten zu verdanken, welche wir hin und wieder antreffen, um diejenige zu versorgen, welche es selbst nicht thuen können, und zwar dieses auf eine solche Weise, daß andere Mitglieder des gemeinen Wesens dadurch entweder gar nicht, oder doch auf keine merkliche Art beschweret werden. Und daher auch haben wir die Witwencassen; wo nehmlich verschiedene entweder ein Capital zusammen schiesen, um aus dessen Ertrage, die unter ihnen entstehende Witwen zu versorgen, oder, wo dieselbe ein solches durch einen jährlichen Beitrag zu erzielen gedenken.

Bei der ersten Gattunge richtet man sein Absehen mehrentheils dahin, daß das zusammen gelegete Capital sich selbst vermehre; und bei der anderen suchet man aus einem Theile derer Beiträge, und aus sonstigen Zuflüssen, einen Fond zu erziehen. Beides darum, damit man sich gegen künftige Unglüksfälle desto besser verwahre, und sich in den Stand setze, denen Witwen ihren Gehalt mit der Zeit zu verbessern.

Eben die Nothwendigkeit der Verbesserung aber, welche man durch diese Einrichtung anerkennet, leget die Unvolkommenheit derer Anstalten an den Tag; und ich mus bekennen, daß ich noch kein Mittel habe finden können, um allen Witwen ihren nothdürftigen Unterhalt volständig zu verschaffen, woferne man nicht denenjenigen, so zu demselben beitragen, gar sehr beschwer-

beschwerlich fallen wil. Dieses aber hiese nicht die Last erleichteren, sondern sie von einem auf den anderen wälzen, welches eben keine Kunst ist, und wovor man wenigen Dank würde zu gewarten haben.

In unserem Lande haben wir seither vierzig Jahren eine Casse vor die Witwen der Geistlichkeit. Diese hat es aber bisanhero nicht weiter bringen können, als daß eine jede Witwe, oder die Waisen, so eben das Recht haben, jährlich 24. fl. bekommen hätten. Das kommet daher, daß mehrentheils halb so viele Witwen vorhanden gewesen seind, als Männer, die Beitrag thuen. Jetzo darf man hoffen, es werde der Gehalt auf dreisig Gulden gesetzet werden; allein, wie weit wird eine Frau damit langen, wan sie kein eigenes Vermögen, oder Kinder hat, bei denen sie sich aufhalten kan? Eine Stube, und ein Pläzlein zum kochen mus sie vor allen Dingen haben; da gehen schon 8. bis 10. fl. darauf, und um nicht ein mehreres zu zahlen, mus man nur den Aufenthalt an solchen Orten suchen, wo die Quartiere am allerwohlfeilesten seind. Wil gleich die Witwe ohne Magd, und mithin ohne Aufwartung leben, so mus sie doch jemand haben, der ihr zu Zeiten mit einigen Diensten zu der Hand gehet; und davor rechne ich nur 4. fl. Ich wil setzen, sie käme mit zweien Mees Holzes, vor Ofen und Heerd aus, so kosten diese 8. fl. Da bleiben mithin von denen dreisig Gulden mehr nicht übrig, als acht- und höchstens zehen Gulden; hievor aber kan nicht einmahl das trockene Brod

angeschaffet werden; wo bleibet aber dan der übrige Unterhalt in gesunden und kranken Tagen?

Was unsere Witwencasse vor die weltliche Dienerschaft angehet, welche an dem 23. Julius des Jahres 1758. ist errichtet worden; so würket zwar dieselbe mit stärkerer Kraft, als jene, und hat deren Einrichtung eine algemeine Zufriedenheit erwecket: Allein, da der Unterhalt daraus nicht gleichförmig, sondern nach dem Verhältnisse des Beitrages gereichet wird, welchen der verstorbene Eheman in dem lezten Jahre seines Dienstes hat abzureichen gehabt; so wird es doch immer einige Witwen geben, die dermahlen noch keine dreisig Gulden jährlich bekommen können. Ja, gesezt, es würden auch einer 40. 50. 60. und mehrere Gulden gereichet, so wird doch manche, ihren Umständen nach, einen besseren Unterhalt wünschen dörfen, als sie ihn vor dieses Geld, bei einer eigenen Haushaltunge, erlangen kan.

Ich wil dahero ein Mittel zeigen, wie hierinnen zu helfen seie. Ich hoffe, man wird es gern vernehmen; da bevorab die angeführete Umstände sich nicht allein in unserem Lande, sondern auch anderwärts befinden, wo man Witwencassen angeleget hat, und folglich dieser mein Vorschlag vor etwas algemeines zu achten ist. Er gründet sich aber auf das bekante Sprüchwort: vis unita fortior, und auf die Erfahrung, daß man niemahlen wohlfeiler leben kan, als wan viele aus einer Schüssel essen. (*)

Ich

(*) Hiervon hat man gar viele Beispiele. Ein jeder Hausvatter kan solches finden, wan er eine vernünftige

Ich trage dahero an auf ein Witwenstift, welches auf die Art eingerichtet sein sol, als diejenige, welche man bei uns Evangelischen hin und wieder, mehrentheils vor adeliches- zum Theile aber auch vor burgerliches Frauenzimmer antrift, um denenjenigen eine Unterkunft zu verschaffen, welche dieselbe durch das Heurathen nicht haben erlangen wollen oder können. Nur der Unterschied wird zwischen solchen und meinem Witwenstifte sein, daß jene ihre gewisse Einkünfte haben, bei meiner Einrichtunge aber eine jede Witwe das ihrige aljährlich beischiesen wird, um davor einen weit besseren und ganz sicheren Unterhalt in gesunden und kranken Tagen zu geniesen, als sie davor bei einer eigenen Haushaltunge jemahlen würde zu hoffen haben; wobei dan unter der Hand die Sorge auf die Erzielung eines beständigen Capitales zu richten sein würde, um entweder den Unterhalt derer Witwen nach und nach zu verbesseren, oder sie in dem jährlichen Beitrage zu erleichteren.

nünftige Betrachtung über seinen- und derer seinigen Unterhalt anstellet. Wie würde ein Soldat in dem Felde zurecht kommen, wan ein jeder seine Küche allein hätte? Da aber eine ganze Kameradschaft aus einem Kessel isset; so gehet das Ding vortreflich. Auch in denen Casernen wird dieser Vortheil angetroffen. Ich kan aber der beste Zeuge davon sein, in Ansehung der Haushaltung, welche in dem Waisenhause zu Pforzheim, und in dem dasigen Zuchthause geführet wird. Man frage auch einen Wirt, was vor ein Unterscheid seie, wan viele Gäste an einem Tische speisen, und wan ein jeder vor sich allein isset.

Die Einrichtung wäre die folgende: Es müssen nehmlich wenigstens fünf und zwanzig Witwen den Anfang des Stiftes machen, und sich mit einander hinein begeben. Dan bei wenigeren fallet der Hauptgrund hinweg, daß man wohlfeil lebet, wan viele aus einer Schüssel essen. Diese Witwen könten sowohl von denen geistlichen, als auch aus der weltlichen Dienerschaft sein; jedoch so, daß bei dieser lezten auf einen gewissen Rang gesehen- und wenigstens die Livereileute, und noch geringere Dienerschaft, ausgeschlossen würde.

Wan keine Witwen von geist- oder weltlichen Bedienten vorhanden seind, alsdan kan man auch deren erwachsene Töchter annehmen.

Es müssen aber alle, so da wollen eingenommen werden, eines unsträflichen Lebenswandels, und desfals mit Zeugnissen von der Obrigkeit, unter welcher sie gewohnet haben, und von ihrem Beitvatter, versehen sein.

Damit es niemahlen an der bestimmeten Zahle derer Stiftsfrauen fehlen möge, sollen allezeit zwei bis drei beanwartschaftet sein. Vor die Anwartschaft wird in die Casse des Stiftes ein Reichsthaler erleget.

Eine jede von denenselben trüge jährliche vierzig fünf Gulden bei, stellete deswegen hinlängliche Sicherheit, brächte in das Haus zwei Tischtücher, deren ein jedes gros genug vor eine Tafel vor 25. Personen, 4. zinnene Teller, und zwei dergleichen Schüsselen; und erlegete anbei sechs Gulden in Gelde. Und wan sie stirbet, alsdan bliebe alles, so sie in dem Hause besessen

hat,

hat, dem Stifte. (*) Davor bekäme sie die Wohnung, das benöthigte Brenholz, das Frühstük, das Mittagessen, das Nachtessen, die Aufwartung, die Wasche, die Arznei, und endlich das Begräbnis. Es würde bestehen

a.) das Frühstük, in einer Suppe;

b.) das Mittagessen, in einer Suppe, einem Zugemüse, und wochentlich dreimahl Fleisch, jedesmahl ¼. Pfund;

c.) das Nachtessen, in einer Suppe, und noch einer Speise;

d.) täglich einen halben Schoppen Wein, Durlacher Eiche;

e.) in kranken Tagen würde die Kost nach denen Umständen eingerichtet.

Dahingegen müste die Witwe oder Stiftsfrau sich selbst anschaffen, das Liecht, die Kleider, Schuhe, Weiszeug, Bet und Hausgeräth vor ihr Zimmer. Und daß ihr dieses alles nicht gereichet werde, halte ich vor eine Nothwendigkeit; dan eben dadurch mus der Müsiggang verbannet werden. Geschehete solches nicht, so würde die Zeit mehrentheils mit Klatschereien und Schwätzereien, Herumlaufen, und anderen Unfertigkeiten zugebracht werden. So aber heiset die Noth arbeiten; und eben dieselbe heiset mit dem Liechte sparsam umgehen, welches, wan es nicht geschehete

(*) Solte man glauben, es werde dieses einigen Anstand machen, sich in das Stift zu begeben; so könte man ein gewisses an Gelde bestimmen, so bei dem Absterben einer Witwe dem Stifte erleget werden müste, wogegen denen Erben alle deren Nachlassenschaft verabfolget würde.

hete, und von dem Hause bestritten würde, einen grosen Aufgang verursachete.

Würde das Haus den Hausrath vor ein jedes Zimmer anschaffen müssen, so erforderete solches einen grosen Aufwand. Da aber eine jede Witwe ihr Bet, nebst genugsamen Ueberzügen, auch ein Tischlein, etliche Sessele, eine Kist, einen Kleiderkasten, auch Servietten, Handzwehlen, Kleider und Weiszeug schon hat, so kan sie es leicht mit in ihr Zimmer nehmen, und bis an das End ihres Lebens brauchen. Sie kan auch den Abgang leicht ersetzen.

Dan alles, was sie arbeitet, es habe Nahmen wie es wolle, ist vor die Stiftsfrau. Und, wan sie dahero auch nicht das geringeste Vermögen haben solte, um jenen Aufwand damit zu bestreiten, so kan sie doch gar leicht mit Spinnen, Nähen, Stricken, Klüpfelen, Blumenmachen, Federschmücken, Weben, und dergleichen dem weiblichen Geschlechte wohlanständigen Arbeiten, sich so viel, und auch ein mehreres verdienen, als alles solches erforderet; ja, es kan noch vor Thee und Caffe genug übrig bleiben, und damit das ganze Wünschen des schönen Geschlechtes in dergleichen Umständen, erfüllet werden.

Solte auch dieses Wünschen noch weiter, und etwa auf die zweite Heurath gehen; so wird auch desfals nichts in den Weg geleget. Es kan eine jede Stiftsfrau sich wieder aus dem Hause begeben, wan sie wil; daferne sie es nur sechs Wochen vorher anzeiget, und den Beitrag von dem ganzen Quartale bezahlet, in welchem sie

austrit. Jedoch mit dem Vorbehalte des Abstandes, wie unten bemeldet stehet.

Vor 25. Personen wird eine Magd gehalten, welche die grobe Arbeiten in dem Hause versiehet, und die eine jede Stiftsfrau täglich zweimahl ausschicken darf; doch mit dem Bescheide, daß sie allesamt ihre Ausrichtungen auf einmahl melden, damit sie alle in einem Gange bedienet werden können.

Eine aus denen Stiftsfrauen wird von denenselben durch die Mehrheit derer Stimmen, zu einer Vorsteherin erkohren, welche, wan sie denen Obervorsteheren anständig ist, von denenselben feierlich vorgestellet wird, um in Gestalt einer Abtissin das Hausregiment zu führen. Derselben müssen die Stiftsfrauen die Ehrerbietung und den Gehorsam mit gegebener Handtreue angeloben; sie aber nimmet in dem Hause den obersten Plaz ein, träget zu einem Unterscheidungszeichen ein goldenes, mit weis eingeschmelztes Kreuzlein an einer schwarzen Masche auf der linken Brust. Darin kan die Devise sein: In Deo spes mea, oder eine andere, so sich darzu schicket. Auch auser dem Hause mus derselben ein anständiger Rang beigeleget werden. (*) Und,

(*) Man wird fragen, worzu dieses Spielwerk tauge? Allein, man hat die Menschen, welche mehr nach dem äuserlichen urtheilen, als nach Gründen, so nur die Sele empfindet, schon so weit kennen gelernet, daß alles, was in die äuserliche Sinnen fället, einen grosen Eindruk machet. Dieses ist dan hier um so nöthiger, weilen ohne Ehrerbietung und Gehorsam die Ordnung niemahl zu behaupten sein wird.

Und, da dieselbe das Regiment in dem ganzen Hause, nach der vorgeschriebenen Ordnunge zu besorgen hat; würde sie mit allen anderen Geschäften billig verschonet.

Die Vorsteherin kan alle drei Jahre ihr Amt aufgeben, wan sie wil. Auser solcher Zeit aber kan sie es nicht thuen, es wäre dan mit Willen derer Obervorstehere.

Die übrige Stiftsfrauen nehmen ihren Rang unter einander, nach der Zeit, wie sie eingetretten seind.

Eine von denenselben würde die Rechnung über Ausgabe und Einnahme besorgen, und solche monatlich bei dem Cassirer ablegen. Und diese hätte dan weiter keine Geschäfte.

Eine andere wäre über den Garten gesetzet, um darin zu säen, und das übrige anzuordnen, und diese würde ebenfals mit anderen Geschäften verschonet.

Eine dritte müste alle sechs Wochen die gewohnliche Bauchwaschen besorgen, empfienge von einer jeden Stiftsfrau das schwarze Geräth, verzeichnete dasselbe in eine besondere-hierzu eingerichtete Tabelle, welche die Vorsteherin in Verwahrung nähme, damit die Lieferung der weisen Wäsche hiernach wieder geschehen könne. Und auch diese wäre von anderer Arbeit befreiet. Dabei aber verstehet es sich, daß die andere Frauen bei der Wäsche helfen müssen, und könten sie darin mit einander umwechslen.

Die übrige Frauen würden die Küche besorgen, und wochenweis darin abwechslen.

Alle, auser der Vorsteherin, Rechenmeisterin und Gärtnerin, würden denen Kranken abwarten,

warten, und darinnen tagweis abwechslen. Die jedoch, welche die Woche bei der Wäsche, oder in der Küche ist, würde davon frei sein.

Wan auch eine oder die andere krank, oder so schwächlich wäre, daß sie der ihr obliegenden Arbeit nicht vorstehen könte, alsdan mag sie die Vorsteherin auf eine Zeitlang, mit der Genehmigunge derer Obervorstehere aber auf allezeit, davon befreien.

Alle Frauen machen ihre Bette selbsten, und fegen ihre Zimmere aus. Vor die Vorsteherin und die Kranke aber thuet es die Magd.

Was den Gottesdienst betrift, so kommen des Morgends vor dem Frühstüke, die Stiftsfrauen in dem Speisezimmer zusammen, eine lieset das vorgeschriebene Gebät, und eine andere ein Capitel aus der heil. Schrift; darauf wird ein Morgenlied gesungen, und sodan das Frühstük genossen. Vor und nach der Mahlzeit wird ebenfals gebätet. Und so auch vor und nach dem Nachtessen. Gleich darauf aber wird wieder ein Capitel aus der Bibel verlesen, das vorgeschriebene Abendgebät verrichtet, und ein Abendlied gesungen, da dan eine jede Frau in ihr Zimmer gehet.

Der offentliche Gottesdienst wird sowol des Sontages, als auch an denen Feiertagen, von allen Frauen besuchet, in der ihnen angewiesenen Kirche, woselbst sie auch ihre eigene Stände, alle beisammen, haben werden.

Das Frühstük wird eingenommen des Sommers, das ist von dem ersten Aprillen, bis den ersten October, um 7. Uhr, in denen sechs Wintermonaten aber um 8. Uhr. Das Mittagessen hat

hat seine Zeit beständig um 12. Uhr, und das Nachtessen beständig um 7. Uhr.

Des Vormittages darf keine Frau ausgehen, auser wegen erheblicher Ursachen, welche sie bei der Vorsteherin anzuzeigen hat. Nach dem Mittagessen mag eine jede ausgehen, doch mus sie ohnfehlbar vor dem Nachtessen wieder in dem Hause sein. Nach dem Nachtessen ist das Ausgehen gar nicht erlaubet, es geschehete dan, um einem Kranken, oder einer Kindbetterin in der Stadt beizustehen, in welchem Falle auch das ausenbleiben über Nacht, von der Vorsteherin, als bei der allemahl Urlaub zu nehmen ist, gestattet werden kan.

Wolte eine Stiftsfrau verreisen, hat sie mit Anzeige der Ursache, desfals bei der Vorsteherin Urlaub zu nehmen. Solte man sehen, daß sie mit ihren Reisen ihren Anverwandten oder Freunden nur beschwerlich fallen würde, ist sie von dem Reisen abzumahnen, auch befindenden Umständen nach, besonders, wan dergleichen Reisen zum zweitenmahl vorgenommen würden, gar davon abzuhalten, und der Urlaub zu verweigeren. Diejenige, so bei verweigertem Urlaube dennoch verreiset, wird man nicht wieder in das Haus nehmen, es wäre dan, daß sie 15. Gulden demselben erlegete. Die solches zum zweiten mahl thuet, wird man gänzlich verstosen. Es mag aber eine Stiftsfrau so lang ausbleiben als sie wil, so mus dennoch das jährliche Einlaggeld vor sie ohne Abbruch entrichtet werden.

Würde eine Stiftsfrau, in der Stadt, bei ehrlichen Geselschaften zum Mittag- oder Nachtessen eingeladen, ist ihr unverwehret, dasselbe

anzu-

anzunehmen; jedoch, daß der Vorsteherin vor dem Essen, das ist vor 12. oder 7. Uhr, Nachricht davon gegeben werde. Um 9. Uhr des Abends aber wird das Haus geschlossen, und hernach niemand mehr eingelassen.

Diejenige, so die Küche oder Wasche zu besorgen hat, darf an solchen Tagen gar nicht ausgehen.

Damit man auch denen Witwen eine Arbeit verschaffe, so ihnen einen merklichen Vortheil, und zugleich eine angenehme Beschäftigung, ja, eine grose Belustigung machet; so ist die hohe Landesherschaft zu ersuchen, daß sie so viele Maulbeerbäume möge pflanzen lassen, damit vor eine jede Stiftsfrau fünfzig Bäume da seien. Das machete vor 25. dergleichen Frauen zwölfhundert und fünfzig Bäume. (*) Solche

(*) Diese zu pflanzen würde nicht schwer fallen, wan man die Gruben durch Leute machen liese, die zur Strafe öffentliche Arbeit thuen müssen. Einem jeden von denenselben könte eine gewisse Anzahl von Gruben, in einer gewissen Weite und Tiefe, zu machen auferleget werden. Andere müsten dieselbe mit guter Erde wieder anfüllen. Die Bäume könten ohne Mühe in einem derer fürstlichen Gärten erzogen werden, woferne man, um Zeit zu gewinnen, und das heiset viel gewinnen, nicht lieber erwachsene Bäume kaufen wolte. Das setzen würde in geringen Kosten geschehen können. Zu denen Stangen könte man alte Eichen, oder alte Forlen nehmen, und diese spalten. Erlen seind auch gut, und es giebet ja auch alle Jahre abgestorbene junge Forlen oder Tannen. Die jährliche Unterhaltung bis in das siebende Jahr, wird auch so viel nicht auf sich haben, daß nicht darzu gar

Pflanzung könte geschehen an Wegen und Strassen, an öde Plätze in denen Waldungen, auf die Ufere derer Gräben und Bäche, oder wo es sich sonsten schicket, und allemahl nahe bei der Stadt, worin das Stift sich befindet. Wären diese Bäume erwachsen, so würden sie dem Stifte eine ungemeine Erleichterung machen. Dan, obgleich man schon weis, daß hier zu Lande nicht einmahl drei wohlerwachsene Bäume erforderet werden, um ein Pfund feine Seide, oder neun Pfund Coconen zu machen; so wil ich doch auf 50. Bäume, einen in den anderen, mehr nicht als acht Pfunde Seide rechnen. Diese zu 7½. fl. angeschlagen, machete 60. fl. Vor die Filoselle aber, wil ich gar nichts rechnen. Wan nun vor Leute, so das Laub samlen und bringen, bei dem Futteren in der sogenanten Freszeit, zur Hand gehen, Pfriemen holen und dergleichen thuen, wie auch vor das spinnen 30 fl. abgerechnet werden; so bliebe klahrer Profit 30. fl. Von diesem dan solte die Stiftsfrau die Hälfte haben, das Stift aber bezöge die andere Hälfte, und gäbe davor das Maulbeerlaub umsonst. Da hätte dan die Stiftsfrau in sechs Wochen einen Gewin von 15. fl.; und wolte sie die Seide selbst spinnen; so könte sie von denen vor Unkosten gerechneten 30. fl. noch 4. bis 5. Gulden vor sich verdienen, welches beinahe die

---

leicht ein Fond zu erfinden sein dörfte. In dem siebenden Jahre aber könte man anfangen die Bäume zur Hälfte, das ist, so daß die andere Hälfte allemahl ein Jahr ruhet, zu gebrauchen, und da müste sie dan das Stift selbst unterhalten.

die Hälfte des jährlichen Beitrages machete, und wobei der Frau noch Zeit zu anderen Geschäften übrig bliebe. (*)

Der Unterhalt des Stiftes geschehete dan, wie oben bemeldet ist, vornehmlich aus denen Beiträgen derer Witwen, (**) deren eine jede

J 2 aljähr-

(*) Damit man von der Seidenarbeit einen näheren Unterricht habe, so melde ich, daß man vor einen Centner Coconen abzutöden einen Gulden, vor ein Pfund Seide zu spinnen 30. Kreuzere bezahlet, wobei vor das Haspeldrehen 12. Kreuzere gegeben werden. Ein Weibesbild, so wohl geübet ist, spinnet täglich anderthalb, auch wohl zwei Pfunde. Wo man ein Pfund Seide machet, da kan man gegen zwei Lothe Filoselle bekommen. Das Pfund Filoselle giltet ungekardäschet, oder nicht gekammet, einen Gulden, wan es aber gekammet ist, ein merkliches mehr, und es wird vor vortheilhaft gehalten, sie kammen zu lassen. Aus denen Häuten derer Coconen machet man die allerschöneste Blumen.

(**) Könten noch Nebenquellen ausfündig gemachet werden, um diesem Stifte aufzuhelfen; so würde, nach dem Verhältnisse deren Ertrages, der Beitrag derer Witwen verminderet werden können. Ein mittelmäsiges Land wird auch allezeit dergleichen Zuflüsse verschaffen. Da aber ich kein einzelnes Land zu meinem besonderen Augenmerke nehme; so kan ich mich auch in Umstände nicht einlassen, welche nicht allenthalben anzutreffen seind. Werde ich aber gefraget, was in diesem oder jenem Lande insonderheit zu thuen seie, um dergleichen Anstalten gehen- und leicht gehen zu machen; alsdan werde ich auch verhoffentlich in dem Stande sein, soviel darauf zu antworten, als vernünftige Leute sich berechtiget halten können zu fragen. Ich habe grose Ursache gehabt, dieses Projekt so zu verfassen, daß es sich an alle Orte schicket:

aljährlich zahlet 45. Gulden, welches machete von 25. Personen — — 1125. fl. kr.

	fl.	kr.
Sodan zahlet eine jede Witwe bei ihren Eintritte 6. fl. Dieses thuet von 25. Personen gleich bei dem Anfange 150. fl. Solche zu Capitale angeleget, thäte Zinsen —	7	30
Von 25. Frauen würde ein Jahr in das andere eine sterben, mithin deren in das Haus gebrachte Habschaft dem Hause heimfallen, wovon, nach der Bestreitunge derer Leichenkosten, eine in die andere gerechnet, übrig bleiben dörften —	60	—
An den Plaz der Verstorbenen trit eine neue Person ein, welche zahlet — — —	6	—
Item bekäme eine die Anwartschaft, und zahlete davor —	1	30
Summe	1200	—

Die Unkosten würden folgende sein:

	fl.	kr:
a.) Kost und Wein, nach der hinten angehängeten Berechnunge — —	793	52
Seitenbetrag	793	52

b.)

schicket. Wo man aber nähere Mittele hat, um es zu beförderen, da wird es auch nicht schwer sein, diese zu der Anwendunge zu bringen. Seind dergleichen Stiftungen mit Vernunft angeleget, und werden sie mit Redlichkeit verwaltet, alsdan ziehen sie gar bald algemeinen Wohlgefallen nach sich, und dieser veranlasset von Zeit zu Zeit eine Freigebigkeit, welche ihren Wohlstand befestiget und vermehret.

	fl.	kr.
Uebertrag	793	52
b.) Holz, zu 14. Oefen, jeden zu drit- halb Mees, und vor die Küche und Wasche, weilen alles bei ge- schlossenem Feuer verrichtet wird, 5. Mees, thuet zusammen 40. Mees; ein jedes zu 4. fl. machet	160	—
c.) Arznei, eine Person in die andere, jährlich 1. fl. 30. kr. thuet —	37	30
d.) Dem Arzte zu jährlichem Gehalte	30	—
e.) Dem Balbierer und Bader vor Aderlassen und Schröpfen —	15	—
f.) Liechter in die Küche, in das Speis- zimmer, vor die Vorsteherin und vor die Magd — —	20	—
g.) Saife zu der Wasche —	10	—
h.) Magdlohn — — —	15	—
i.) Baukosten — — —	18	38
	1100	—

Diese abgezogen von der Einnahme derer 1200. Gulden, blieben aljährlich übrig 100. fl. (*) welche

(*) Man wird denken: da eine solche Summe übrig bleibe; so dörfte man wohl den jährlichen Beitrag um 5. fl. geringer setzen: allein, es ist immer besser, man behalte etwas bevor, um unvorgesehenen Fällen abzuhelfen, als daß man bei einigem erscheinendem Mangel, ein neues Werk gleich in Schulden stecke. Es gehet ohnedem in denen ersten Jahren so genau nicht zu, daß man da die Ordnung in ihre äuserste Volkommenheit bringen solte; mithin wird es an einigen auserordentlichen Ausgaben nicht fehlen. Seind einmahl die fünf erste Jahre mit Glücke vorbei, so wird sich ehender von

allemahl zu einem sicheren Capitale müssen angeleget werden, damit der Fond sich immer vermehre.

Ja, damit diese Vermehrung immer besser von statten gehen, und, wie vorhin gesaget ist, man mit der Zeit entweder den Unterhalt verbesseren, oder den Beitrag verminderen könne; so mus auch alles dasjenige, so dem Stifte vermachet oder geschenket wird, zu einem verzinslichen Capitale gemachet werden.

Man kan aber, wan man wil, dem Hause noch weitere Zuflüsse zuwenden. Dan wan z. E. eine Witwe, so in dem Hause stirbet, keine Kinder, auch keine Geschwistere oder Schwesterkinder hätte, so könte das Haus mit denen weitergesipten Freunden zu gleichen Theilen erben, und müste dagegen kein Testament gelten.

Solte die von mir gar wohlmeinend vorgeschlagene Seidenpflanzung zu ihrem Stande kommen, würde das Haus dabei vor die Maulbeerblätter von einer jeden Stiftsfrau 15. Gulden, folglich von 25. dererselben, dreihundert und fünf und siebenzig Gulden erhalten. Wan ich nun hier-

---

von der Verminderunge des Beitrages von 45. auf 40. Gulden reden lassen.

Daß aber man nicht beförchten dörfe, sogar mit denen 45. Gulden nicht auszulangen, zeiget sich auch daher, weilen verschiedener Vortheile, welche das Haus haben kan, nicht ist gedacht worden. Man hat nehmlich aus dem Garten bei dem Hause keinen Profit gerechnet, da doch in demselben vieles Gemüs kan erzogen werden. So mus auch aus demselben, und in der Kuche so viel abfallen, daß man jährlich ein Paar Schweine erziehen, und daran 10. bis 15. Gulden gewinnen kan.

hiervon 75. fl. vor die Unterhaltung derer Bäume rechne; so blieben gleichwohl noch jährliche 300 fl. übrig, welche in der That eine grose Vermehrung abgäben.

Ich halte auch davor, daß man alle eingehende Zinsen, wenigstens zur Hälfte, zu Capitale anlegen solle: Dan, obgleich das Stift die Vorrechte derer milden Sachen mit allem Rechte hat, dasselbe auch ihme von der höchsten Landesherschaft ohne Bedenken wird bestätiget werden; so entstehen doch nicht selten Fälle, zumahl bei Kriegeszeiten, daß ein Capital verlohren gehet. Gegen dergleichen Unfälle dan mus man sich allezeit einen Rückenhalt machen.

Dieweilen aber eine solche Anstalt nicht bestehen mag, woferne sie nicht der Landesfürst in seine besondere Obsorge nimmet, dieses aber nicht unmittelbar geschehen kan; so wäre ein Obervorsteher-Amt zu ernennen, und dasselbe mit dreien redlichen- vernünftigen- und der Sache wohlgewachsenen Männeren zu besetzen. Einer müste in einem vornehmen weltlichen, der andere in einem vornehmen geistlichen Amte stehen, und der dritte ein guter Rechner und Haushalter sein.

Diese drei werden die ganze Ordnung, in äuserster Instanz, und ohne einem Collegium unterworfen zu sein, behaupten. Sie werden wenigstens alle vier Wochen zusammen kommen. Der dritte wird die Casse haben, und der Rechenmeisterin die wochentlich nothwendige Summe hinaus geben. Er wird monatlich von derselben Rechnung annehmen, und solche bei der Versamlunge vorlegen, damit sie berichtiget- und zu einem Belege der Ausgabe vorgerichtet werde.

Er wird die Hauptrechnung und das Protokol führen, die nöthige Ausfertigungen machen, und auch die Registratur unterhalten; dahero ihme dan, sobald das Stift zu genugsamen Kräften erwachsen ist, eine billigmäsige Belohnung zu schöpfen ist. Die zwei vorderiste Gliedere des Obervorsteher-Amtes aber müssen Ehre und Menschenliebe in solchem Grade empfinden, daß sie lieber einen Theil ihrer Einnahme, als das Vergnügen entbähren mögten, bei der Versorgunge derer Witwen, GOttes Knechte zu sein. HErr, lasse mich nur einen Thürhüter in deinem Reiche sein!

Wie nun in der Behauptunge der Ordnung gewisse Stufen beobachtet werden müssen; also ist es auch billig, daß bei verspührendem Ungehorsame, oder anderem Vergehen, die Vorsteherin vorerst im geheimen eine Ermahnung thue. Hilfet diese nicht, sol sie zwei Stiftsfrauen zu sich nehmen, und in deren Gegenwart die Ermahnung wiederholen. Hiernächst, und bei fernerer Unterbleibunge der Besserung, sollen die Obervorstehere die Übertreterin vor sich forderen, und sie nach aller Schärfe ermahnen, auch ihr mit der gänzlichen Ausstosunge drohen, woferne diese lezte Ermahnung von keiner erwünschten Frucht ist; und wan sich solche Frucht hierauf nicht zeiget, alsdan sol die würkliche Ausstosung erfolgen, und zu der Räumunge des Hauses eine Frist von dreien Wochen bestimmet; der Ausgestosenen aber ihre Habseligkeit, gegen Erlegung fünfzehen Gulden, abgefolget werden.

Diejenige, so sich mit Hurerei vergehen, und dessen entweder geständig seind, oder in recht-

licher

licher Ordnunge überzeuget werden, müssen ohne vorgängige Ermahnung ausgestosen werden. Und, obgleich sie zum würklichen Auszuge ebenfals drei Wochen Zeit haben; so dörfen sie doch weder an dem Tische, noch sonsten in die Geselschaft derer anderen Stiftsfrauen kommen; sondern sie müssen in ihrem Zimmer essen.

Zu der Wohnunge wird man ein ganz neues Haus bauen müssen; dan ein altes zu dieser besonderen Haushaltunge einzurichten, gehet nicht an.

Wan man nun hierzu einen Plaz von 100. Schuhen in der Länge, und 42. in die Breite nehmen wolte, theilete man denselben zu 9. Fensteren ein. In dem untersten Stocke, auf ebener Erde, würde an der Stelle des mittelsten Fensters der Eingang, und zugleich eine Durchfahrt sein. Die Breite würde durch einen Gang getheilet. Auf der einen Seite würde das erste Fenster zu dem Zimmer der Magd genommen, damit diese nahe bei dem Eingange seie. Die andere drei Fenstere gäben das Speiszimmer. Gegenüber nähme man zwei Fenstere zu der Küche, und eines zu einer Speisekammer. Auf der anderen Seite kämen vorne heraus vier, und hinten hinaus ebenfals vier Zimmerlein, um Stiftsfrauen darin wohnen zu machen. In dem oberen Stocke würden vorne heraus neun dergleichen Zimmerlein, und hinten achte gemachet, um sie zu dem nehmlichen Endzwecke zu gebrauchen. Das machete dan gerade den Plaz aus, den 25. Stiftsfrauen nöthig haben. Unter dem Dache würden vier bis sechs räumliche Zimmere gemachet, um sich deren zu der Seidenzucht zu bedienen. In den Hof käme ein kleines Wasch- und Bakhaus, mit einem

Stüblein, um darin die Wascharbeiten und dergleichen, zu besorgen. Ein eigener Brunne müste auch in dem Hofe sein, und zwei Schweinställe. Zwei und zwei Zimmere würden mit einem Ofen gewärmet, und dabei eine verschlossene Kiste gestellet, in welche das Holz Portionenweis abgegeben wird.

Das wäre also mein Entwurf. Noviter inventis facile est aliquid addere. Wer Geld anschaffen kan, der ist sogleich in dem Stande, viele Verbesserungen anzubringen. Ich habe den Vorschlag nur auf ein Werk gerichtet, das einen geringen Anfang hat, das aber sich immer von selbst vermehret und verstärket, und das nach dem Maase solcher Verstärkung sich verbesseret. Ich habe einigen vernünftigen Männeren, geistlichen und weltlichen, das Projekt gezeiget. Sie haben ihme ihren Beifal gegönnet. Einer aber hat die Anmerkung gemachet, daß dieses Stift sich nur vor diejenige Witwen schicke, welche entweder keine Kinder haben, oder deren Kinder versorget seind; dieses seien aber eben nicht die bedürftigste, sondern die, welche mit Kinderen beladen seind. Es hat einfolglich dieser mein werther Freund gewünschet, daß man die Einrichtung so machen könte, daß auch Witwen, so annoch Kinder haben, in dem Stifte aufgenommen, und ein Kind vor den halben Beitrag, das ist, vor 22. fl. 30. kr. unterhalten werden könne.

Ich mus bekennen, daß diese Erinnerung alle meine Aufmerksamkeit nach sich gezogen hat, ohnerachtet hiebevor ich mit Fleise meine Absicht nur auf solche Witwen gerichtet hatte, welche keine Kinder mitbringen. Dan ich sahe alle die Beschwer-

schwerlichkeiten zum voraus, welche diese nach sich ziehen. Nun aber wil ich meine Betrachtungen über die Frage hier anfügen, ob und wie weit Witwen, so mit Kinderen versehen seind, in dieses Stift aufgenommen werden können?

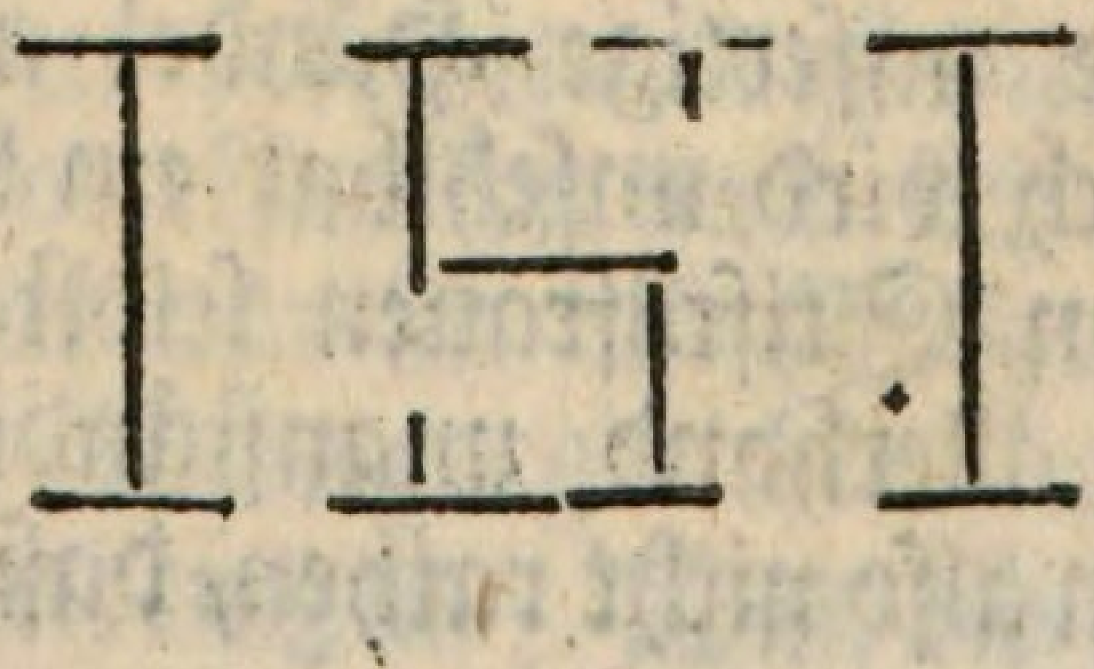
Kinder seind entweder noch ganz klein, oder schon etwas erwachsen. Unter die erstere rechne ich diejenige, welche das vierte Jahr noch nicht zurük geleget haben. Die leztere sollen die sein, welche in mehreren Jahren stehen. Eine jede Gattung erforderet ihre besondere Betrachtungen, und eben so mus man auch den Unterschied des Geschlechtes in sorgfältige Erwägung ziehen. Ganz kleine Kinder brauchen zu viele Wartung, und werden dahero in allerhand Wegen besondere Beschwerlichkeit und Unordnungen machen. Man bedenke nur die Wasche, welche vor sie nöthig ist, die besondere Kocherei, und das früher- und spätere Einwärmen derer Zimmere. Diese also in das Haus aufzunehmen, halte ich vor gar zu beschwerlich. Es ist aber auch genug, wan eine Witwe die Hofnung hat, daß wan ihre Kinder das vierte Jahr zurük geleget haben, sie mit denenselben in das Stift kommen kan.

Was die Knaben angehet, so seind sie überhaupt bei denen Mütteren nicht wohl aufgehoben. Wo aber deren viele zusammen kommen, da wird es gar bös werden. Eine jede Mutter wird die Aufsicht über ihre Söhne haben; und die meiste werden deren Beschützerinnen abgeben wollen, wan sie unfertige Händel angefangen haben. Dadurch wird unfehlbar ein beständiger Zank unter denen Stiftsfrauen selbst entstehen, und dieser wird allerhand unanständige Folgen haben. Ich kan also nicht rathen, daß man Knaben

ben in das Haus nehme, es wäre dan selbiges dahin gediehen, daß man vor dieselbe einen besonderen Aufseher unterhalten könte, bei welchem sie so Tages als Nachts sich aufhalten, und der vor deren Zucht dergestalt sorget, daß die Müttere nichts an ihnen zu thuen haben, als nur ihren Leib rein, und ihre Kleider ganz zu halten.

Bei denen Töchteren aber giebet es lang so viele Schwürigkeiten nicht. Die können unter der Zucht der Mutter bleiben, bis sie in die Ehe tretten, oder in einen Dienst gehen. Sie können mit der Mutter in einem Zimmer wohnen. Und, da unter 25. Stiftsfrauen immer einige sein werden, welche in weiblichen Arbeiten eine vorzügliche Geschiklichkeit besitzen; so könte man vor die in dem Stifte befindliche Mägdlein eine Frauenzimmer-Schule anlegen, welche ihren Nutzen gewis haben würde, und die auch auf andere ehrbare Kinder, zu dem Vortheile dererjenigen erstrecket werden könte, welche darin Unterricht geben und nehmen.

Die Zimmere derer Stiftsfrauen aber dörften wohl zu klein sein, wan sie mehr als eine Tochter bei sich haben solten. Man würde daher etliche Zimmere dergestalt einrichten müssen, daß sie Alköven bekämen. Man nähme alsdan zu zweien Zimmeren drei Fenstere, und das mittelste Fenster würde zwischen beiden Zimmeren so getheilet, wie die nachstehende Zeichnung andeutet.



Da

Da könten in einem solchen Alkoven zwei Betstätten ganz gemächlich stehen, und allenfals in der Stube auch eine.

Es würde besser sein, die Mägdlein an einem besonderen Tische, unter der Aufsicht einer Stiftsfrau speisen zu lassen, als sie an den Tisch derer Stiftsfrauen zu setzen. Besonders müste solches alsdan geschehen, wan etwa sechs oder mehrere solcher Mägdlein vorhanden wären. Solcher Kindertisch aber wäre in dem nehmlichen Zimmer, in welchem die Stiftsfrauen speisen.

Ob aber die Kinder um die Hälfte desjenigen unterhalten werden können, so eine Stiftsfrau zu entrichten hat, daran zweifele ich sehr. Dan ein Kind von 13. Jahren wil schon so viel, ja noch mehr essen, als manche alte Frau, und in denen folgenden Jahren wird der Appetit noch stärker. An dem Brenholze würde auch etwas mehreres erforderet, wan man ein Zimmer mit einem Alkoven wärmen mus. Die Wasche ist bei Kinderen auch nicht gering. Und alles dieses machet mich glauben, daß wan man vor ein Kind nur 40. fl. Beitrag, anstat derer 45. fl. forderte, so eine Stifsfrau zu zahlen hat, alsdan man weiter herunter zu gehen nicht wohl werde wagen dörfen.

Es ist aber auch nicht viel, wan man vor zwei Personen, in gesunden und kranken Tagen, in Wohnunge, Holze, Essen, Trinken, Wasche, Aufwartunge und Arznei zu erhalten, nur 85. fl. und zwar diese nur so lang bezahlet, bis die Stiftung durch besonderen Zuwachs auch diese Zahlung zu verminderen in dem Stande ist.

Berech=

Berechnung
Ueber die Kosten, vor Essen, Trincken ꝛc. welche, wan 25. Witwen an einem Tische leben, gemachet würden. (*)

Dabei wäre nach der vorgeschriebenen Speisordnunge

Sontag, Mittag.

	fl.	kr.
Fleischsuppe. Zu dieser wird das Brod besonders hienach einkommen, und Schmalz wäre nöthig — — —	—	—
Sauerkraut, würde es erforderen einen halben Kübel, oder Weiskraut, mitler Gattung, 15. bis 16. Häupter, oder Röhlkraut, 2. Körbe, oder grüne Bohnenschefen, ein starker Korb. Wan man nun hiervon eines in das andere rechnet, so würde ein roher Imbis kosten — —	—	16
Das Fleisch kommet weiter hienach ein, ingleichem das auf den Tisch erforderliche Brod und der Wein, also hier —	—	—
Sontag, Nachts.		
Gerste mit Fleischbrühe gekochet, drei Mäslein, betragen a 4. kr. —	—	12
Und wan darzu etwa Gebratenes gegeben werden mögte, könte man nicht weniger als 7. Pfund Kalb- oder Hammelfleisch nehmen, davon nach Abzug des einbratens und der Butter, jedes ein Viertelpfund zu hoffen hätte, a 5. kr. — —	—	35
Seitenbetrag	1	3

(*) Es ist diese Berechnung von Hern Franz Philip Beckern, dermahligen Verwaltern des fürstlichen Waisenhauses zu Pforzheim, gemachet worden. Ein Man, der nebst der erforderlichen Geschiklichkeit, auch ein redliches Herz, und den besten Willen hat, seinem Amte wohl vorzustehen, und der mithin dergleichen Geschäfte, als der Unterhalt des Witwenstiftes ist, gründlich verstehet.

		fl.	kr.
Uebertrag		1	3

Montag, Mittag

Wassersuppe. Das Brod wird hernach einkommen, ingleichem das Schmalz und das Salz, also hier — — — —

Not. Die täglich absiedende sechs und ein Pfund Rindfleisch wären nicht hinreichend, jedesmahl die Suppen vor 25. Personen davon anrichten zu können, und müste demnach die Brühe jederzeit vor 2. Tage zusammen aufgehoben werden; von dieser alsdan würde so viel übrig verbleiben, daß entweder die Nachtsuppe damit zu bestreiten, oder eine Gerste abzukochen wäre.

Das Gemüs mögte in Erbsen oder Linsen bestehen, an dergleichen wären erforderlich 7. Mäslen a drithalb Kreuzer — — 17½

Montag, Nachts.

Meelsuppe. Brod und Salz kommet besonders, vor 1. Mäsel Meel aber setze ich aus — 2

Salat 1. Korb, mit Spek anderthalb Pfund, und Eßig anderthalb Schoppen, angemacht — 18

Dienstag, Mittag.

Fleischsuppe davor auszusetzen wäre, weilen Brod besonders einkommen wird — —

Weise Rüben, oder gelbe Rüben, 1. Korb — 8

Dienstag, Nachts.

Fleischsuppe, oder Gerste mit Fleischbrühe, darzu würde noch etwas weniges Schmalz oder Butter erforderet werden, weilen man die Fleischbrühe, damit solche auslangen möge, mit Wasser auffüllen müste, solches kommet aber hienach ein — — —

Mitwochen, Mittag.

Wassersuppe, wie an dem Montage, das Gemüs wie an dem Sontage davor ich aussetze — — — — 16

Mitwochen, Nachts.

Habermeel-Suppe, ad anderthalb Mäslein, a 2. kr. — — — — 3

Kernengries-Brei, mit 7. Mäslein, a anderthalb kr. — — — — 17½

		fl.	kr.
Seitenbetrag		2	25

		fl.	kr.
	Uebertrag	2	25

Donnerstag, Mittag.

Fleischsuppe, wie am Dienstage.
Hirsenbrei mit Milch, drithalb Mäslein.

Hirsen a 4. kr. — —	14. kr.		
Fünf Maas Milch a $2\frac{1}{2}$. kr. —	$12\frac{1}{2}$. kr.	—	$26\frac{1}{2}$

Not. Der Hirsen könte Abwechslungsweise auch mit Fleischbrühe gekochet, und also das Brod in die Suppen gespahret werden, besonders wan die Fleischabgabe auf diesen Tag eingerichtet würde.

Donnerstag, Nachts.

Fleischsuppe, oder Gerste, wie am Dienstage, und wan Gebratenes gegeben werden wil, wie am Sontage.

Freitag, Mittag.

Zwiebelsuppe, wie am Mitwochen, Knöpflen, oder Späzlen, 9. Mäslein weis Meel a 2. kr. — —	—	18
Und wan man darzu Eier oder Wecke nehmen wil, mögte es weiters erforderen —	—	5

Freitag, Nachts.

Meelsuppe, wie am Montage, ein Mäsel Meel, vor — —	—	2
Flädlen, oder Nudlen, 7. Mäslen weis Meel a 2. kr. — —	—	14
Eier, vor — — —	—	6
Zwei Maas Milch — —	—	5

Samstag, Mittag.

Fleischsuppe, wie am Donnerstage. Dürre Schnitzen, 9. Mäslein, oder grüne Schnitzen, ein Korb, thut 15. bis	—	18

Samstag, Nachts.

Fleischsuppe, oder Gerste, wie am Donnerstage, Salat, oder sonsten eine Speise, nach der Jahreszeit — —	—	15
Seitenbetrag	4	$14\frac{1}{2}$

Nun

		fl.	kr.
Uebertrag		4	$15\frac{1}{2}$

Nun kommet ferner.

Rindsschmalz.

	Pf.	Lt.	fl.	kr.
Sontages, zur Frühsuppe, und Nachts in die Gerste —	—	22		
Montages, zur Frühsuppe, zur Mittagssuppe, und zur Nachtsuppe	1	2		
Dienstages, zur Frühsuppe, und Nachts Beitrag, entweder zur Gerste, oder Fleischsuppe —	—	22		
Mitwochen, wie am Montage	1	2		
Donnerstages, wie am Dienstage	—	22		
Freitages, wie am Mitwochen	1	2		
Sambstages, wie am Donnerstage	—	24		
Betrag	6	—		
Thuet a 14. kr. — —			1	24

Schweinenschmalz.

	Pf.	Lt.	fl.	kr.
Sontages, ins Gemüs —	—	10		
Montages — —	—	20		
Dienstages — —	—	10		
Mitwochen — —	—	10		
Donnerstages — —	—	10		
Freitages — — —	—	18		
Samstages — —	—	10		
Betrag	2	24		
Thuet a 12. kr. — —			—	33

Salz.

Es wäre wohl möglich, daß auf jeden Tag mit 1. Pfund ausgelanget werden könte, und dieses betrüge in 7. Tagen 7. Pfund, das Pfund zu 2. kr. — — 14

Brod.

Sontages, zu der Frühsuppe, nach der gemachten Probe — 6. Pf.
Mittagssuppe — — 6. Pf.
Nachts, da Gerste gekochet würde —
Montages, Frühe = Mittags = und Nachtsuppe — — 18. Pf.

Betrag 30. Pf.

Seitenbetrag 6 $26\frac{1}{2}$

		fl.	kr.
	Uebertrag	6	$26\frac{1}{2}$
Brod Uebertrag —	30. Pf.		
Dienstages, also — —	18. Pf.		
Mitwoche, desgleichen —	18. Pf.		
Donnerstages, wieder —	18. Pf.		
Freitages, abermahl —	18. Pf.		
Samstages, ferner —	18. Pf.		
Auf den Tisch würden vor 25. Personen erforderet, da man aus einem 3. Pf. schweren Laible 8. annehmliche Portionen schneiden kan, die Woch hindurch zum Mittag- und Nachtessen gerechnet, 44. Laib a 3. Pfund — —	132. Pf.		
	Betrag 252. Pf.		
Diese betragen, das Pf. zu $1\frac{1}{3}$. kr. —		5	36

Fleisch.

	fl.	kr.
Auf die in der Woche bestimmete 3. Tage, wären, die Person zu ein Viertel Pf. gerechnet, erforderlich $18\frac{3}{4}$. Pf. a 5. kr. —	1	$33\frac{3}{4}$

Wein.

	fl.	kr.
Auf die Person täglich einen halben Schoppen Durlacher Mås gerechnet, erforderet eine in 7. Tagen 3. einen halben Schoppen, und also 25. Personen 87. und einen halben Schoppen, oder 21. Maas 3. einen halben Schoppen, trift die Ohm zu 5. fl. 30. kr.	1	$40\frac{3}{4}$
Summa dessen, so Essen und Trinken in jeder Woche auf 25. Personen erforderen könte — — —	15	$16\frac{1}{2}$

Thuet also wochentlich auf eine Person — — — $36\frac{1}{2}\frac{6}{5}$. kr.

Täglich — — $5\frac{1}{7}$. kr.

und demnach auf 25. Personen in einem Jahre, oder in 52. Wochen 793. fl. 52. kr.

Je stårker aber die Zahl des Tisches wäre, desto vorträglicher würde die Haushaltung geführet werden können.

Berechnet, Pforzheim den 15. Febr. 1760.

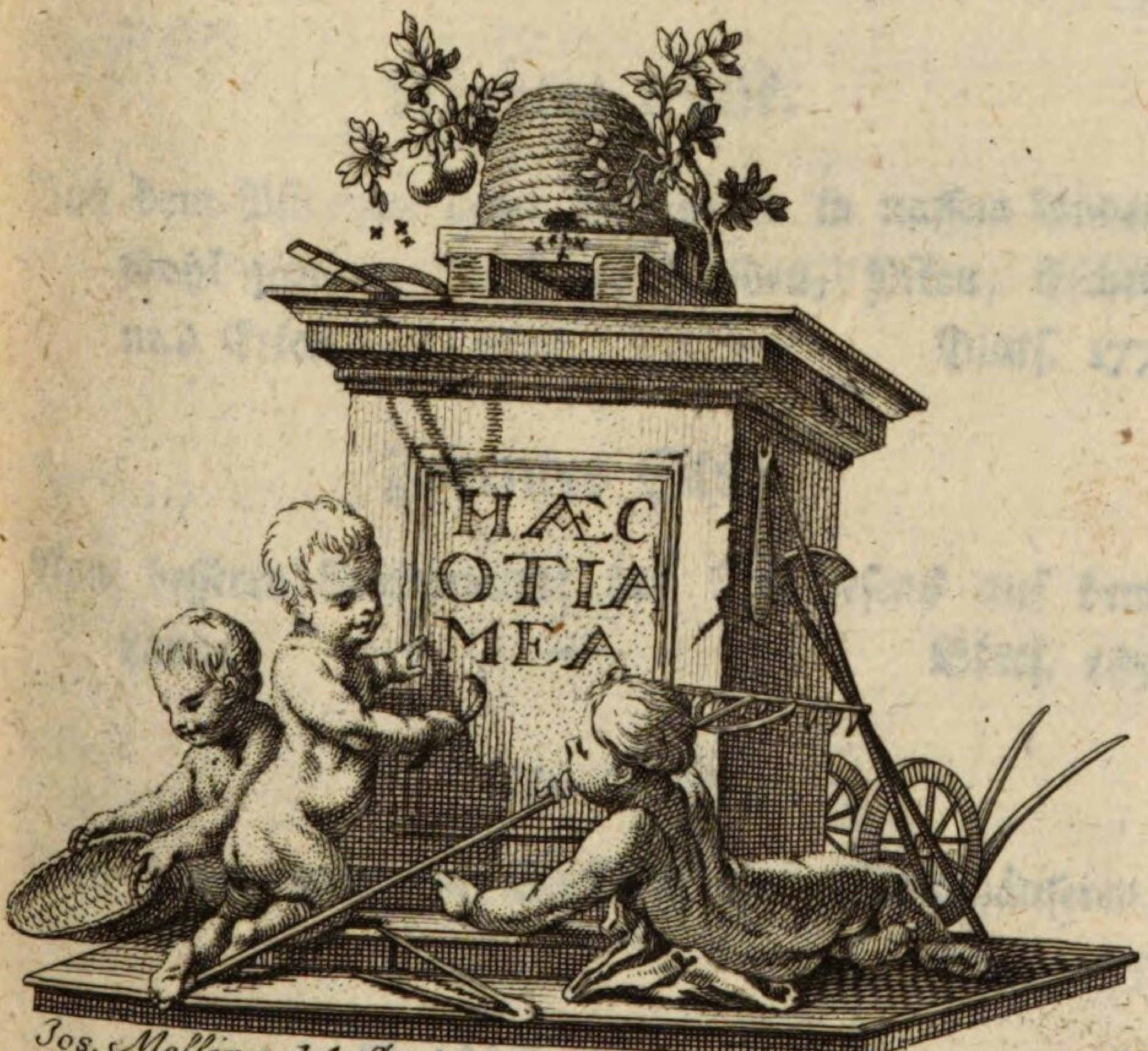
Becker.

Johan Jacob Reinhards

Marggrävl. Baden-Durlachischen würklichen geheimden Raths

vermischte Schriften

Zweites Stük.



Frankfurt und Leipzig,
verlegts Michael Macklot,
Marggrävl. Baden-Durlachischer privileg. Hof-Buchhändler.
1760.

* * *

Inhalt.

Siebentes Stük.

Kurzer Entwurf zu einer Realschule, vor Orte, so bereits mit denen gewöhnlichen Schulen versehen seind. — — — Blatſ. 149

Achtes Stük.

Von dem wilden Obste. — — Blatſ. 167

Neuntes Stük.

Von dem Pflanzen derer Bäume so in nassem Boden wohl gedeien, als derer Weiden, Ysten, Eschen und Erlen. — — Blatſ. 177

Zehentes Stük.

Von besserer Anordnunge des Bauwesens auf dem Lande. — — — Blatſ. 189

Elftes Stük.

Von denen gemeinen Backöfen und Waschhäuseren. Blatſ. 195

Zwölftes Stük.

Beschreibung verschiedener gros- und kleiner sehr vortheilhafter Oefen, zu der Abdörrunge des Obstes, nicht nur vor einzelne so gros- als kleine Haus-

haltun-

haltungen, sondern auch vor ganze Dorfschaften. Blats. 201

Dreizehentes Stük.

Vorschlag einer milden Stiftung von besonderer Art, zu merklichem Vortheile einer mittelmässigen Stadt. — Blats. 214

Vierzehentes Stük.

Des *** Anmerkungen über seine Religion und allerhand dabei einschlagende Dinge. Blats. 240

Fünfzehentes Stük.

Witwencassen auf zweierlei Art, vor jederman. Bl. 272

Sieben=

Siebentes Stük.

Kurzer Entwurf zu einer Realschule, vor Orte, so bereits mit denen gewöhnlichen Schulen versehen seind.

Viele Menschen, welche den Zustand derer Zeiten unter der Unschuld unserer ersten Aeltern beurtheilen, stellen sich denselben als ein Schlaraffen-Land vor, wo einem ohne Arbeit die Nahrung zuflieset, und nach dem Sprüchworte, die gebratene Tauben in das Maül fliegen. Da ich einen Stand der Unschuld glaube und mithin diese Wahrheit der christlichen Religion in keinen Zweifel ziehe; so wird mir erlaubet sein, zu bekennen, daß ich von solchem Stande die Arbeit nicht zu trennen vermag, sondern vor allenthalben richtig halte, wan gesaget wird, es seie der Mensch eben so zu der Arbeit geschaffen, wie der Vogel zu dem fliegen. Das ist, so wenig das fliegen sich von der Natur des

Vogels trennen lässet, eben so wenig kan man die Arbeit von der Natur des Menschen trennen.

Wan ich demnach meine Blicke auf alle Wissenschaften in der Welt werfe, um diejenige von einander abzuscheiden, welche den Vorwurf derer Realschulen (*) ausmachen, oder nicht; alsdan kan ich es besser nicht thuen, als wan ich auf eine Seite diejenige stelle, welche die auf den Stand der Unschuld gefolgete Verdorbenheit voraus setzen, und auf die andere die, welche sowohl in dem Stande der Unschuld als auch ausser demselben nöthig und nuzlich seind.

Jene also seind die, so sich bemühen, die Würkungen der Verdorbenheit wo nicht abzuwenden, dennoch zu mäsigen; und gehöret einfolglich dahin die Theologie, die Staatswissenschaft, die Rechtsgelahrtheit, die Arzneikunst und die Kriegeswissenschaft. Unter die Künste der Unschuld aber zähle ich die Wissenschaft, die Güter der Erde hervor zu bringen und bis zu dem Gebrauche aufzubehalten, auch sie zu dem grösesten Nutzen und zu der grösesten Bequemlichkeit des Menschen, auf die beste und leichteste Art zu zubereiten. Die Erzeugung des Stoftes zu denen Güteren des Menschen und dessen Aufbehaltung, nennen

(*) Die Idee von Realschulen ist nicht so neu als man glaubet. In denen auserlesenen Anmerkungen über allerhand wichtige Materien, das ist, in denen so genanten Observationibus Halensibus, P. IV. Anmerk. 8 findet man sie schon, und ist also der grose Thomasius der Urheber davon, welchem man zu Berlin bei der Anlegunge der aldasigen Realschule, als der ersten, gefolget ist und seinen Vorschlag nur in eine andere Forme gegossen hat.

nennen wir die Haushaltung. Die Zubereitung dieses Stoftes aber, zu dem grösesten Nutzen und Bequemlichkeit, nennen wir die Künste, wan dieses Wort in einem ganz beschränkten Sinne, das ist, dergestalt genommen wird, daß es allezeit die Arbeit derer Hände erforderet, um sie in das Werk zu setzen.

Da aber der Stoft derer Güter, und eben so wenig alle Produkten so daraus gemachet werden, in der Hand eines jeden Menschen seind, mithin eine Verwechslung derer Güter auch bei denen unschuldigen Einwohneren dieses Erdenballes von unumgänglicher Nothwendigkeit ist; so muste dadurch die Kaufmanschaft entstehen; so, daß dahero die Realschulen sich mit dreien Haupttheilen beschäftigen, als 1) der Haushaltunge, 2) denen mechanischen Künsten und 3) der Kaufmanschaft.

Soviel die Erzeugung, das ist den ersten Theil anbelanget, lässet sie sich nach denen dreierlei Arten des Stoftes, in drei Theile scheiden. Sehen wir auf das Pflanzenreich, so haben wir den Ackerbau; das Thierreich giebet die Viehzucht und das Reich derer Steine, die Bergwerkswissenschaft. Die Künste aber lassen sich theilen, erstens in die so zu der Nahrunge gehören, zweitens, in die so zu der Kleidunge dienen, und drittens in die so die Zurichtung der Wohnung zum Vorwurfe haben. Und, da so wenig bei der Haushaltunge, als auch bei denen Künsten, etwas ohne Werkzeuge auszurichten stehet; so kan man den vierten Theil derer Künste, die Verfertigung derer Werkzeuge sein lassen; ja, es ist dieser in soweit der wichtigste, da ohne ihn man von denen anderen nicht viel sehen würde.

Die Kaufmanschaft hat in dem Stande der Unschuld keine Theile so wesentlich seind. Nachdeme aber die auf solchen Stand gefolgete Verdorbenheit die Republiken veranlasset hatte, bekamen wir die Eintheilung der Kaufmanschaft in ausländische und inländische, in Activ- und Pasivhandel, das ist, in nüzliche und schädliche. Allein, auch diese Eintheilungen haben nur bei derjenigen Wissenschaft einen Einflus, welche sich um das Wohlergehen ganzer Staten bekümmeret, bei der Realschule aber nicht.

So wenig also die Kaufmanschaft bei derselben in einige Theile geschieden werden mus; so gewis ist es, daß die zwei erste Hauptstücke der Realschule, nehmlich die Haushaltung und die mechanische Künste, und deren vorhin bemeldete Theile, annoch unendliche Afterabtheilungen leiden, welche so weit führen, daß ich mich begnüge, in denen beigehenden Tabellen nur das Hauptsächlichste davon bemerket zu haben.

Eben daraus aber siehet man nun, wie weit der Umfang der Realschule sich erstrecke; da bevorab als zum Theile nöthige, zum Theile aber nuzliche Hülfsmittele dabei voraus gesetzet werden, daß man lesen, schreiben, zeichnen und rechnen könne, auch die vornehmeste Sprachen verstehe, in welchen die beste Bücher geschrieben seind, so von dergleichen Materien handelen.

Bevor ich aber von dem weitläuftigen Umfange solcher Wissenschaften meine Gedanken näher sage, muß ich von gedachten Vorbereitungswissenschaften (scientiis propædeuticis) noch eines und das andere erwähnen. Daß die Sprachen nur zu dem Besserseín, zu dem Wohlstande,

ad

ad bene esse gereichen, kan man bei uns Teutschen gelten lassen, weilen in unserer Muttersprache die beste Bücher in allen Wissenschaften der Realschule geschrieben seind. Ausser dem würde vor anderen die Englische und Französische Sprache, und hiernächst die Italiänische und Lateinische, von einem Nutzen sein.

Das Zeichnen ist aber von einer grosen Nothwendigkeit. Nicht allein, um gute Risse abzuzeichnen, sondern auch, und vornehmlich, um eigene Erfindungen aufzuzeichnen und durch solches Aufzeichnen weiter zu erfinden. Den Gebrauch des Zirkels und des Lineales mus man dahero allen Lehrlingen zeigen; und, da alles auf die Ausmessung derer Flächen und Körper ankommet; so mus aus der Geometrie die Planimetrie und Stereometrie bekant gemachet werden.

Dieweilen aber die Proportionen derer Flächen und Körper ohne Rechnung unmöglich gefunden werden können; so ist die Rechenkunst ebenfals von unumgänglicher Nothwendigkeit. Und müssen dabei nicht nur die so genante fünf Species nebst der Regel de Tri, sondern auch die Art und Weise, wie man die Quadrat- und Cubic-Wurzel ausziehet, und wenigstens, wie man den Inhalt einer jeden Fläche und eines jeden Körpers berechnet, gelehret werden.

Was übrigens die Hauptwissenschaften der Realschule angehet, weis ich gewis, es werde deren Entwurf, so unvolständig auch derselbe auf denen angezogenen Tabellen erscheinet, dennoch die meiste in Furcht und Schröcken setzen, welche denselben sehen und nur mit einiger Einsicht erwägen. Wie, wird man sagen, sol dan ein Mensch

in der Realschule alle Theile der Haushaltung, nebst allen nur möglichen Künsten und Handwerkeren, mit ihren innersten Geheimnissen und allen ihren Vortheilen erlernen? Wo ist der Kopf in der Welt, der alles solches fassen kan? Ist nicht zu befürchten, es werden die meiste durch den Vortrag so vieler Wissenschaften ein verworrenes Gehirn bekommen? Und wozu dienet der Unrath dieses so mannigfaltigen Wissens? Was hilfet es dem Weber, wan er das Zimmerhandwerk verstehet, was fraget der Färber darnach, wan er weis wie man eine Glocke gieset und was nutzet es einem Spiegelmacher, wan ihme bekant ist, wie ein Kriegesschif gebauet sein mus?

Allein, Gedult mein Freund! die Absicht derer Realschulen ist nicht, daß wir deren Schülere als Lehrjungen bei allen nur möglichen Handwerkeren aufdingen; sondern, wir wollen sie nur so weit bringen, daß sie die Handwerkere und Künste, denen sie sich dermaleins zu wiedmen gedenken, aus richtigen Gründen und nicht nach denen blosen Handgriffen des Meisters lernen können; daß sie die Ursachen und den Endzwek der mechanischen Arbeit beurtheilen und folglich sie auch verbesseren lernen; daß sie vielerlei Ideen bekommen, um durch deren Zusammensetzung, welche nach unendlicher Mannigfaltigkeit geschehen kan, neue Erfindungen zu machen, und, daß man einem jeden, der in seiner Wissenschaft etwas besonderes thuen wil, Gelegenheit verschaffet, dasjenige kurz beisammen zu sehen, was er auf eine andere Art entweder gar nicht, oder doch anders nicht dan mit groser Beschwerlichkeit sehen kan.

O! was ist es doch mit dem Reisen und Wanderen unserer Handwerksgesellen vor ein jämmerliches Ding. Selten treffen sie einen Meister an, der etwas mehr verstehet als der elende Held, von deme sie aus der Lehre gekommen seind. Ist er aber besser, so hütet er sich wohl, seine Vortheile denen Gesellen bekant werden zu lassen. Diesen wird keine Arbeit anvertrauet, als die sie schon machen können. Sie lernen also nichts, weilen sie nichts verderben dörfen.

Und was hat dan ein Gesel sonst vor Gelegenheit, um in der Fremde etwas zu erfahren? Ausser der Werkstat seines Meisters und ausser der Herberge darf er nirgends hinkommen. Alles ist vor ihme verschlossen. Da ist es mithin kein Wunder, wan nach sieben Wanderjahren der Gesel dennoch dem Kalbfelle folget, oder in sein Vaterland nichts mehr zurük bringet als was seine dasige ehrsame Mitmeistere schon wissen. Ja, hat einer auch das Glük etwas zu sehen, so fället ihme doch die Nachahmung schwer; und, gelinget diese, so bleibet es dabei und an einige Verbesserung wird nicht gedacht.

Wie weit mus nicht einer laufen, bis er die weltberühmete Maschine zu Marly zu sehen krieget? begreifen aber diejenige welche sie sehen, wie deren Theile und Kräfte in einander würken? Und gesetzet, es begriffe solches einer, wie siehet er dan die Fehlere solcher Maschine? Lasset aber einen solchen Menschen die richtige Gründe inne haben, wornach Maschinen gebauet werden, so ist es schon ein anderes. Zeiget ihme dieselbe in dem Modelle eurer Realschule und erkläret sie ihme, so brauchet er nicht nacher Marly zu reisen.

Lehret ihn, die Gründe eurer Theorie auf deren Erbauung anwenden, so wird er deren Fehlere finden. Zeiget ihme hiernächst die Fehlere, welche er nicht entdecket hat; so ist der Endzwek jener Reise hundertfältig erreichet und euer Schüler wird begreifen, daß dieses Wunderwerk der Welt gar keiner Nachahmung wehrt ist, daß es auf eine viel einfachere und wohlfeilere Art hätte eingerichtet werden können, und daß bei unseren heutigen = obwohl noch gar sehr beschränketen Einsichten, es nur zu einem Muster dienet, wie wenig die alzu sehr gekünstelte und zusammengesezte Maschinen taugen.

Es ist auch nicht gesaget, daß ein jeder Schüler, in allen Theilen derer zu der Realschule gehörigen Wissenschaften, sich üben solle. Man richtet darin verschiedene Classen an, und ein jeder haltet sich an diejenige Classen, welche seinen Absichten am meisten gemäs seind. Ein zukünftiger Zimmerman kan dahero die chymische Classe gar wohl vorbei gehen und ein zukünftiger Färber brauchet nicht zu wissen, wie der Zimmerman seinen Werksaz, seine Wände und Dachstuhl machet. Solte man aber zu weit gehen, und glauben, es brauchete der Färber nichts von dem Maschinenwesen zu verstehen; so würde ich gleich fragen, wie er dan mit seiner Mange zurecht kommen und wie er dieselbe anlegen wolle, wan er Gelegenheit hat, sie durch das Wasser gehen zu machen; wie er thuen müsse, wan er solches nicht hat, sondern er sie durch Pferde mus treiben lassen, und wie er es anfangen solle, um eine so schwere Maschine nur durch Menschenhände in Bewegung zu setzen?

Kommet gleich der Färber in der Maschinenwissenschaft nicht so weit, daß er eine dergleichen Mange nach allen ihren Theilen richtig erbauen kan, so ist es auch schon etwas, wan er nur von dem Dasein dergleichen Werke weis und wan er nur eine etwelche Erkantnis davon hat. Man lässet anbei einen jeden in der Realschule alle die Modelle abzeichnen, welche einer nach seinem besonderen Endzwecke verlanget. Man erkläret sie ihme. Man zeiget deren Stärke und Gebrechen. Wil er mithin davon nicht fassen, das was ihme nuzlich und nöthig ist; so ist er entweder nachlässig oder dum; beides aber ist sein Fehler, und dieser ist der Realschule nicht aufzurechnen.

Auch giebet es Leute genug, welche gern von allen Dingen einen Unterricht nur in soweit haben wollen, daß sie eine Käntnis von denen Künsten überhaupt und von deren vornehmsten Hülfsmittelen verlangen. Dergleichen Männer siehet man gern in denen heutigen Rentkammeren, als welche anfangen zu Versamlungen derer besten und geschiktesten Leute zu werden, so wie sie vor hundert und mehreren Jahren Geselschaften derer ausgesuchtesten Tyrannen und Feinde des menschlichen Geschlechtes waren, welche ihren Ruhm nur in neuen Erfindungen zu der Bedruckunge derer Lande sucheten, wan dem Fürsten dadurch nur ein ungerechter Vortheil zufiele. Anders ist es, sage ich, in unseren Tagen, wo nur derjenige den Namen eines Kameralisten verdienet, welcher die Wohlfahrt des Fürsten, auf die Wohlfahrt des States, mit gutem Erfolge zu begründen weis. Und, je glüklicher ein solcher in Erfindungen ist, desto gröser ist sein Wehrt. Wo können

nen aber vielfältige Erfindungen sein, wo nicht vielfältige Ideen vorher gehen? Wie kan ein solcher vorschlagen, dürre Wiesen zu dem besten Grasboden zu machen, wan er gar keinen Begrif von denen Maschinen hat, mit welchen man die Wassere in die Höhe hebet?

Haben aber auch andere Bürgere des States nur einen generalen Begrif von denen Künsten und ihren Hülfsmittelen; so wird gar manchem ein Anlas zuwachsen, ein oder der anderen mit der Zeit nachzudenken und entweder durch glükliche Nachahmungen, oder wohl gar durch neue Erfindungen etwas darzustellen, das seinen Nutzen, und zugleich den Nutzen des gesamten States beförderet.

Doch, ich breche ab, von dem Nutzen, als von einer Materie zu reden, welche bei der Realschule vielleicht denen wenigsten Schwürigkeiten unterworfen ist. Ich bemerke nur noch, daß um die Furcht vor dem weiten Umfange zu verjagen, man verschiedene Künste und Handwerkere gänzlich auf die Seite setzen könne. Wir brauchen also da nicht zu lehren, wie man eine Parucke mache, was der Bäcker, der Mezger, der Schneider, der Schumacher, der Säckler u. d. g. wissen müsse. Wir können auch in unserem, als einem mittelländischen Lande, alle Wissenschaften hinweglassen, welche nur bei dem Sefahren ihre Anwendung finden. Wir brauchen dahero die Baukunst derer Geschiffe, das Ankerschmieden und dergleichen nicht zu lehren. Zu dem höchsten Wohlstande der Realschule gehörete es schon, wan man nur ein volständiges Model von einem Kriegesschiffe, und von anderen Geschiffen hätte,

um denenjenigen, so es verlangen, eine richtige Idee davon beizubringen. Wir können auch andere Künste hinweglassen, welche nach unseren möglichen Umständen uns entweder nichts oder doch nicht viel nutzen können. Mit einem Worte: man nimmet dasjenige hauptsächlich vor, was unter dem Gemeinnüzlichen das vorzüglichste ist.

Dieses dan führet mich auf die Classen, von welchen ich oben Erwähnung gethan habe. Da ich voraus setze, daß diejenige so in die Realschule wollen, zuforderist ihre Muttersprache lesen und schreiben können; auch, da die Erlernung anderer Sprachen zwar nüzlich aber nicht nöthig ist; so mache ich keine besondere Sprachenclasse, wie auch keine Schreibeclasse; sondern ich lasse sein

die erste Classe, die arithmetische. Hierinnen müssen die Schülere in dem gemeinen rechnen, nach denen fünf Species und der Regel de Tri, nicht nur wohl unterrichtet, sondern auch angeleitet werden, wie sie die Quadrat- und Cubic-Wurzel ausziehen sollen.

Die zweite Classe giebet Unterricht in dem Zeichnen. Da werden die Lehrlinge unterwiesen, wie sie den Zirkel und das Lineal gebrauchen müssen. Da lernen sie alle Figuren und alle Risse nachzeichnen.

Die dritte Classe lehret aus der Geometrie die Planimetrie und Stereometrie, wobei dan sorgfältig dahin gesehen wird, daß die Art den Inhalt einer jeden Fläche, oder eines jeden Körpers zu berechnen, begreiflich gemachet werde. Und hierbei mus die Art und Weise, wie man das Steigen und Fallen derer Flächen unseres Erdbodens abwäget, das ist, das Nivelliren, ebenfals

gelehret, aber auch die unterirdische Geometrie, das ist das Markscheiden nicht vergessen werden.

Die vierte Classe giebet Anweisung zu dem Zeichnen aus freier Hand, als welches nicht nur allen Mahleren, sondern auch denen Bildhaueren, Stuccadoren, denen Schlosseren, Gürtleren, Büchsenmacheren, denen so baumwollene und andere Zeuge drucken, denen Damastwebeberen und denen so Tapeten von haute lisse, es seie nun in Figuren oder in verdure machen, denen so geblümete seidene Zeuge machen, denen Tapezireren, denen Rothgiesseren, denen Glasschneideren, Edelstein-Schneideren, Petschierstecheren u. d. g. nöthig, anderen Professionisten aber auch nuzlich ist, als z. E. denen Wagneren, Hafneren, Bortenwürkeren u. d. g.

Die fünfte Classe sol der Baukunst gewiedmet sein, dabei aber nicht allein gezeiget werden, wie ein Schlos, ein Tempel, ein Pallast, ein Rathhaus u. d. g. anzugeben seind; sondern auch wie man ein Burger- und Bauerhaus mit Vortheile, nach denen verschiedenen Umständen des Bauhern, machen solle. Wie die Wassergebäude, als Brucken, Wuhre, Schleussen, Mühlen u. d. g. anzulegen seind. Wie man das Ufer derer Flüsse verwahren, Landstrassen zurichten und dabei Berge mit Vortheile eben machen solle. Man giebet auch dabei eine Theorie von allen Handwerkeren, so zu dem Bauen gehören und von allen Theilen des Hauses. Z. E. von dem Maurer, dem Zimmermanne, dem Steinhauer rc. Item, wie die Fenster gut und dauerhaft zu machen, und wie die Oefen und Camine wohl anzulegen seien, daß sie mit wenigem Holze grose

Würkung

Würkung thuen und der Rauch keine Beschwerlichkeit mache. Man handelet auch von denen Materialien, welche zu dem Bauwesen gehören und überhaupt von allem demjenigen so bei dem Bauen mus beobachtet werden.

Die sechste Classe ist die mechanische und gewis eine derer wichtigsten. Die giebet die Grundsäze an die Hand, nach welchen man die Maschinen machen und deren Würksamkeit beurtheilen mus. Sie zeiget mithin die Stärke und was der Stärke Abbruch thuet. Sie zeiget, wie man das Verhältnis einer Gewalt gegen die andere berechnet. Nach diesem generalen Theile giebet sie eine besondere Einleitung in alle bekante Arten von Maschinen und besonders die Mühlenwerke, nach dem Unterschiede, ob sie von dem Wasser oder von dem Winde, oder von dem Gewichte eines Menschen oder Viehes umgetrieben, oder von der Gewalt eines Menschen oder Viehes gezogen werden. Hernach zeiget man alle Arten derer Maschinen, mit welchen schwere Lasten gehoben werden, und bringet bei allem diesem die theoretische Grundsäze zu guter Anwendunge. Was aus der Hydraulik dabei, oder sonsten in dem gemeinen Leben zu wissen nöthig ist, wird in dieser Classe ebenfals gelehret. Wil man noch weiter gehen, machet man auch die Werkzeuge bekant, mit denen in Holz, Stein, Bein, Horn, Metal und dergleichen, gearbeitet wird, und zeiget deren Gebrauch.

Die siebente Classe ist die chymische. Nicht als wolte man darin so hoch steigen, daß man endlich zu der Alchymie, zum Goldmachen, zum Bettelen und an den Galgen komme; sondern,

um

um die Arten der Scheidung und Zusammense- tzung verschiedener Körper in so weit zu lernen als es zu denen nuzlichen Künsten nöthig ist. So ge- höret z. E. das Bierbrauen, das Brantewein- brennen, das Porcellan- und Hafnerwesen, das Kalkbrennen, Glasmachen und Ziegelbrennen, zu der Chymie. So gehöret auch dahin die Zube- reitung derer Mahler- und anderen Farben, das ganze Färberhandwerk, das Schmelzen derer Metalle, deren Scheidung, Zusammensetzung und Verbesserung, z. E. das Stahlmachen. Hierzu müssen also die richtige Grundsätze ange- zeiget und die vornehmste Handgriffe, auch die Werkzeuge gewiesen werden. Dieses seind vor- nehmlich die Oefen, welche zu allen solchen Ar- beiten gebrauchet werden, und von denen auch die gemeine Backöfen, Waschkessele, Küchen- heerde, Döröfen und dergleichen, nicht ausge- schlossen werden dörfen.

Die achte Classe sol die öconomische heissen. Ackerbau und Viehzucht seind deren Vorwürfe. Da müssen abermahlen vernünftige Grundsätze unterleget und nach denenselben die landesübliche Art betrachtet, auch das darzu nöthige Geräth be- kant gemachet werden. Da kan man reden über die beste Art derer Pflüge, über die neu-erfunde- ne Säe-Maschinen, über die Verbesserungen so möglich seind, und vornehmlich über die Verbin- dung, worin die Theile des Ackerbaues unter ein- ander, die Theile der Viehzucht unter einander, und die Viehzucht überhaupt mit dem Ackerbaue überhaupt stehen. Man redet da von Waldun- gen und Forsten. Man redet von der Fischereie und von der Jägereie, von Schäfereien, Stute- reien

reien u. d. m. Es ist aber die Haushaltungskunst von einem so weiten Umfange, daß ich nur einige Theile derselben berühre, und mich darauf verlasse, daß derjenige, welcher in dieser Classe lehren sol, ein systematisches Lehrbuch darinnen zur Hand nehmen werde.

Die neunte Classe ist die bergmännische. Da wird eine Käntnis gegeben von allem so in das regnum minerale gehöret, es seie Erde, Stein, Salz, Schwefel, Arsenik, Spiesglas oder Metal, als Gold, Silber, Kupfer, Zin, Blei, Quekſilber und Eisen. Man machet alle Bergarten bekant. Man lehret, wo und wie sie gewonnen werden. Man weiset wie die Bergleute bauen; sowohl in der Grube als zu Tage. Man giebet Unterricht von allen bergmännischen Arbeiten. Man zeiget die Art die Erze zu Metalle zu machen; und ist mithin dieser besondere Theil der Chymie nicht in der siebenten, sondern in dieser neunten Classe zu lehren. Endlich ist

die zehente Classe die kaufmännische. Darin würde Anleitung gegeben zu der kaufmännischen Correspondenz, zu dem Buchhalten, sowohl dem einfachen als gedoppelten und zu denen Wechselgeschäften und dem dabei vorkommenden Münzverkehre. Auch könte man einige Nachricht von denen Handelsplätzen und in Ansehunge derer Manufakturen von denen Orten ertheilen, wo sie am besten gemachet, und wohin sie mit Vortheile verschlossen werden können. Solten die Schülere der Realschule in denen ordentlichen Schulen oder sonst, nicht alschon den hinlänglichen Unterricht in der Geographie erlanget

haben, so würde man ihnen denselben in der Realschule in dieser Classe annoch geben müssen.

Hierbei aber nun liesse ich es dan in meiner Realschule bewenden, da bevorab es schon viel ist, wan ein Schüler in zweien Jahren mit allen diesen Dingen fertig wird, und man ihme darzu wohl eine längere Zeit gönnen kan, wan er etwas ausnehmendes leisten sol. Nur allein aber mus man dahin sehen, daß die Lehre aller dieser Wissenschaften in zweien Jahren zu Ende gehe; welches aber auch gar wohl möglich ist, wan man täglich zwei bis drei Stunden lang Unterricht giebet.

Verschiedene wollen zwar nebst anderen Wissenschaften, die ich nicht einmahl nennen mag, in denen Realschulen auch die Botanik und Anatomie gelehret haben; allein, das gehet mir zuviel in das Weitläuftige. Man mus aus diesen Schulen keine Encyclopädie machen und bedenken, daß derjenige, welcher gar zu viel lernen wil, gar leicht nichts lernet. Bei der öconomischen Classe aber verlange ich ein herbarium vivum, worinnen die etwas unbekante = aber gleichwol in der Landwirtschaft nuzliche Gewächse, und besonders, sowohl die nuzliche als schädliche Futterkräuter, nebst allen bei der Landhaushaltunge merkwürdigen Unkräuteren befindlich seind. Auch ein Samencabinet, so beides erläuteret, müste dabei sein. Gewis, eine solche Anweisung würde gar grosen Nutzen haben. Eben so verlange ich dahero auch bei der chymischen Classe ein solches lebendiges Kräuterbuch, worinnen alle Farbkräuter befindlich seind. Wil man ein Skelet anschaffen, und denen Schüleren daran zeigen, wie die Gebeine des menschlichen Leibes gebauet seind,

kan ich es geschehen lassen, wan es als eine gänzliche Nebensache behandelet wird und diese Demonstration etwa nur alle halbe Jahre denenjenigen geschiehet, welche die Realschule verlassen.

Uebrigens zeigen meine Classen schon, was vor geschikte Leute man zu Lehrmeisteren haben müsse, wan die Realschule von einem rechten Nutzen sein sol. Es ist nicht eines Mannes Werk; sonsten giebet es gewis nichts anderes dan einen schlechten Commentarium über den Orbem pictum.

Hat man aber auch geschikte Leute, so müssen doch auch Hülfsmittele da sein. Dahin gehöret eine auserlesene Bibliothek, von denen zu der Realschule gehörigen Wissenschaften. Man mus eine gute Samlung von denen besten Rissen und Kupferstichen haben. Man mus recht gute Modelle haben von allen Maschinen. Ein eigener Modelschreiner (*) ist dahero eine unentbährliche

L 2

(*) Einer von meinen wehrten Freunden, mit deme ich mich wegen der Materie einsmahl unterredete, thäte den Vorschlag, man solte anstat des bei denen Schreineren, Zimmerleuten, Wagneren, Dreheren, Schlosseren 2c. üblichen Meisterstückes, ihnen aufgeben ein Model nach einem vorgelegeten Risse zu machen und dieses hernach zu dem Gebrauche der Realschule hinzugeben. Mir gefallet dieser Gedanke ungemein wohl, und würde man zumal von der Zimmerarbeit, sowohl bei dem Bauwesen, an allerhand Dachstühlen zu Häusern, Kirchen und Thürnen, an Zargen = uud Schneckenstiegen, an Brucken, Schleussen, Häng = und Sprengwerken u. d. g. als auch bei Maschinen, die schöneste Modelle durch diesen Weeg erlangen können. Den Schreiner kan man

liche Person bei der Realschule. Könte dieser saubere Holzschnitte machen, so wäre es sehr gut, weilen man alsdan von denen benöthigten Rissen vielfältige Abdrücke machen könte. Man mus einen eigenen Drehstuhl, und auch einen Feiltisch mit aller Zubehörde, ein Bildhauer- und Schreiner-Werkzeug, wie auch alles das haben, so ein Uhrmacher brauchet. Von dem lebendigen Kräuterbuche zu der öconomischen- und bei der chymischen Classe habe ich schon Erwähnung gethan. Gut wäre, wan man zu dieser auch ein Laboratorium mit einer Schmiedösse und einigen Windöfen hätte. Bei der neunten, das ist bei der bergmännischen Classe aber, ist ein volständiges Mineralien-Cabinet von einer unumgänglichen Nothwendigkeit. Ich möchte auch gern bei der öconomischen- so wie auch in Betrachte der architectonischen Classe ein Holzcabinet haben, um einem jeden in ganz kurzem alle Gattungen des Holzes bekant zu machen.

Der Fortgang eines wohl-angefangenen Werkes führet allezeit von selbst näher zu der Volständigkeit. Es bleibet auch hier dabei:

Dimidium facti, qui bene cœpit, habet.

Tab. I.

---

man dabei gar vielfältig benutzen. Der Maurer könte auch allerhand Gewölber mit ihren Wiederlageren, Bogengestelleren und der Einschalunge lieferen. Der Wagner könte Kutschen, Pflüge und anderes Wagenwerk in dem kleinen machen. Den Dreher, den Schlosser, den Gürtler, den Windenmacher, den Uhrmacher, den Kupferschmied, den Blechner, den Rothgiesser, den Büchsenmacher und viele andere mehr, könte man ebenfals benutzen.

Tab. I.

Die Realschule

lehret

- **Die mechanische Künste.**
  - **Zu Werkzeugen zu der Haushaltunge und denen Künsten.** Siehe die Tab. V.
    - Mühlen.
    - Wagen.
    - Schiffe.
    - Maschinen um schwere Lasten zu heben.
    - Werkzeuge um in Metallen zu arbeiten.
    - Werkzeuge um in Holze, Steine, Horn rc. zu arbeiten.
    - Werkzeuge von Hause, Leder rc.
  - **Zu der Wohnunge.** S. die T. IV.
    - Von der Wohnunge an und vor sich.
    - Von dem Hausrathe.
  - **Zu der Kleidunge.** Siehe die Tab. III.
    - Von Wolle.
    - Von Flachse u. Hanfe.
    - Von Seide.
    - Von Baumwolle.
    - Von Pelzen.
    - Von Häuten.
    - Von Haren.
    - Von Federen.
    - Von Gold, Silber und anderen Metallen.
    - Von Edelgesteinen.
- **Die Haushaltung.** Siehe die Tab. II.
  - Den Ackerbau.
  - Die Viehzucht.
  - Die Bergwerke.

Tab. II.

Die Realschule
lehret
die Haushaltung.

- **Ackerbau.**
  - Was zu dem Essen des Menschen gehöret.
    - Gartenbau.
      - Baumzucht.
      - Kräuterwerk.
    - Getraidebau.
  - Was zu dem Trinken gehöret.
    - Weinbau.
    - Hopfenbau.
  - Was zu der Belustigunge gehöret.
    - Blumen.
    - Alle andere Pflanzen derer Lustgärten.
  - Was zu der Kleidunge gehöret.
    - Was zu der Färberei gehöret.
      - Schart.
      - Krap.
      - Waid.
      - Indig ꝛc.
    - Was zu dem Kleidungsstofte gehöret.
      - Flachs.
      - Hanf.
      - Baumwolle.
  - Was zu der Wohnunge gehöret.
    - Bauholz.
    - Brenholz.
  - Was zu der Arznei gehöret.
  - Was zu dem Futter des Viehes gehöret.
    - Wiesen.
    - Futterkräuter.
    - Maulbeerbäume.
    - Wilde Baumzucht.
- **Viehzucht.**
  - Zahme Viehzucht.
    - Fliegende Thiere.
      - Vögel.
      - Bienen.
    - Gehende Thiere.
    - Schwim̃ende Thiere.
    - Kriechende Thiere.
      - Schildkröten.
      - Seidenwürme.
      - Schnecken.
  - Jägerei.
    - Fliegende Thiere.
    - Gehende Thiere.
    - Schwim̃ende Thiere.
- **Bergwerke.**
  - Erde.
    - Wird durch Feuer gebrennet.
      - Ziegelen.
      - Hafnergeschir.
      - Fayence.
      - Porcellan.
      - Tabakspfeifen.
    - Wird roh verbrauchet.
      - Bolus.
      - Tripel.
      - Kreide.
      - Rötel.
      - Sand.
      - Ocher.
      - Berggrün.
      - Walkerde und d. g.
  - Steine.
    - So durch Feuer bereitet werden.
      - Glas.
      - Kalk.
      - Gyps.
    - So roh verbrauchet werden.
      - Wezsteine.
      - Hausteine.
        - Schiefersteine.
        - Marmor.
        - Sandsteine.
      - Mauersteine.
      - Edelgesteine.
        - Jaspis.
        - Agat.
        - Rheinsteine.
        - andere Edelgesteine.
  - Halbmetalle.
    - Salz.
    - Salpeter.
    - Schwefel.
    - Steinkohlen.
    - Vitriol.
    - Arsenikalien.
    - Quecksilber.
    - Spiesglas.
    - Galmei.
  - Metalle.
    - Gold.
    - Silber.
    - Kupfer.
    - Zin.
    - Blei.
    - Eisen.

Nota. Hierbei wird gehandelt:
1) Von dem Obstdörren.
2) Von der Kocherei.
3) Von dem Brantweinbrennen.
4) Von der Biersiederei ꝛc.

Tab. III.

Die Realschule

lehret

die mechanische Künste

zu der Kleidunge.

- **Wolle.**
  - Wird gekratzet, geschlumpet, gestrichen, gesponnen und gefärbet.
    - Daraus werden gewoben.
      - Werden geschoren
        - Tücher.
        - Droguet.
      - Werden nicht geschoren.
        - Boi.
        - Fries.
        - Flanel.
        - Kuttenzeug.
        - Betdecken.
    - Daraus werden gestricket.
      - Strümpfe.
      - Kappen.
      - Handschuhe.
      - Gamaschen.
  - Wird gekamet, gesponnen, gewoben, gefärbet.
    - Zu Zeugen.
      - Gezwirnete.
      - Ungezwirnete.
        - Damast od. gezogene, geschlagene.
    - Zu Strumpfwaare.
      - Strümpfe.
      - Kappen.
      - Gamaschen.
    - Zu Band.
  - Wird gefilzet. — Zu Hüten.

Nota. Hierbei wird gehandelet: Von dem Walken, wie auch von dem Färben der Wolle, und derer daraus gewobenen Tücher und Zeuge.
1) Von denen Farbzeugen, welche bei der Wolle allesamt aus dem regno vegetabili seind.
2) Von dem menstruo des Farbzeuges.
3) Von denen Salzen, um die Farben einbeissen zu machen.
4) Von dem Schwefelen.
Item wird gehandelet: Von der Appretur derer Tuch-Zeug- und Strumpfwaren.

- **Flachs und Hanf.**
  - Flächsenes und hänfenes Garn.
    - Wird gezwirnet.
      - Zwirn zum nähen, zum stricken derer Strümpfe, Handschuhe 2c.
    - Wird gewoben.
      - Glattes Tuch.
      - Gebildetes Tuch.
      - Damast.
      - Band.
  - Werkenes Garn wird gewoben.
    - glattes Tuch, zweischäftig. glattes Tuch, vierschäftig, d. i. Zwilch und Trilch.
    - Gebildetes Tuch.

Nota. Hierbei wird auch gehandelet: Von dem Bleichen, dem Färben und dem Drucken derer aus Flachs und Hanfe gewobenen Tücher, auch Band und Faden, wie auch von dem Mangen. Auch wird eine Nachricht von dem Leinen aus Asbest gegeben.

- **Seide.**
  - Wird gesponnen, und gezwirnet.
    - Nähseide.
    - Knopfmacherseide
    - zu gestrickte Handschuhen, Strümpfen u. d. g.
    - zu gewobenen dgl.
  - Wird gesponnen, und gewoben.
    - Zeuge mit aufgeschnittenen Fäde oder Sammet.
    - Glatte Zeuge.
      - Gestreifet.
      - Einfärbig.
    - Broschirte Zeuge.
      - Einfärbig.
      - Vielfärbig mit Blumen.
        - Damast.
        - Droguet.
    - Band.
      - Glattes.
      - Broschirtes.
      - Sammetband.

Nota Hier ist auch zu handelen: Von der Färberei und der Appretur derer Seidenzeuge.

- **Baumwolle.**
  - Wird gesponnen, und gezwirnet.
    - Zu gestrikten Kappen, Strümpfen u. d. g.
    - Zu gewobene Kappen, Strümpfen u. d. g.
  - Wird gesponnen, gewoben.
    - Glattes Tuch.
      - Vierschäftiges als Barchet.
      - Zweischäftiges, Nesseltuch.
    - Geblümtes Nesseltuch.
    - Allerhand Zeuge.

Nota. Von dem Bleichen und Färben der Baumwolle, wie auch denen Cotton- und Pers-Druckereien.

- **Pelze.**
  - Von dem Kürsnerhandwerke, und dem Färben des Pelzwerkes insonderheit.
- **Häute.**
  - Von der Rothgerberei.
    - Sohlleder.
      - Von Ochsen.
      - Von Kühen.
      - Von Pferden.
    - Uebergeschirleder.
      - Von Rinderen.
      - Von Kälberen.
      - Von Böcken, d. i. der Corduan.
      - Von Hunden.
  - Von der Weisgerberei.
    - Woran die Narbe hinweg oder semisch.
      - Von Hirschen, Rehen und Gemsen.
      - Von Geisen, Böcken, Schafen u. Kälberen.
    - Woran die Narbe oder glaßirt.
      - Von Hunden.
      - Von Kälberen.
      - Von Schafen.
      - Von Geisen und Böcken, d. i. der Saphian.

Hierbei wird von dem Mahlen und Stampfen des Lohes und denen darzu gehörigen Mühlen gehandelet. Handwerk, so es verarbeitet, der Schumacher.

Der Handschumacher, auch der Schumacher und Säckler.

- **Hare.**
  - Werden gefilzet.
    - Von der Hutmacherei.
    - Von gefilzeten Decken, insonderheit von denen Woilocken.
  - In ihrer eigenen Gestalt verarbeitet.
    - Von denen Peruckenmacheren.
    - Von denen Knopfmacheren.
  - Gesponnen —— Härine Zeuge.
    - Glatte.
    - Wie Sammet, d. i. Plüsch.

Nota. Von dem Bleichen und Färben derer Hare.

- **Federen.**
  - Von denen Federschmückeren.
- **Edelgesteine.**
  - Von denen Steinschneideren.
  - Von denen Juwelierern.
- **Gold, Silber und Metalle.**

Tab. IV.

Die Realschule
lehret
die mechanische Künste
zu der Wohnunge.

- **Wohnung an sich.**
  - Arbeiten in Steinen
    - der Bildhauer.
    - der Maurer.
    - der Steinhauer.
    - der Pflasterer.
    - der Schieferdecker.
    - der Grottirer.
  - Arbeiten in Kalke und Gypse.
    - der Tüncher
    - der Quadrator.
    - der Stuccador.
    - der Marmorirer.
  - in Erde.
    - der Hafner.
    - der Kleiber.
  - in Holze.
    - der Bildhauer.
    - der Zimmermann.
    - der Schreiner.
  - in Glase.
    - der Glaser.
  - in Eisen.
    - Gußwaren.
    - der Schmied.
    - der Schlosser.
    - der Nagelschmied.
  - in Farben.
    - der Vergulder.
    - der Mahler.
    - der Anstreicher.
- **Hausrath**
  - in Tuche, Zeugen, Leder, Federn ꝛc.
    - der Tapezirer.
      - von Betten.
      - von Sesseln.
      - von Tapeten.
        - von Leder.
        - von haute Lisse.
        - von basse Lisse.
        - von Verdure.
        - von Wachstuche.
          - gemahlte.
          - gedrukte.
        - gemahlte.
          - auf Seide oder Pekinen.
            - nach Art der Pekinen.
          - auf Leinen
            - nach Art der haute Lisse und Verdure.
      - von Vorhängen.
  - in Holze.
    - der Schreiner.
      - Tische.
      - Betstätten.
      - Stühle, Bänke.
      - Gueridonen.
  - in Metallen.
    - die Handwercksleute so in denenselben arbeiten.
      - Blechner.
      - Schlosser.
      - Gürtler.
      - Rothgieser.
      - Zingieser.
      - Silberschmied.

Tab. V.

Die Realschule

lehret

die mechanische Künste

zu Werkzeugen der Haushaltung und derer Künste.

- **Mühlen.**
  - Mahlmühlen.
  - Walkmühlen.
  - Lohmühlen.
  - Sägmühlen.
  - Oelmühlen.
  - Wassermühlen.
  - Münzstrecken.
  - Eisen- und Kupferhämmer.
  - Drathzüge.
  - Hanfreiben.
  - Farbmühlen.
  - Pulvermühlen.
  - Schleif- und Poliermühlen.
  - Bohrmühlen.
  - Blasemühlen.
  - Zwirnmühlen.
  - Gewürzmühlen.
  - Schälmühlen.
  - Papiermühlen.
  - Drehmühlen ꝛc.

  Nota: Hierbei ist zu handelen von denen Kräften welche die Mühlen treiben, als:

  1) Von denen Wassermühlen.
  2) Von denen Windmühlen.
  3) Von denen Roß- Ochsen- und Eselmühlen.
  4) Von Mühlen, so mit der Hand des Menschen angetrieben werden.
  5) Von Mühlen, so durch das Gewicht des Menschen umgetrieben werden.
  6) Von Mühlen, so durch ein todes Gewicht oder Feder getrieben werden, als Uhren u. d. g.
  7) Von dem perpetuo mobili.

- **Wagen.**
  - Kutschen.
  - Wagen.
  - Karren.
  - Schlitten.
  - Schubkarren.
  - Pflüge ꝛc.
- **Schiffe.**
  - Kriegsschiffe.
  - Kauffahrdeischiffe.
  - Herings-Buyssen.
  - Schiffe, Kähne, Nähden auf Flüssen ꝛc.
- **Maschinen um schwere Lasten zu heben.**
  - Von Granen, Flaschenzügen ꝛc.
  - Von der Kraft des Hebels.
  - Von der Schraube ꝛc.
- **Werkzeuge in Metallen zu arbeiten.**
- **Werkzeuge in Holze, Steinen, Horne und Beine zu arbeiten.**
- **Werkzeuge von Hanfe, Leder, ꝛc.**

Nota: Hierbei ist zu handelen:

1) Von dem Wagner-Handwerke.
2) Von dem Satler-Handwerke.
3) Von dem Dreher-Handwerke.
4) Von der Rothgieserei.
5) Von der Gelbgieserei.
6) Von der Zingieserei.
7) Von dem Blechner.
8) Von Nadelfabriken.
9) Von der Goldschlageri.
10) Von Waffenschmieden.
11) Von Bohrschmieden.
12) Von Kettenschmieden.
13) Von Zangenschmieden.
14) Von Hufschmieden.
15) Von Ankerschmieden.
16) Von Laufschmieden.
17) Von Messerschmieden.
18) Von Büchsenmacheren.
19) Von Uhrmacheren.
20) Von dem Drathziehen.
21) Von dem Seilerhandwerke.
22) Von dem Zeugleder und Alaungarleder.
23) Von dem Pergamentmachen.
24) Von dem Küfer und Kübler.
25) Von dem Glasschleifen ꝛc.

Achtes Stük.

Von dem wilden Obste.

Männer so sich um das Wohlergehen des Landes verdienet gemachet haben, warfen einsmalen die Frage auf: ob es nicht gut seie, durch ein algemeines Gesez zu verordnen, daß alle wilde Obstbäume mit zahmen Sorten gezweiget werden solten? Ich antwortete: Man könne besser die Frage aufstellen: ob nicht anstat vielen zahmen Obstes wildes gepflanzet werden solle? In beiden Sätzen ware etwas übertriebenes. Doch bin ich dem wilden Obste noch allezeit so gewogen, daß ich nur in gar seltenen Fällen gelten lasse, wan man dasselbe mit zahmen Sorten zweiget, und daß ich die Anpflanzung des wilden Obstes auf das allerbeste anrathe.

Unter denen Gattungen des wilden Obstes begreife ich Kirschen, Aepfel und Bieren. Eine jede von diesen Gattungen ist einer besonderen Betrachtung wehrt. Die Kirsche überhaupt ist ein Naschobst. Man kan sie dörren, auch mit Essig und eben so mit Zucker einmachen; aber das gehet nicht so weit, daß man es unter die Haushaltungsvortheile von einigem Belange rechnen könte. Dahingegen seind die aus Kirschen gebrante Wassere einer mehreren Betrachtung wehrt: dan sie seind allenthalben beliebet und haben einen vielfältigen Gebrauch in der Arznei und ausser der-

selben. Fraget man aber, was es vor Kirschen seien, welche man hierzu nimmet? so seind es nicht die Sorten welche man in denen Gärten auf die Tafelen ziehet; sondern es seind die schwarze Wald- oder Holzkirschen, welche wild in denen Wäldern und auf denen dürren Bergen wachsen.

Es ist also so fern, daß man anrathen könte, die Waldkirschen mit zahmen Kirschen zu zweigen, daß vielmehr jene in dem wahren Nutzen den Vorzug vor allen anderen haben; welchen sie auch als ein Tafelobst allerdings behaupten würden, wan sie nicht etwas klein wären. Doch hinderet solches nicht, daß sie nicht mit grosem Appetite gegessen werden; welches dan auch die Ursache ist, daß man sie häufig in die Gärten pflanzet, in welchem Falle sie eine mehrere Gröse erlangen, als wan sie nur mit dem schlechten Grunde ihrer erwähneten Geburtsorte vorlieb nehmen müssen.

Ob es aber wohl gethan seie, die Gärten mit solcherlei Bäumen anzufüllen, das ist eine andere Frage. In Engelland, wo man an dem Besonderen so groses Belieben hat, dabei aber Tausende von nachahmungswürdigen Erfindungen zeiget, hat man durch eine Parlamentsacte das Pflanzen derer Kirschbäume sehr eingeschränket. Einestheils, weilen bei dem Kirschenbrechen alle Jahre viele Menschen zu Krüppelen werden und denen Spitäleren anheim fallen; anderntheils und vornehmlich aber, weilen dadurch der Plaz zu denen Apfel- und Biernbäumen versperret wird, deren Früchte man zu dem aldorten gewöhnlichen Trunke, das ist zu dem Cider, brauchet.

Alle

Alle solche Gründe schlagen auch bei uns ein: dan, obgleich in unserem Lande, als einem Weinlande, wir eben nicht so wie die Engelländer nöthig haben, des Aepfelmostes uns anstat des Weines zu bedienen; so wissen wir dennoch, daß dessen Gebrauch in der Haushaltunge gar bequem ist; da bevorab der Most oder Apfelwein von unserem guten Obste gar vortreflich wird, wan man ihn wohl behandelet und ihn nicht zu früh trinket. Ein guter Apfel- und Biernbaum hat auch einen gar grosen Vorzug vor dem besten Kirschbaume. Dieser, wan es keine schwarze Holzkirschen seind, dienet nur zu dem Naschen und giebet wenig aus. Ein Apfel- oder Biernbaum aber träget etwas rechtes, und seine Frucht ist von einem algemeinen Gebrauche. Ich beziehe mich desfals auf das vierte Stük, worin ich von dem zahmen Obste gehandelet habe.

Wer dahero hausmännisch handelen, das ist, unter allerhand Gewächsen dasjenige vorzüglich pflanzen wil, welches von dem besten Ertrage ist, der wird in seine Gärten nur die beste Sorten von Kirschen, in so weit er deren vor seinen Tisch brauchet, und deren ja nicht zu viele, pflanzen, und den Plaz vor Aepfel- und Biernbäume, denen ich des Nuzens halber die Zwetschgenbäume beifüge, aufheben.

So sehr ich aber anrathe, in denen Gärten sich mit Kirschbäumen nicht zu überladen; eben so sehr bin ich davor, daß man die Holzkirschen an denen Orten wohin sie gehören, pflanzen solle. Nicht, als wären die wilde Biernbäume nicht nuzlicher dan diese Kirschen; sondern, weilen dieselbe an vielen Orten fortkommen, wo jene

nicht gut thuen, und, weilen wir unsere Erde bei weitem nicht allenthalben so angebauet haben, daß nicht vor beide überflüssiger Plaz vorhanden sein solte.

Die Blösinen in denen Wälderen; die kahle Stellen an denen Bergen und die erhöhete Ufere derer Bäche seind die Orte, wo die Holzkirschen gut stehen. Ich sage aber, die erhöhete Ufere: dan in nassem und sumpfichtem Gelände kommen die Kirschen nicht fort. Rathsam ist auch deswegen, die hohe Ufere mit Holzkirschen zu bepflanzen, weilen sie nicht nur denen Fischen in denen Bächen einen angenehmen Schatten geben, sondern auch die abfallende Blüte eines derer grösesten Leckerbislein vor die Forellen sein sol, von welchem sie selbst einen delikaten Geschmak annehmen. Ich kenne ein catholisches Stift welches vortrefliche Forellenwassere hat, in welchem man aber keine von diesen Fischen essen wil, wan sie nicht die Kirschenblüte genossen haben. Das heiset den Geschmak weit treiben.

Auser deme aber giebet es ja an denen Bergen noch Pläze genug, wo man dergleichen Bäume hinbringen kan, ohne etwas besseres zu hinderen. Und obgleich man sagen mus, daß die Forstwirthschaft in unserem Lande mehrentheils gut seie; so wissen wir dennoch, daß es in denen Waldungen annoch Blösinen genug giebet, wo man hunderte hin pflanzen könte, und wo sie besser wären als eine Setzeiche. Steinichte Orte seind gar nicht untauglich vor Holzkirschen. Siehet man doch, daß da wo die Vögel einen Kirschenstein auf eine alte Mauer oder Felsen tragen, die gröseste Bäume daraus erwachsen. Der geschwinde

Wachs-

Wachsthum machet ohnehin die Kirschenbäume beliebet. Was ist es doch vor eine mühsame Pflanzung um die Eichen, von denen man, wan sie nicht gesäet, sondern gesetzet werden, annoch über hundert Jahre sagen wird, daß sie ein Krupf seien, und daß wir unsere Mühe an etwas besseres hätten wenden können.

Von denen Kirschen komme ich nun an die Apfelbäume. Auch da seind die wilde nicht zu verachten. Sie tragen vol, und dienen um die Schweine damit zu mästen und Essig zu machen. Doch rathe ich nicht, mit deren Pflanzunge sich abzugeben: dan die Bieren übertreffen sie in allem gar weit. Ein wilder Bierenbaum ist einer von denen nuzlichsten in der Welt. Sie tragen fast alle Jahre, und zwar in einer ungeheuren Menge. Mehrentheils seind sie so gut, daß man ein angenehmes Gesülz daraus sieden- wie auch sie zu Hutzelen brauchen kan. Ist aber keines von beiden, wie man dan zu Zeiten, jedoch selten, gar schlechte Früchte von einigen Bäumen hat; so bleiben doch die Holzbieren eine unvergleichliche Schweinmast, und kommen dabei um so mehr zu statten, als man hernach die Grundbieren und endlich das Welschkorn, wan man wil, nur etliche Wochen lang darauf setzen darf, um recht gute und fette Schweine zu haben.

Ich bin also der Meinung, man solle wilde Bieren pflanzen, soviel man kan. Freilich gehören sie nicht in die Gärten und Baumstücker: Allein, sie verlangen auch nicht so vornehm behandelet zu werden. Zwar thuen sie in einem guten Boden besser als in einem schlechten gut, wachsen darin frecher und tragen geschlachtere Früchte: al-

 lein,

lein, da wir in unseren Waldungen fast allenthalben guten Boden haben und man die Regel machen kan, daß wo eine Eiche fortkommet, auch ein Holzbiernbaum wächset; so dörfen wir um Plätze nicht verlegen sein.

Da auch diese Bäume, gleich allen Obstbäumen gern in freier Luft stehen, ohne zuviel von anderen Bäumen gedränget zu werden; so würden die äuserste Plätze an denen Wäldern, wie auch die Viehwaiden, gar dienlich vor dieselbe sein. Ich halte davor, es würde gut sein, wan solche Waiden, insoferne sie nicht sumpficht seind, reihenweis damit besetzet würden. Das Gras würde unter deren Schatten nur desto besser wachsen und das Vieh darunter gern waiden. Damit man aber denen Einwendungen von dem Schattengrase begegne, seind die Bäume nicht zu dicht, sondern etwa auf 30 Schuhe von einander zu setzen. Dieses wird allerdings genug sein, da in denen meisten Obst- und Grasgärten die Bäume noch enger stehen. (*)

Noch eines aber mus ich melden. Man hat in vielen Ländern die Anordnung gemachet, daß die Landstrasen zu beiden Seiten mit Bäumen besetzet werden. Mir hat solches in so lang wohl gefallen, bis ich fast allenthalben aus der Erfahrunge wahrgenommen habe, daß man den gedop-

---

(*) Daß das Vieh das in dem Schatten gewachsene Gras nicht gern fressen solte, trift nur alsdan ein, wan gar keine Sonne darzu gekommen ist, wie in jungen- dicht aufgewachsenen Gehäuen geschiehet. Besonders ist solches Gras dem Viehe alsdan unangenehm, wan es in feuchten Gegenden gewachsen ist.

gedoppelten Endzwek, nehmlich die Zierde und den Nutzen mit dieser Erfindunge nicht erreiche. Linden und wilde Kastanien seind die Bäume, deren wir uns mehrentheils bedienen, um zierliche Alleen damit zu pflanzen. Allein, diese haben keinen Nutzen an sich und thuen mit ihrem Schatten, zumahl die Linden, auf denen Feldern so an denen Strasen liegen, annoch grosen Schaden, wie sie dan auch eben damit verhinderen, daß die Strasen so damit bepflanzet seind, nicht allemahl so geschwind austroknen, als man es ofters gern hätte. Sollen zahme Apfel- und Biernbäume einen Zierrath an denen Strasen machen, alsdan müssen sie ganz anders behandelet werden, als man bisanhero noch in allen denen Länderen gethan hat, in welchen ich dieses Strasen-Bepflanzen zu der Ausübunge habe bringen sehen. Wer wil auch verhüten, daß das an solchen Bäumen wachsende gute Obst nicht dem ersten der es erblicket, in die Hände fället? Der Nutze bestehet also in nichts. Von Kirschbäumen würde der Eigenthümer ebenfals gar wenig kriegen und eben so wenig von Zwetschgenbäumen; nicht zu gedenken, daß diese überhaupt nichts taugen, um eine zierliche Allee herzustellen. Nusbäume geben eine grose Zierde. Ihr Nutze ist auch nicht gering. Allein, sie erforderen einen Boden, welcher an allen Landstrasen nicht so ist wie in der Bergstrase. Finden sie denselben nicht, so verkrupfen sie und bringen weder Zierde noch Nutzen. Finden sie ihn aber, alsdan machen sie mit ihrem auserordentlichen Schatten, daß die Wege nicht trocken werden und die Felder umher, in so weit der Schatte reichet, nichts tragen. Also auch diese

Bäume

Bäume kan ich nicht anpreisen, um die Landstrasen damit, wenigstens nicht durchgehends, zu bepflanzen.

Allein, lasset uns die Probe machen, ob wir nicht den gedoppelten Endzwek, das ist die Zierde und den Nutzen mit denen wilden Biernbäumen erhalten können. Mit Bäumen, sage ich, welche mit einem sehr mittelmäsigen Grunde vorlieb nehmen; welche in gebaueten Feldern zu gar vortreflichem Wachsthume kommen. Diese stehen wenigstens mit der Hälfte derer Wurzelen in dem gebaueten Lande, wan sie bei uns an die Landstrasen gepflanzet werden. An ihrem vorzüglich guten Wachsthume ist also nicht zu zweifelen, und wir dörfen nur die wilde Biernbäume ansehen, so hin und wieder an unseren Wegen und Strasen stehen, so werden desfals alle Zweifele hinweg fallen.

An der Zierlichkeit wird nichts auszusetzen sein, wan man diesen Bäumen nur eine geringe Mühe zu ihrer Auferziehunge wiedmet. Sie werden viel gröser als die zahme Biernbäume, kriegen einen schönen Wald, schöne Blätter, die allerschöneste Blüten und auserordentlich viele Früchte. Deren Nutze ist schon vorhin beschrieben worden. Mithin darf ich denselben nicht noch einmahl erweisen; füge aber nur bei, daß der Eigenthümer, welcher solche Zierrathen derer Landstrasen auf seinen Aeckeren stehen hat, in Ansehunge derer Früchte und daß solche ihme verbleiben werden, ganz sicher sein kan.

Roh zu essen, seind diese Bieren nicht vor die Menschen, als wan sie auserordentlich hungerig

oder

oder durstig seind. Der Wandersman aber büset seine Lust daran gar bald und verlanget keinen vorrath davon mitzunehmen. Was thuet es aber auch, wan ganze Landstrasen mit solchen Bäumen bepflanzet seind, und etwa dan und wan einige von solchen Bieren aufgelesen oder herunter geschlagen werden? Dahingegen aber ist es gewis ein groser Vortheil, wan der Eigenthümer des auf die Landstrase stosenden Ackers von einem einzigen solcher Bäume, 3, 4, 5 und mehrere Malter Bieren einsamlet, die beste zu Hutzelen oder zu Moste machet, die übrige aber zu Gesülze versiedet, oder denen Schweinen verfütteret. Gewislich, ich halte es vor etwas groses, wan ein einziges Dorf tausend und mehrere Malter von wilden Bieren einheimsen kan; ohne dasjenige, was denen Schweinen von deme zu Theile wird, so vor dem Obstlesen von denen Bäumen fället.

Das seind dan nun meine Gedanken von dem wilden Obste überhaupt, und von demjenigen insonderheit, so an die Strasen gepflanzet werden könte. Mich deucht, es seie nichts darunter, so blos idealisch ist, sondern es lasse sich alles gar leicht zu der Ausübunge bringen. Den Nutzen aber wird niemand in Abrede stellen, und dahero auch eingestehen, daß durch dieses Mittel ein Land, so der Marggravschaft Baden gleichet, ungemein verbesseret werden könne.

Solte es an Wildstämmen fehlen, wie dan dieselbe in unseren Gegenden schon gar sehr seind zusammen gesuchet worden; so rathe ich, deren aus Samen zu ziehen. In fünf Jahren kan man

deren ohne Mühe viele Tausende zu dem Aussezen haben, und zwar solche, deren Stämme recht glat, gerad und wohl gezogen seind. Nur mus man keine andere Kerne nehmen, als von volkommen wilden Bieren. Die Stämlein, so aus zahmen Bieren gezogen werden, seind zwar auch mehrentheils wild; allein, sie seind es doch nicht in dem Grade wie jene, und lassen sie sich dahero auch nicht in einen jeden Boden verpflanzen.

Neuntes

Neuntes Stük.

Von dem Pflanzen derer Bäume so in nassem Boden wohl gedeien, als derer Weiden, Ysten, Eschen und Erlen.

Wir pflanzen Weiden, wir haben Erlenwälder, wir sehen hin und wieder Ysten, aber niemand ist, der den Nutzen von allen dreien kennet. Vielen ist der Nahme dieser lezteren unbekant und noch vielmehr deren Gestalt. Ich halte also vor dienlich, ein und die andere Anmerkung von allen dreien Sorten zu machen. Daß die Weide sich in gar viele Gattungen unterscheide ist bekant. Ich bekümmere mich aber bei meiner wirthschaftlichen- und policeimässigen Abhandlunge nicht darum, sondern theile die Weiden in Bindweiden und Kopfweiden ein. Jene wachsen an niedrigen Büschen und dienen denen Weingärtneren um die Reben damit anzubinden; sie dienen denen Gärtneren zu dem Anbinden derer Bäume und besonders dererjenigen so an Spalieren stehen; sie dienen denen Korbmacheren und auch dienen sie denen Küferen, welche die Fasreife damit zusammen fügen. Allen diesen Nutzen kennen wir. Er ist nicht gering. Ehedeme muste die fürstliche Kellerei Durlach aljährlich vor 200 Gulden solcher Weiden kaufen, jetzo ziehet sie deren mehrere als sie brauchet. Nun berechne man

einmahl nach diesem Verhältnisse, was an solcher Ware in einem Lande aufgehet, welches einen so starken Weinwachs hat als das unserige.

Wir halten auch die Kopfweiden vor nuzlich; dan wir wissen, wie viele tausend Faschinen wir oftmal nöthig haben, um uns gegen die Einbrüche des Rheinstrohmes und anderer Wassere zu verwahren. Wir wissen, daß solche Weiden hierzu am tauglichsten seind, weilen sie, sobald sie in den Boden geleget werden, anwurzelen, auswachsen und damit das Land ungemein befestigen. Wir wissen, daß die Korbmachere auch solche Weiden, zu denen Flechten auf die Wagen und Kärche nuzlich gebrauchen, aber, das ist auch alles, da es doch gewislich nicht die Hälfte von demjenigen ist, so an diesen Weiden benuzet werden kan. Wir brauchen viele hundert tausend Wingertpfähle. Diese machen wir alle aus Tannen- oder Forlenholze. Dieselbe dauren nur eine kurze Zeit. Da kein Land leicht zu finden ist, als die Rheingegenden in der unteren Marggravschaft, wo so viele Bohnen gezogen werden, auch nicht allemahl gut ist, dieselbe an das Welschkorn zu pflanzen; so wird vieles gutes Holz zu Bohnenstecken gehauen. Ein und der andere auch, welcher nicht bedenket, daß das hundert Wingertpfähle 40 Kreuzere kostet, lässet sich gar einfallen, seine Bohnen an Wingertpfählen zu ziehen, die doch über drei Jahre nicht dienen können.

Ich habe vor zehen Jahre Bohnenstecken von Weiden hauen lassen, und von denenselben habe ich würklich noch viele, ohnerachtet sie alle Jahre seind gebrauchet worden. Ich weis, daß die stärkere Stangen, so auf denen Kopfweiden wach-

sen,

sen, zu Wingertpfählen unvergleichlich sein würden. Und ich bin gut davor, daß einer derer selben wenigstens drei tannene aushaltet. In verschiedenen Länderen, worin man Hopfen ziehet, ist die Vorzüglichkeit derer weidenen Hopfenstangen so bekant, daß sie viel theurer bezahlet werden als alle andere. Nur eines ist dabei zu beobachten, nehmlich, daß sie in dem Winter gehauen und gleichbalden geschälet werden. Thuet man dieses leztere nicht, alsdan versticken sie in kurzem, weilen sie vielen Saft in sich haben. Setzet man sie aber, ehe sie dür geworden seind, mit der Schale in die Erde, alsdan schlagen sie gleich Wurzelen und werden selbst zu Pflanzen, anstat daß sie nur anderen Pflanzen zu einer Schuzwehre gegen die Winde und gegen deren natürliche Schwäche dienen solten. Warum ziehen wir dan nicht Kopfweiden in der grösesten Menge, um unsere Wingertpfähle und Bohnenstecken von denenselben zu erhalten? Stickele, um die Häger daran zu binden, würden mit eben so gutem Erfolge daraus gemachet werden.

Das ist aber der Nutze noch lang nicht al. Das stärkeste von denen Weidenstangen, so zu Wingertpfählen zu dik ist, hauet man zu Brenholze; und darzu ist es sehr gut, weilen das weidene Holz dem eichenen in dem brennen noch um ein merkliches vorgehet. Nebst diesem haben diese Weiden einen grosen- aber in dahiesigen Landen gänzlich unbekanten Gebrauch bei denen Schäfereien In dem Augstmonathe hauet man die Reiser herunter welche man nicht nöthig erachtet, um Stangen zu Wingertpfählen und Bohnenstecken daraus zu ziehen. Solches geschiehet ohne

Schaden, ja zu besserem Wachsthume derer auf dem Kopfe bleibenden Stangen, wan man es in dem zweiten oder dritten Jahre thuet, nachdeme die Weiden seind gestůmpfet worden. Aus diesen Reiseren werden důnne Bůschele gebunden und in der Sonne aufgestellet, daß sie wohl ausdörren, und wan solches geschehen ist, alsdan hebet man sie in denen Scheueren auf bis in den Winter. Da giebet es dan ein vortrefliches Futter vor die Schafe, wan man ihnen tåglich einige von solchen Bůschelen aufstecket, wovon sie das důrre Laub mit dem gröſesten Appetite abfressen und sich darauf so gesund befinden, daß man solches Laub als eine wahre Arznei vor das nie genug zu lobende Schaafvieh ansehen kan. In Hessen, dem Nassauischen und denen dortherum liegenden Gegenden ist dasselbe gar bekant; mithin ist es keine Geburt meines Hirnes. Daß die důrre Reiser, nachdeme das Laub davon ist verzehret worden, wohl gebrauchet werden können in dem Backofen und unter dem Waschkessel, brauch ich nicht zu erinneren.

Jederman ist bekant, daß eine Kopfweide allemahl in dem dritten Jahre gehauen werden kan. Man setze dahero dererselben so viele als immer möglich ist, ohne etwas besseres zu vertreiben. Zehen Schuhe Plaz zwischen zweien Kopfweiden ist übrig genug. Nasse Gegenden haben sie gern, aber sie můssen nicht zu nas sein. Sehr schön siehet es aus, wan sie nach der Schnure in ganz geraden Linien und in gleicher Weite von einander gesetzet werden. Mich deucht, wan in dergleichen Dingen das zierliche mit dem nuzlichen recht

verbun-

verbunden wird, müsse es eine ungemein gute Meinung von der Policei eines Landes machen.

Einerlei Grund und Boden lieben mit denen Weiden die Ysten. Es seind dieselbe eine Gattung von denen Rusten, welche anderwärts auch Ulmen, Ilmen und mit noch ferneren Nahmen benennet werden. (*) Sie werden alle drei Jahre geköpfet wie die Weiden, nur mit dem Unterschiede, daß bei dem ersten Abköpfen man allemahl in der Mitte eine recht schöne gerad in die Höhe wachsende Stange stehen lässet, und auf derselben ebenfals einen Kopf ziehet. Wan dieser abgeköpfet wird, lässet man abermahl eine dergleichen Ruthe stehen und ziehet auf derselben gleichfals einen Kopf, und so fortan, bis daß man fünf, sechs und mehrere dergleichen Köpfe an einem Stamme, der die Höhe einer mittelmässigen

(*) Das Wort Ulmen, lateinisch Ulmus, französisch Orme, ist der Geschlechtsnahme, unter welches Miller in seinem Garten-Lexico Tom. II. p. 462. seqq. zwölf Sorten, du Hamel du Monceau aber dans le traité des arbres & arbustes Tom. II. pag. 367. seqq. zehen Sorten zählet. Welche darunter diejenige seie, so wir hier zu Lande Yste nennen, ist mir noch zur Zeit nicht bekant, weilen ich nicht alle Sorten beisammen gesehen habe. Siehe Erharts Pflanzenhistorie P. V. §. 102. und folg. Ein vortreflicher Forstverständiger in unserem Lande unterscheidet die Ysten von denen Rusten darin, daß diese rothes, jene aber weises Holz und zwar von einer solchen Festigkeit haben, daß wan Schläge gehauen werden, mehrentheils die Ysten stehen bleiben, weilen sie niemand hauen wil. Item, daß die Ysten gleichbald eine knorpelichte Rinde kriegen und von dem Boden an Aeste machen bis in die Spitze, welches die Ruste nicht thuet.

gen Eiche erlanget, über einander siehet. Da treiben dan alle diese Köpfe ganz auserordentlich aus, so, daß man alle drei Jahre eine reiche Holzernde von einem solchen Baume hat. Sie machen wenig Schatten und können an denen Bächen oder an nassen Gründen her auf eine Weite von zehen bis zwölf Schuhen gesetzet werden.

Der Nuže dieser Bäume ist ungemein gros. Das Holz ist hart und fest. Die stärkeste Stangen dienen dahero zu Wingertpfählen, zu Hauen- und Schaufelstiehlen und dergleichen. Die geringere Reiser aber geben eben ein so vortrefliches Schaaflaub als wie die Weiden. Und treibet gleich die Yfte nicht so starke Stangen als wie die Weide, so hat man doch auf einem Stamme fünf bis sechs Köpfe, anstat daß man auf der Weide nicht mehr dan einen hat. Sie werden erzogen aus denen Wurzel-Ausschlägen, deren es gar viele giebet. Ob sie auch von eingesteckten Reiseren fortkommen wie die Weiden, ist mir unbekant und zweifle ich daran, weilen die Yfte, so wie alle Ulmen- und Rusten-Arten, ein gar hartes Holz hat.

Einen vortreflichen Nužen geben auch die Eschen. Diese wachsen an denen nehmlichen Orten, wo die Yften gut thuen. Daß das Wagenwerk, besonders die Bäume, ohne Eschenholz von geringer Dauer seie, ist bekant. Und wegen des Schaaflaubes schreibet von der Esche Sylvander in denen zufälligen Gedanken von denen wilden Bäumen III. Abth. §. 47. also: Wo viele Schafe gehalten werden, da ist dieser ein sehr nuzbarer Baum. Mit seinen aufgetrokneten Blättern kan viel Heu und

Grummet

Grummet ersparet werden, weil die Schafe solche gern fressen mögen. In dem Stifte Hildesheim werden diese Bäume bei allen Dörfern und in denselben, in grosser Menge, angetroffen. Alle Dörfer sind mit solchen gleichsam eingeschlossen. Die Leute daselbst ziehen diesem Baume viele Köpfe, damit sie desto mehr Laub tragen müssen, welches denn alle Sommer einmal herunter gehauen und zur Fütterung der Schafe im Winter, getrocknet und aufgehoben wird. Ja sie ziehen an einigen die Köpfe gar stufenweise, damit sie auf denselben, wan sie das Laub abhauen wollen, ohne Leiter hinauf und wieder herab steigen können. Dieses öftere und zwar zur Unzeit vorgenommene Abköpfen der noch weichen Lohden schadet dem Baume nichts, sondern er treibt wegen seines vielen Saftes und porösen Holzes um desto stärker wieder darnach aus. Die meisten aber lassen ihn vorher vom Stamme erst so lang werden, daß solcher hernach zu Nuzholze gebrauchet werden kan. Dieser Baum lässet sich gut in Unterholz-Gehegen ziehen, und schläget, so oft er an der Erden abgehauen wird, aus dem Stamme wieder aus, und sind diese Lohden gut zu Fasreifen zu gebrauchen. Wil man das Laub davon nicht zur Fütterung gebrauchen, so läst man ihn zu Kopfstämmen, gleich der Eiche und Weisbuche wachsen, und hauet die Lohden alle zehen Jahre davon.

Wo es aber nun zu nas ist, daß weder Weiden noch Ysten oder Eschen fortkommen wollen,

dahin hat GOtt die Erle geordnet, um auch hierin sein Ganzes volkommen zu machen. Ich habe unsere sumpfichte Wiesen gegen dem Rheine mehr als einmahl mit Bedauren angesehen, daß man aus denenselben nichts als ein saures Gras erndet. Ich behaupte, daß in denenselben viele tausend Plätze seind, auf welchen Weiden und Ysten sehr gut fortkommen würden. Ich halte mich versicheret, daß dererselben so viele seind, daß man von denen Bäumen solcher Arten, welche darauf gezogen werden könten, mehr als eine Schäferei den Winter hindurch fütteren könte. Die Plätze aber, wohin man Erlen setzen kan, seind unzählig.

Sehr ferne seie, daß ich die Meinung haben solte, aus unseren Rheinwiesen Erlenwälder zu ziehen. Nein, das wil ich gar nicht. Wir haben aber in solchen weitläuftigen Gegenden viele Gräben. Diese könten gar füglich mit Erlen, reihen- und alleenweis bepflanzet werden. Alle zehen bis zwölf Jahre hauet man die erwachsene Erlen auf dem Boden ab, und da wachsen dan in so langer Zeit wieder andere Stangen, und zwar noch gröser und schöner, auch in mehrerer Anzahl als die vorhin abgeholzete. Sie seind gar leicht anzupflanzen. Man findet allenthalben in unseren Erlenbüschen viele tausend Wurzel-Ausschläge, welche zu der Fortpflanzunge am besten zu gebrauchen seind. Auch kan man sie, gleich denen Weiden, mit eingestecketen Reiseren anpflanzen. Doch, da die Würzlinge eher fortkommen und wir deren genug haben, so brauchen wir jenes Mittel nicht.

Der Nutze dieses Baumes ist ebenfals nicht genug zu beschreiben. Zu dem Wasserbaue giebet

bet es kein besseres Holz. Zu denen Brunnenteichelen ist es unvergleichlich. Allein, darzu mus es älter sein als zwölf Jahre. Zu dem brennen ist es nicht das beste; doch ist es auch nicht zu verachten, und wo man nicht mit genugsamen Holzungen versehen ist, da dienet die Erle wegen ihres geschwinden Wachsthumes gar vortreflich. In die Backöfen schicket sich ihr Holz insonderheit. Schaaflaub kan eben sowohl davon gemachet werden als von denen Weiden und Ysten. Nichts könte dem Schaafviehe angenehmer, nichts gesunder sein. Ob die Erlen zu Baumstangen taugen weis ich noch nicht aus eigener Erfahrunge. Ich mache aber würklich einen Versuch damit. Daß daß erlene Holz gleich versticket wan es in dem trockenen lieget und nicht geschälet wird, das ist bekant. Ich lasse dahero meinen Baumstangen die Rinde gleich herunter machen. Dauren sie nur solang als Forlen und Tannen, alsdan würde ihr Nutze wegen derer in groser Menge anzupflanzenden Maulbeerbäume unendlich sein; dan die Erle treibet eine sehr schöne und gerade Stange. (*)

(*) Nachdeme ich dieses geschrieben hatte, lese ich in des du Hamel du Monceau traité des arbres & arbustes Tom. I. pag. 43. daß man in Guienne alles Wingertholz von Erlen nimmet. Dieses solten wir auch probieren, aber die Rinden von denen Stangen abzunehmen nicht vergessen. Wie vortreflich wäre solches vor unser Land, um die forlene und tannene Rebstecken zu erspahren. Man könte alsdan die Erlen alle drei oder vier Jahre hauen, um nur recht viele dergleichen Stecken und Stangen davon zu kriegen. So bezeuget auch Sylvander in denen

Alles solches solten unsere Landesleute wohl erwägen, und ihr, auch ihrer Nachkommenschaft wahres Bestes prüfen. Finden sich andere Länder wohl dabei; warum nicht auch wir? Haben gleich einige Gemeinden bei uns die Menge von Weiden und Erlen, so sollen sie deren noch immer mehrere und so viele pflanzen als nur möglich ist, ohne besseren Gewächsen einen Abbruch zu thuen. Sie sollen auch dabei derer Ysten nicht vergessen. Unsere gesegnete Rheinwälder werden die vornehmeste Sorten von denen Ulmengeschlechten haben; dan dieselbe ernähren so viele Baumarten, daß ein Kräuterverständiger mehr als ein Jahr zu schaffen haben würde, um sie unter ihre Classen und behörige Gefächer zu bringen.

Solcher Ueberflus kommet denen bedürftigen Nachbaren zu gut und können unsere Forlen- und Eichwälder damit geschonet werden. Sie solten nur einmahl eine Probe machen von dem Schaaflaube von denen Weiden, Erlen und Ysten. Habe ich ihnen darin einen unrechten Bericht gegeben, wil ich mich einer Unwahrheit überführet halten. Gelinget es aber, und verspühret man dadurch bei denen Schäfereien einen wahren Nutzen, alsdan sol mein Lohn in dem Vergnügen bestehen, etwas zu dem Besten meines anderen Vaterlandes an die Hand gegeben zu haben.

Das

---

denen zufälligen Gedanken von denen wilden Bäumen II. Abth. §. 33. daß sie zu Hopfenstangen gar dienlich seind. Ist aber dieses, so ist es ganz gewis, daß sie zu Baumstangen ebenfals taugen. Gut wird sein, wan sie an und über dem Orte wo sie in der Erde stehen sollen, ein wenig gebrennet werden.

Das kan ich aber nicht wohl sehen, daß man in unseren Rheinwaldungen die Weiden nicht ordentlich köpfet. Sie würden alsdan weit mehreres Holz geben als jezo, und dasselbe würde weit nüzlicher zu dem Gebrauche sein als die jezo auf einer jeden Weide stehende drei bis vier ungeheure Aeste, welche zu nichts als zu dem brennen taugen, und wobei es noch sehr dahin stehet, ob man einer solchen Weide in ihren alten Tagen einen Kopf nach seinem Kopfe ziehen könne, so wie es mit denen jungen Weiden gar leicht ist. Wenigstens wird es nicht mit allen nach Wunsche gelingen. Hat aber die Weide ihren rechten Kopf und wird sie alle drei Jahre ordentlich gestümpfet, alsdan hat man seine Stangen, Stecken und Reiser. Da giebet es Wingertpfähle, Bohnenstecken, Faschinen, Schaaflaub und oben darauf noch Brenholz.

Ein Hauptfehler ist es auch, wan man bei denen gepflanzeten Kopfweiden in dem ersten Jahre die neben an dem Stamme ausgetriebene Schosse abreiset oder abschneidet, um gleich in dem zweiten Jahre eine Krone zu haben. Ich habe mit diesem Fehler meine Weiden zweimahl, und eben auch so verschiedene Stämlein in meinen Baumschulen verdorben. Man machet durch dieses unzeitige Beschneiden dem Baume viele Wunden, durch welche der Saft ausdünstet; und, da die von GOTT mit so unendlicher Weisheit geordnete Natur dem Baume nicht mehreren Saft zuführet als zu der Nahrunge seiner Aeste erforderlich ist; so verlieret ein solcher Baum den Zug des Saftes, wächset nicht in die Dicke, erstirbet auch wohl gar an dem Stamme und seine

Krone machet eine sehr elende Parade. Man lasse also an denen Weiden, ja an allen Bäumen, in dem ersten Jahre ausschlagen was nur wil. In dem nächsten Frühjahre ist es noch Zeit genug es wegzuschneiden. Ja, es würde auch alsdan nicht übel gethan sein, hin und wieder an denen Weidenstangen noch etliche schwache Reiser stehen zu lassen, um den Zug immer zu unterhalten. In dem zweiten Frühjahre wird dan alles glat und eben geschnitten und alsdan wird man den Wachsthum mit Freuden sehen.

Wegen derer Erlen aber melde ich noch, daß es eine schlechte Wirtschaft ist, wan man sie zu alt werden lässet. Ueber sechzehen Jahre sol man sie niemahlen stehen lassen; besser aber, wan man sie alle zehen bis zwölf Jahre hinweg hauet. Ja, wer sie vorhin-bemeldeter Massen zu Baumstangen und Rebstecken brauchen wil, der hat mit drei und vier Jahren genug.

Zehentes Stük.

Von besserer Anordnunge des Bauwesens auf dem Lande.

Unsere Dörfer seind allenthalben wohl gebauet. Wenige seind darunter, wobei nicht der blose Anblik zu erkennen giebet, daß das Land gut, der Einwohner fleisig und die Regierung gelind seie. Wie oft seind wir von Fremden vor glüklich geschätzet worden, daß der Bauer bei uns auf den Pracht bauet, und auch das Vermögen darzu hat, und daß auf denen Dörferen manches Haus stehet, so einer Stadt eine Zierde sein würde. Ich aber sage: wozu dienet dieser Unrath? Ich misgönne unseren Landleuten keineswegs, daß sie gut wohnen. Ich wil solches vielmehr beförderen. Nur wil ich, daß ihr Haus nach der Bequemlichkeit und nach der Nuzbarkeit eingerichtet seie, welche ihr Stand und ihre Lebensart erforderet. Das überflüssige allein rathe ich ab, das ist, dasjenige so dem Hausvater nur Kosten machet, ohne daß er einen Nutzen oder eine ihme anständige Bequemlichkeit daher hoffen könte. Ich wil auch, daß die Wohnung des Bauersmannes gesund seie.

Nehme ich alles solches zusammen, so mache ich den Schlus, daß die Bauerhäuser (*) allesamt

(*) Ich habe also nichts mit denen Wirtshäuseren zu schaffen, welche sich in denen an denen Landstrassen liegenden Dörferen befinden.

samt a) einstöckigt, b) die beide Giebele gerad aufgebauet, c) wenigstens drei Schuhe hoch über den Boden geleget, d) keine Stallungen darunter gebauet, und e) die Stokwerke zehen Schuhe hoch sein müssen.

Der Bauer wil seine Wohnung nicht in der Höhe haben. Die Treppen immer auf- und abzusteigen schicket sich nicht vor ihn. Er wil nahe bei seinem Hofe, bei seinen Ställen, bei seiner Scheuer, und nahe bei der Hausthüre sein, um bald in das Feld und aus dem Felde wieder bald in seine Stube und zu seinem Ruheplatze kommen zu können. Zu seiner eigenen Wohnunge tauget mithin ein zweistöckigtes Haus gar nichts. Gastzimmere hat der Bauer nicht nöthig. Wan er deren hat, alsdan erlanget er dadurch weiter nichts als die Ehre, in Kriegeszeiten den Hern Obristen oder einen anderen Stabsofficier, und wenigstens den Hern Hauptman zu bewirten. Auf diese Ehre aber zu verzeihen, kommet dem Baueren in keinem Lande schwer an.

Was hat aber der Bauer sonst vor einen Nutzen von denen überflüssigen Zimmeren in dem zweiten Stocke? Antwort: er brauchet eine Kammer zu seinem Obste, eine zu allerhand Samenwerk, die dritte um Frucht und dergleichen darin aufzuheben, und die vierte, um die Magd nebst einer erwachsenen Tochter darin schlafen zu lassen. Ich aber versetze: alles dieses kan er auch bei einem einstöckigten Hause haben, wan es recht eingerichtet ist.

Ich wil zum Exempel das einstöckigte Haus eines reichen Bauren beschreiben, so wird man

davon

davon sogleich überzeuget werden. Dasselbe sol lang sein 50. und breit 34 Schuhe. Die Seiten- und Giebelmauren seind stark genug, wan man sie anderthalb Schuhe dik machet; doch wil ich zwei Schuhe setzen, weilen die Mauersteine nicht allenthalben von gleicher Güte seind. In solchem Hause würde man nun haben zwei Stuben, eine jede 18 Schuhe lang und 17. breit, eine Kammer 10 Schuhe breit und 13 Schuhe lang, eine Küche 14 Schuhe lang und 13 breit, und noch zwei Kammeren, eine jede 9 Schuhe breit und 13 Schuhe lang. Wil jemand an deren Platze eine Stube haben, so darf er nur die mittelste Wand herauslassen, wo sie sodan 13 Schuhe breit und 18 Schuhe lang wird. Die Stiege wird vier Schuhe breit. Unter derselben gehet man in den Keller, welcher so gros gemachet werden kan, als es die Umstände des Hausvaters erforderen. Alle solche Zimmere werden auf gleicher Erde sein. Der gegenüber stehende Ris zeiget dasselbe in mehrerem.

Wolte der Bauherr noch mehrere Kammeren und verschlossene Behältnisse haben, so würde er unter dem Dache deren viere gar gemächlich anbringen können. Hierzu würden die gerad aufgemauerte Giebele dienen, in welche die Fenstere angebracht, die Sparren aber gestickelet und geschlieret werden können, da es wahrhaftig recht gute Kammeren giebet.

Sehr selten aber würde er dieselbe nöthig haben. Dan unten hat er a) eine Wohnstube, b) eine Kammer worin seine Kinder schlafen, c) eine raumliche Küche, d) eine Kammer vor die Mäg-

de,

de, e) eine Kammer vor allerhand in der Haushaltunge dienliche Sachen, und f) eine Stube welche vielleicht zum Ueberflusse gehörete, wan man nicht darauf dächte, daß die Bauersleute ofters eines von ihren verheuratheten Kinderen zu sich nehmen.

Den ganzen Plaz unter dem Dache hätte also der Bauer noch übrig, um seine Früchte, in Herbstzeiten sein Obst, allerhand Hausgeräth und dergleichen aufzuheben. Der Fruchtboden würde unvergleichlich sein, weilen er von einem Giebel zu dem anderen durchziehende Luft hat. Das Dach auch würde sehr dauerhaft sein, weilen es auf keiner Seite ein Dachfenster bekommet, als nur etwa gegen der Stiege, in so ferne man wil, ein einziges.

Daß ich verlange, es solle ein solches Haus drei Schuhe hoch über dem Boden stehen, geschiehet wegen der Gesundheit. Es ist nicht zu glauben, wie sehr diese darunter leidet, wan die Häuser nicht hoch genug erhaben seind. Die Feuchtigkeit ziehet sich alsdan von dem äusseren Boden und von der abfallenden Dachtraufe in die Zimmere, verursachet allerhand Fäulnis und böse Dünste; aus diesen aber entstehen Fiebere und andere Krankheiten in der Menge, wie wir dasselbe besonders an etlichen Dorfschaften wahrnehmen, so in denen sumpfichten Rheingegenden liegen. Selbst die bleiche Farbe aller deren Einwohnere, ist ein unverwerfliches Zeugnis davon.

Eben wegen der Gesundheit sehe ich nicht gern, daß einige Leute in unserem Lande die Viehställe unten und die Wohnzimmere darauf bauen. Darzu

zu ist es zwar gut, daß die Wohnzimmere hoch genug über den Boden erhoben werden; allein, die Dünste welche aus denen Viehställen durch die geschlierte Böden unaufhörlich in dieselbe steigen, seind der Gesundheit eben so schädlich, als die Feuchtigkeit, so bei niedrig stehenden Häuseren von dem äusseren Boden in dieselbe dringet. Und so ist dan eben auch die Stokwerkhöhe von zehen Schuhen auf die Gesundheit mit-abgesehen. Ein nöthiges Stük vor eine Wohnung, wo in einem Zimmer Vater, Mutter, Kinder, Knechte und Mägde beisammen seind, ein dunstendes Oehl auf der Lampe gebrennet-und in dem Ofen allezeit eine übermässige Hitze unterhalten wird.

Wie nun aber der reiche Bauer bei diesem Hause alles beisammen hat, was sein Nutze, seine Bequemlichkeit und seine Gesundheit erforderet, so kan er das überflüssige zweite Stokwerk wohl entbähren, und hat er nicht nöthig ein dergleichen Merkmahl seines Uebermuthes darzustellen und bei anderen-obgleich von gerigerem Vermögen, die thörichte Eifersucht zu erwecken, es eben so gut, oder wohl noch besser zu haben. Wie vieles Geld wird durch solches unnöthige bauen verschlauderet, so weit besser angeleget werden könte? Der Bauer denket nicht, was die Unterhaltung eines solchen Baues kostet, und daß ein einstöckigtes Haus bei nahe noch einmahl so dauerhaft ist als ein zweistöckigtes, welches dem Winde und dem Wetter mehr unterworfen ist. Auch erwäget er nicht, was vor einer Gefahr ein zweistöckigtes Haus gegen einem einstöckig-

stöckigten, bei Feuersbrünsten, auf einem Dorfe ausgesetzet seie, wo man die Anstalten gegen solches Unglůk niemahlen in dem ergiebigen Masse haben kan, wie in Städten. Und, woher nehmen wir das Bauholz zu solchen Gebäuden? Die ganz ausserordentliche Vermehrung unserer Bauersleute machet mir oftmahl angst und bange, und das auch hauptsächlich darum, weilen der Aufgang des Bau- und Brenholzes dadurch so sehr vermehret wird, daß ich bei uns eben diese Vermehrung vor die stärkeste Ursach des sich allenthalben zeigenden Holzmangels ansehe.

Elftes Stük.

Von denen gemeinen Backöfen und Waschhäuseren.

Ländlich, sitlich. Das ist ein altes Sprüchwort, welches in gar vielen Fällen seine gute Anwendung findet. In unserem Schwaben ist der Gebrauch, daß auf denen Dörferen ein jeder Bauer seinen eigenen Backofen hat und mithin sein eigener Bäcker ist. Anderwärts findet man in einem jeden Dorfe nur einen, und wan es gar gros ist, nur zwei Backöfen, in welchen die ganze Einwohnerschaft des Dorfes ihr Brod backen mus. Wolte man so eines als das andere mit dem ländlich sitlich verthaidigen, würde man die Vernunft unter dem Vorurtheile des alten Herkommens gefangen nehmen müssen. Dieses aber ist nicht mehr Mode, sondern es heisset nach dem Griechischen und biblischen Sprüchworte: πάντα δοκιμάζετε τά καλά κατέχετε, alles versuchet, das beste behaltet. Wir wollen dahero auch die beide Arten der Bäckerei untersuchen, um zu bestimmen, ob wir bei unserer alten Schwäbischen Art verbleiben, oder nicht lieber die Sitten anderer Länder einführen wollen?

Die eigene Backöfen haben nun allerdings den Vortheil, den alle eigenthümliche Sachen vor denen gemeinschaftlichen haben. Man kan sie brauchen wie man wil und wan man wil. Man

hat nicht nöthig sich bei deren Gebrauche nach anderen Leuten zu richten. Der eigene Vortheil oder auch die eigene Gemächlichkeit bestimmet nach der Wilkühr des Hausvatters den Gebrauch. Er hat seinen Backofen in seinem Hause und hat nicht nöthig seinen Taig und das Holz womit er den Ofen heizen wil, über die Strase zu schleppen, und eben so sein Brod heimzutragen. Auch bei denen besten Ordnungen wird oftmahl einer durch den anderen gehinderet, welches dan Versaumnis, auch zu Zeiten Zank, Widerwillen, oder wohl gar Schlägerei absetzet. In dem eigenen Backofen kan der Bauersman seine Schnitzen, Hutzelen, Zwetschgen, Rüben und dergleichen Sachen, nach Belieben dörren; das gehet aber bei einem gemeinschaftlichen Backofen entweder gar nicht oder doch selten an.

Nun mus ich zwar gestehen, daß das meiste von allen diesen Dingen einen ziemlichen Schein hat. Vielleicht auch würde ich bei der alten Art verbleiben, wan wir nur Holz genug hätten: allein, da der Holzmangel allenthalben so einreisset, daß man alle nur mögliche Mittele ergreifen mus, um sich demselben entgegen zu setzen; so bestehet ein unüberwindlicher Grund vor die Einführung derer gemeinen Backöfen darin, daß ein dergleichen Ofen welcher nur von Zeit zu Zeit gebrauchet wird, zweimahl mehr Holz erforderet, als einer, worin fort und fort gebacken wird, anerwogen dieser in beständiger Hitze verbleibet, jener aber allemahl erkaltet und daher, bis er wieder in behörige Wärme kommet, vieles Holz verbrant werden mus. Man nehme aber nun ein Dorf von hundert Haushaltungen zum Beispiele und berech-

berechne, was diese an Holze brauchen, um ihre hundert Backöfen alle Woche einmahl zu heitzen. Hiervon ziehe man den dritten Theil ab, als welcher in dem gemeinen Backofen aufgehen würde. Die übrige zwei Drittheile seind also dasjenige, was unnöthiger Weise verbrennet wird und was man durch die Einrichtung derer gemeinen Backöfen erspahret.

Es führen aber eben diese gemeine Oefen noch auser deme vieles gutes nach sich. Die Kosten einen eigenen Backofen zu haben, fallen hinweg. Der Plaz, den der Backofen in dem Hause einnimmet, kan zu etwas anderes verwendet werden. Und, was wohl zu merken ist, so fället die Feuersgefahr hinweg, in welcher ein jedes Haus wegen des eigenen Backofens schwebet. Die viele tausend Backöfen, welche nur ein mittelmässiges Fürstenthum in sich begreifet, was erforderen die vor eine Menge von Baksteinen und Kalk, um sie zu erbauen. Was kosten beide vor eine Menge von Holze, um sie zu brennen. Auch dieses wird erspahret.

Daß übrigens die vorhin erwähnete Beschwerlichkeiten derer gemeinen Backöfen lang nicht so gros seind als sie scheinen, ergiebet folgendes. Die Gewohnheit thuet das meiste. Wan man aber einmahl ein halbes Jahr aus solchen Oefen Brod gegessen hat, alsdan wird das Ungewohnte, das Geschrei, der Lärmen sich in eine grose und, ich wil fast sagen, in eine vergnügte Stille verwandelen. Man wird alsdan sehen, daß der wilkührliche Gebrauch derer eigenen Oefen, durch die Ordnung eingebracht werden kan, welche bei denen gemeinen Backöfen gar leicht plazgreiflich

ist. Die Ordnung zu beobachten ist nur denen schwer, welche an die Unordnung gewohnet seind. Hundert Haushaltungen, welche alle vierzehen Tage einmahl backen, müssen auf sechs Tage in der Woche ausgetheilet werden. Das thäte auf jeden Tag ungefähr acht Haushaltungen, bei einem Ofen. Diese nun können sich einander gar wohl ablösen, ohne daß eine die andere hinderet. Man hat dergleichen Ordnungen, welche auf Stunden und Minuten bestimmet seind, auch in Ansehunge derer zu wässerenden Wiesen. Diese wissen die Bauersleute mit der genauesten Pünktlichkeit zu beleben und niemand redet dargegen. Es kommet nur darauf an, daß die Leute die Vortheile der Ordnung einmahl kennen lernen, und nicht alles dasjenige was Ordnung heisset, vor Neuerungen und Beschwerden halten.

An einigen Orten hat man auch eigene gemeine Bäckere, welche denenjenigen, so die Zeit oder den Willen nicht haben, es selbst zu thuen, ihr Brod um einen geringen Lohn backen müssen. Diese dan können dem Bauersmanne zu der Zeit, wan er viele Geschäfte hat, alle Versaumnis abnehmen, und zu der Zeit wan der Bauer nichts zu thun hat, hat er auch keine Ursache über Versaumnis zu klagen. Eben solche gemeine Bäckere können ofters vor zwei Haushaltungen das Brod auf einmahl backen. Da wird dan das Holz wiederum gespahret.

Das Holz über die Strase zu schleppen wird dem Bauren eben so keine besondere Beschwerde sein. Es geschiehet nur alle vierzehen Tage einmahl, und zu denen Zeiten wan das Brod in dem Jahre haltbar ist, noch seltener. Das Weibergezänk

bergezänk wird durch die Ordnung und gute Zucht vermieden, und solte es gleichwohl entstehen, ist es nicht der Mühe wehrt ein einziges Scheit Holzes ihme zu Gefallen mehr zu verbrennen, als auser deme nöthig ist. Daß das backen derer Schnitzen, Hutzelen, Zwetschgen und dergleichen, in denen Backöfen, höchstverderblich und allerdings abzustellen, und dagegen in denen Dorfschaften ebenfals gemeine Döröfen, auch besondere Dör-Einrichtungen in einem jeden Hause zu machen seien, wird anderwärts gezeiget werden.

Ein Wort nur wil ich auch von denen gemeinen Waschhäuseren gedenken. Alhier in Carlsruhe hat ein jedes Haus sein eigenes Waschhaus in dem Hofe. Das ist bequem und gut; aber, das gehet in neu-angelegeten Städten wohl an; anderwärts mus man es wohl bleiben lassen, und entweder die bisherige Ungemächlichkeit, welche die Bauchwasche in denen Hausküchen mit sich bringet, gedultig ertragen, oder auf Mittele sinnen, wie man sich helfen könne. Die Beschwerde, in der ordentlichen Hausküche die Wasche vorzunehmen, wird noch gröser, wan man in dem zweiten, oder gar in dem dritten Stocke wohnet. Das Wasser so man da hinauf schleppen mus, verderbet die Häuser. Es fehlet an eingemaureten Kesselen, mithin gehet das Holz vierfach verlohren, und die Gefahr des Feuers ist so gros, daß nicht einmahl ein mittelmäsiger Policeiman dergleichen Arbeit in denen Häuseren, und noch viel weniger in dem zweiten und dritten Stocke dulten kan. Ich habe desfals eine gute Anstalt in der Stadt Pforzheim gefunden, welche eine hinlängliche Anzahl von gemeinen Waschhäuseren

an schiklichen Orten unterhaltet, so einem jeden der sie gebrauchen wil, gegen eine leidliche Abgabe in die Stadtcasse zu Diensten stehen, und die dahero einen ganz gerechten Anlas geben, alles Bauchwaschen in denen Wohnhäuseren lediglich zu untersagen. Gewislich eine Anstalt, welche in allen Städten und solchen Orten wo es die Umstände erforderen, nachgeahmet werden solte. Die Beschwerde, das Leinengeräth aus dem Hause zu tragen, wird dadurch gehoben, daß man in dem Hause von dieser verdrieslichen Arbeit verschonet bleibet, daß man bei denen gemeinen Waschhäuseren das Wasser und alle Geräthschaft an der Hand hat, und, daß man gar vieles Holz spahret: dan ein jeder Hausvatter kan keinen eingemauerten Waschkessel haben; in freiem Feuer aber kostet die Erwärmung des Wassers gewis viermahl soviel Holz, als in einem geschlossenen.

Zwölftes Stük.

Beschreibung verschiedener gros- und kleiner sehr vortheilhafter Oefen, zu der Abdörrunge des Obstes, nicht nur vor einzelne so gros- als kleine Haushaltungen, sondern auch vor ganze Dorfschaften.

In dem Jahre 1758. hat GOTT der HERR die untere Marggravschaft Baden mit Obste reichlich gesegnet. Dasselbe hat einigen guten Haushalteren Anlas gegeben, sich mit besonderen Dörösen zu versehen. Ich liesse mir auch einen, aber nach meinem Kopfe machen. Und, da derselbe seine gehoffete Würkung thate; so wurde nach demselben einer, aber um ein merkliches grösser, in dem Waisenhause zu Pforzheim angeleget. Dieser ist dem Endzwecke dergestalt gemäs ausgefallen, daß man in einem Tage ganz bequem zehen Simri Zwetschgen, (verstehet sich dörre) oder vierzehen und mehrere Simri Apfel- und Bierenschnitzen, mit wenigem Holze darin abdörren kan, und zwar so, daß nichts verbrennet, nichts zu schnel, auch nichts zu wenig getroknet wird, sondern die Aepfel nur ganz weisgelb, und gleichwol durchaus trocken, mithin zu dem Gebrauche unverbesserlich werden. In fünf Bränden, einen jeden zu einem Tage gerechnet, ist ein Mees, theils eichen- theils tannenes Holz, verbrauchet worden.

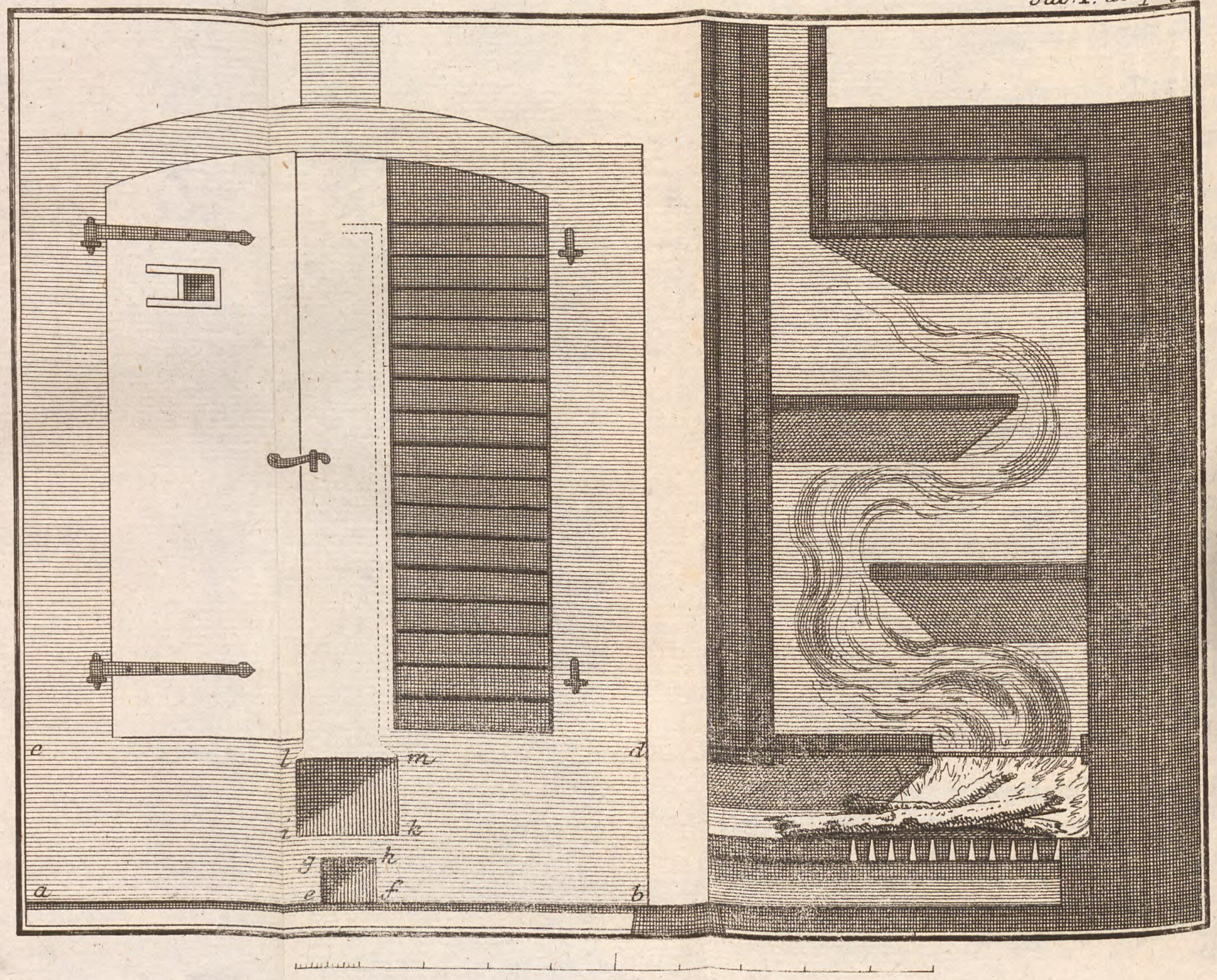
Ein solches Mees haltet sechs rheinländische Schuhe in der Breite und Höhe, das Scheit aber ist vierthalb Schuhe lang.

Es hat diese Erfindung schon ihre Nachahmere gehabt, welche sich nicht reuen lassen, daß sie dieselbe sich zu Nutze gemachet haben. Deren seind aber noch wenige. Denen meisten fehlet es an einer umständlichen Nachricht wegen der Einrichtung. Dan die Handwerksleute, welche dergleichen Werke aufführen, pflegen dieselbe, als Geheimnisse, vor sich zu behalten. Anderen fallen die Kosten zu schwer; ohnerachtet solche an sich eben nicht gros seind. Und wieder andere verlangen keine Verbesserung, sondern bleiben lediglich an dem alten behangen.

Ob nun gleich bei diesen lezteren mit gutem Rathe schwerlich einiger Dank aufzuheben ist; so verdienen doch andere, welche besser denken, eine mehrere Rukſicht. Ueberhaupt aber erforderet das algemeine Beste, welches mit dem Holzsparen so genau verbunden ist, alle nur mögliche Aufmerkung. In der That hat der Eifer vor die gemeine Wohlfahrt rege werden müssen, wan man in dem damahligen Herbste gesehen hat, daß allenthalben, und besonders in denen Dörferen, die Backöfen unaufhörlich geglühet haben, um den von GOTT verliehenen grosen Obstsegen zu gut zu machen.

Wie vieles Holz ist aber dabei zu Grunde gegangen? gewis, sechsmal mehr, als in dem Dörofen des obgedachten Waisenhauses. Dan es kan in einem Backofen nur ein weniges abgedörret werden. Mit drei bis vier ziemlich kurzen Hurken ist er angefüllet; wohingegen in beregtem Dörofen

Tab. I. ad pag. 203.



ofen allemal acht und vierzig lange Hurten stehen. So weis man auch, daß in denen Backöfen die erste Hitze gemeiniglich zu stark ist und das Obst verbrennet, die leztere aber zu schwach ist, um genugsame Würkung zu thun. Dahingegen bleibet in denen neuen Döröfen das Feuer allezeit in einem Grade. Nicht zu gedenken, daß solang das Obstdörren währet, kein gutes Brod in denen Backöfen kan gebacken werden. Lauter grose Beschwerlichkeiten, denen die erwähnete Erfindung abhilfet.

Alhier ist der Aufris und der Durchschnit des Ofens, wie er sich in dem Waisenhause befindet, auf einer Kupfertafel zu sehen. Diejenige, welche mit dergleichen Dingen umgehen, werden einen volständigen Begrif daraus bekommen. Gleichwolen wil man die beide Risse kürzlich erläuteren. Und zwar so wird nach der ersten Platte, bei a. b. c. d. ein Cubus von Mauer, nach der Breite und Länge, wie solche der Aufris und das Profil zu erkennen geben, von rauen Steinen aufgeführet. In dessen Mitte von vorne hinein wird unten ein Aschenherd gemachet, welcher auf dem Boden mit Bakſteinen zu belegen, auch neben her mit gelegeten Kaminsteinen auszufütteren ist.

Dessen Weite ist 10. Zolle, die Höhe aber 8. Zolle. Die Tiefe beträget einen halben Schu weniger, als das Maas von vorne bis an die Rükwand. Ueber dieses Aschenloch wird entweder ein Rost von Eisen gemachet, oder, es werden Kaminsteine querüber, von dem hintersten Ende dieses Loches an, bis über die Mitte, dergestalt auf die hohe Kante gesetzet, daß einer um einen Drittheil Zol von dem anderen stehet, mithin die

Asche auf diesen, einen Rost formirenden Kaminsteinen, hindurch und in das Aschenloch fallen kan, aus welchem sie, wan es vol zu werden beginnet, mit einer eisenen Krücke an einem holzenen Stiele, heraus gezogen wird. Solches Aschenloch ist mit e. f. g. h. bezeichnet.

Der Heerd, auf welchem das Feuer brennet, ist, wie gedacht, unmittelbar auf dem Roste, wie die Buchstaben i. k. l. m. andeuten. Er gehet hinter bis an die Rukwand, ist 1 Schuh 2 Zolle hoch und 1 Schuh 7 Zolle weit. Derselbe wird vorne, wo eingefeuret wird, mit einem eisenen Thürlein beschlossen, welches keinen Schieber zu haben brauchet, weilen unten durch das Aschenloch und den Rost, Luft genug zu dem Feuer kommet, und man ofters nöthig hat, dieselbe durch Vorsetzung eines Baksteines zu minderen.

Ueber das Schürloch, welches neben mit gelegeten Baksteinen auszumauren ist, werden drei eisene Stangen, zwei Zolle dik in dem Quadrate und 3 Schuhe lang, querüber geleget. Dieselbe werden an jedem Ende um drei Zolle abgekröpfet, (umgebogen) damit sie in die Mauer recht fest können verbunden werden. Dan, geschiehet dieses nicht, so werden sie sich beugen, wan sie glüend werden. Auf diese Queerstangen kommen eisene Stäbe, zwei Zolle breit, der Länge nach, an jeder Seite des Schürloches zu liegen, und alsdan wird dieses Loch mit Dachziegelen oder doppelten Baksteinen oder mit einer eisenen Platte, welche das beste ist, von vorne an, nach der Rukwand hin, zugedecket. Von der Rukwand an aber bleibet eine Oefnung von drithalb Schuhen.

Dan

Dan werden gemeine Ofenkachelen auf die lange Stäbe aufgesetzet bis zu einer Höhe von drithalb Schuhen. Solcher sich formirende Kachelofen wird vorne mit gelegeten Bakſteinen zugeschlossen; und, wan er die gedachte Höhe erhalten hat, von der Rukwand an, gegen vorne hin, mit Dachziegelen gehebe zugedecket; vorne aber eine Oefnung von anderthalb Schuhen gelassen.

Hierauf werden wiederum Kachelen aufgesetzet, zu einer abermahligen Höhe von drithalb Schuhen, welche dan von vorne gegen die Rukwand, auf die vorige Art gedecket, und alda eine Oefnung von einem Schuhe gelassen, darnach mit Aufsetzung derer Kachelen fernerweit, auf die Höhe von drithalb Schuhen fortgefahren und oben ganz, und zwar doppelt gedecket, damit kein Rauch durchdringen kan. Vorne aber wird aus dieser Bedeckunge ein Kaminlein hinaus geführet, welches 8 Zolle in dem Quadrate und in dem Liechte haben kan. Dieses dan giebet zugleich zu erkennen, wie der Zirkellauf der Hitze und des Rauches gehet, und, wie jene aufgehalten wird, um ihren Dienst zu thun und nicht ohne Nutzen zu dem Kamine hinaus zu fliegen.

Die Kachelen werden inwendig eines Fingers dik mit Leimen überzogen und bei dem Aufsetzen wird alles auf das beste verwahret, damit kein Rauch durchdringen und in die Kammeren kommen kan. Die Rukwand an dem ganzen Werke wird von rauhen Steinen, 1 Schuh 3 Zolle dik, aufgeführet. Die beide Seitenwände eben so dik. Ueber dieselbe wird ein Gewölb von Bakſteinen gesprenget, welches soviel zu verdrucken, als es

nur

nur möglich ist; dan ein stärkerer Zirkel würde an dem einsetzen derer Hurten hinderen.

Unter diesem Gewölbe stehet dahero der Ofen in der Mitte und scheidet dasselbe in zwei verschiedene Kammeren. In eine jede von diesen kommen hinten, einen Schuh von der Rukwand, und vorne anderthalb Schuhe gegen der Rukwand, zwei eisene Gerüste, in Form einer Leiter, damit die Hurten darauf gestellet werden. Die Queerstangen seind 5 bis 6 Zolle von einander. Es müssen dieselbe nicht alle eingenietet werden, damit man einige heraus bringen kan, wan an dem Ofen etwas auszubesseren ist.

Die Kammeren worin die Hurten stehen, seind 3 Schuhe 4 Zolle weit, und von vorne bis an die Rukwand 6 Schuhe tief. Die Hurten werden anderthalb Schuhe breit, und 5 Schuhe 10 Zolle lang; damit ihrer zwei neben einander auf jedem Queerstänglein stehen können. Die Kammeren aber werden vorne mit geheben Thüren verschlossen, deren jede oben ein viereckigtes Loch hat, 4. Zolle in dem Quadrate haltend, welches auswendig mit einem Schieber, um es zu verschliesen, versehen sein mus. Dieses Loch dienet darzu, daß man den von dem frischen Obste aufsteigenden alzu starken Dunst hinaus lassen kan, welches aber selten nöthig ist; wan bevorab man anfänglich nicht zu stark einfeuret, als welches durchaus nicht sein sol.

Damit man zu denen obersten Hurten kommen kan, seind vor jeder Kammer einige Staffelen angeleget. Und dieses dan ist die Beschreibung des Dörofens, wie er in dem gedachten Waisenhause stehet. Ueber denselben mus ein- auf

vier

vier Posten stehendes Dach gemachet werden, und dieses mus vorne so weit vorschiesen, daß man das Obst, ohne beregnet zu werden, aus- und einthun kan.

Schwerlich wird jemand in der grösesten Haushaltunge einen gröseren Dörofen nöthig haben. Allenfals aber wird derselbe, ohne Schwierigkeit, um die Hälfte gröser werden, wan man die Anlage dergestalt machet, daß anstat zweier, drei Hurten neben einander stehen können. Da nun eine Hurte nicht über anderthalb Schuhe breit sein sol; eine neben der anderen aber etwas Spielraum haben mus; so ist es genug, wan eine jede Kammer um zwanzig Zolle weiter gemachet wird. Ein mehreres aber ist nicht rathsam.

In eine mittelmässige Haushaltung aber ist ein viel geringerer Ofen hinlänglich. Und, damit diejenige, welche dergleichen aufzurichten sich entschliesen dörften, das rechte Maas wissen mögen; so wil ich hier die Proportion desjenigen angeben, den ich in meinem Hause habe erbauen lassen, und nach welchem der in dem Waisenhause, in gröserem Maase, ist erbauet worden. Daran ist eine jede Kammer hoch 5 Schuhe 9 Zolle, weit 1 Schuh 4 Zolle, tief 5 Schuhe 7 Zolle. Der Kachelofen ist hoch 5 Schuhe 6 Zolle, breit 1 Schuh. Das Schürloch ist hoch 1 Schuh 2 Zolle und weit 1 Schuh 1 Zol. Das Rost- oder Aschenloch aber haltet in der Höhe 6 Zolle und in der Breite 7 Zolle. Alles dieses ist in dem Liechte gemessen; nur allein an dem Ofen verstehet es sich mit denen Kachelen.

Nun hoffe ich zwar, es werde der grose Nutze dieser neuen Dörösen sich bereits allen denenjenigen

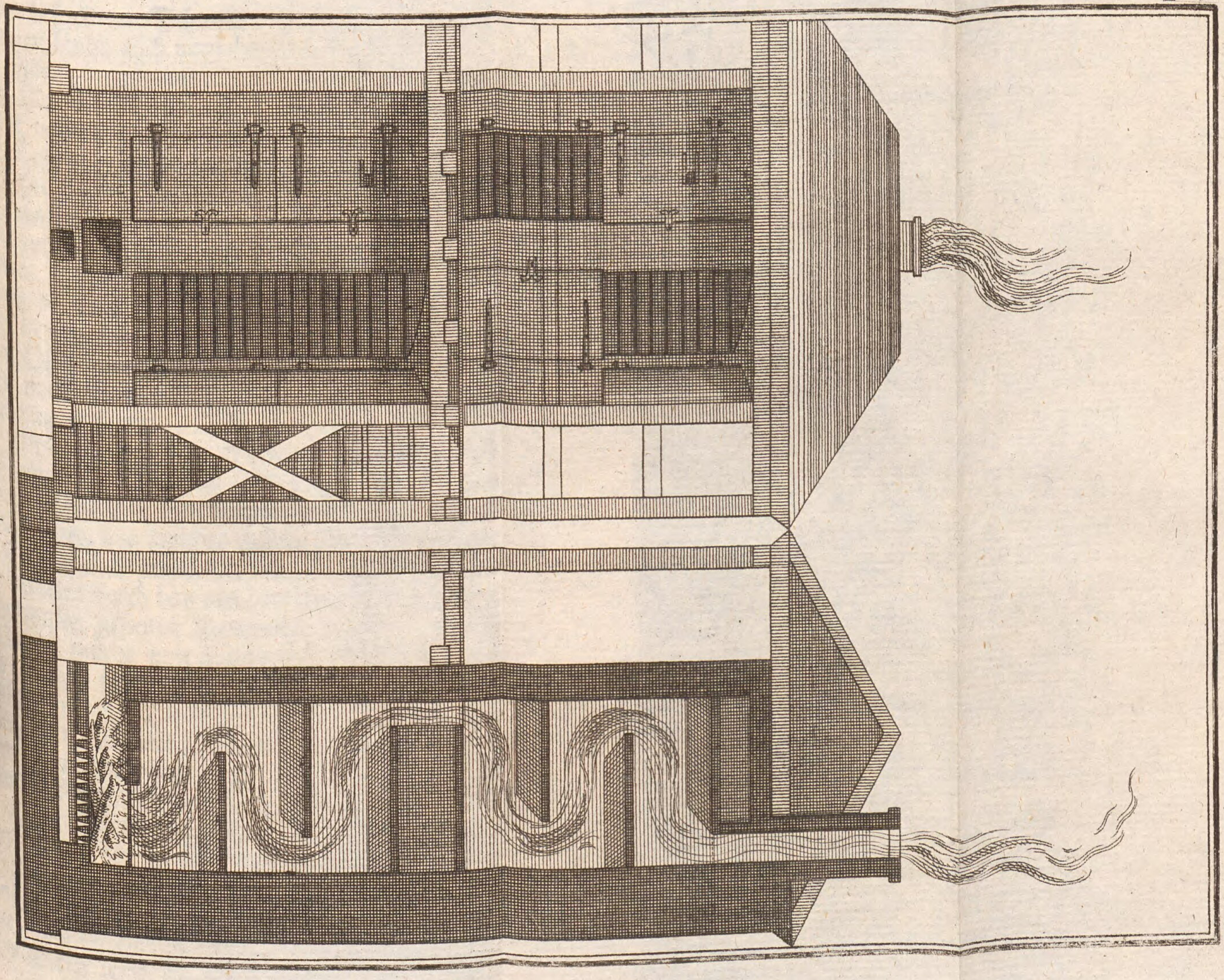
gen darstellen, welche in dergleichen Feuerwerke eine Einsicht haben. Eben dieselbe aber werden mir entgegen halten, daß es nicht eines jeden Bauersmannes Sache seie, sich einen solchen Ofen anzuschaffen. Um nun dieser gegründeten Einwendunge zu begegnen, habe ich nachgedacht, wie ein dergleichen Dörofen vor ein ganzes Dorf einzurichten seie? Ich hoffe es zu zeigen; weiche aber von der durch die Erfahrung gut gefundenen Erfindunge keinesweges ab.

Ich wil dahero (siehe die zweite Kupfertafel) einen solchen Ofen sezen, wie er aus dem Pforzheimer Waisenhause ist beschrieben worden. Ich wil denselben dergestalt erweiteren, daß anstat zweier Hurten, deren drei neben einander stehen können. Ich wil aber in der Mitte, über die Quere die Kammeren dergestalt eintheilen, daß anstat dieselbe mit einer Thüre beschlossen werden, deren zwei über einander seind. Da, wo die Thüren auf einander stosen, mus unter denen eisenen Queerstänglein ein Gätter von eisenem Drathe sein, damit keiner von dem obersten Theile in den untersten, und von diesem in jenen langen könne. Ich wolte zwei solche Dörösen aneinander sezen; folglich würden hinter acht Thüren eben so viele Kammeren, und in jeder Kammer achtzehen Hurten sein.

Die Einwohnere eines jeden Fleckens würden eine Reihe unter sich halten müssen, wegen des Dörrens. Allemal würden achte zugleich zugelassen werden können. Da aber in einem Tage das eingesezte Obst allemal gut sein kan; so müsten alsdan acht andere Parthien kommen. Eine jede Kammer hätte ihre Nummer, und eine jede

ihren

Tab. II. ad pag. 208.



g
ei
m
Q
L
S
n
ei
a
S

ei
h
n
z
k
L
a
d
B
se
th
d
k
d
el
a

ei
B
ic
d
st
je

ihren besonderen Schlüssel; so, daß allen Unordnungen hinlänglich vorgebogen werden kan.

Allein, wird man sagen: Es ist nicht gewis, daß alle vier und zwanzig Stunden das eingesezte Obst volkommen trocken sein wird; wenigstens nicht alles. Auch dieses dan wil ich zugeben, ohnerachtet die Erfahrung in dem Pforzheimer Waisenhause dessen Gegentheil bewähret. Ich wil auch ein Hülfsmittel dargegen an die Hand geben. Ohnerachtet nehmlich die Hitze des Ofens durch die angelegete Circulation dergestalt ist beibehalten worden, daß die meiste ihre Würkung in dem Ofen thuet; so wird doch niemand läugnen, daß noch allezeit viele Wärme durch das Kaminlein hinaus fliege.

Um nun auch diese zu Nutze zu bringen, halte ich davor, daß, nach Anweisung der zweiten Kupfertafel, über dem beschriebenen Dörofen noch ein anderer, von gleicher Gröse, aber ohne Aschen- und Schürloch anzulegen wäre, welcher blos seine Wärme durch das aus dem untersten - in seinen Kachelofen gehende Kaminlein bekäme. Diese Wärme würde nun freilich viel geringer sein als die, welche sich in denen untersten Kammeren befindet: allein, sie würde gleichwohlen überflüssig hinlangen um das Obst, so etwa in denen untersten Kammeren noch nicht gänzlich hat gedörret werden können, vollends trocken zu machen.

Und, damit dieses desto zuverlässiger geschehen könne, bin ich der Meinung, daß der unterste Ofen nicht mit einem Gewölbe, sondern mit einer, oder etlichen eisenen Platten zu zudecken seie, welche alsdan eine vortrefliche Wärme in den oberen Dörofen geben würden. Die obere

Kamme-

Kammeren hätten dan die nehmliche Nummeren, wie die untere, und, wer das Recht gehabt hätte, in diesen sein Obst, den Tag über, zu dörren, der müste auch befuget sein, derer oberen, sich noch einen Tag lang zu bedienen.

Auf daß aber man zu dem oberen kommen könne, wäre vor demselben her ein Gang, sechs bis sieben Schuhe breit zu bauen und mit einer Stiege zu versehen.

Das Holz zu der Befeuerunge solcher Döröfen könte aus denen Fleckenswaldungen hergegeben werden. Dagegen müsten diejenige, welche sich solchen Ofens bedienen, von jeden 24 Stunden, ein gewisses dem Flecken bezahlen. (*) Dieses aber verstünde sich nur von dem untersten Ofen: dan den obersten hätte derjenige frei, welcher in dem untersten eine Kammer bezahlet hat. Nur müste das Dörren geschwind hinter einander darein gehen, damit der Ofen allezeit angefüllet seie. Dahero müste nach dem Maase des reich oder gering ausfallenden Obstherbstes, eine Zeit von denen Vorgesezten derer Flecken benahmet werden, wan das Dörren angehen und aufhören solle.

Uebrigens hat es auch noch allerhand artige Erfindungen, um das Obst ohne eigenes Feuer zu dörren.

(*) In 24 Stunden oder einem Tage könte also die Reihe unter acht Familien, und also binnen zehen Tagen, unter 80 Familien herum sein. Wäre ein Flecke so gros, daß man daran nicht genug hätte, würde man den Dörofen anstat doppelt, nur dreifach zu machen haben. Wunderselten aber würde solches nöthig sein, weilen nicht alle Einwohnere so vieles Obst haben, daß sie den Dörofen brauchen. Auch verschiedene sich mit einer Kammer behelfen können.

dörren. Dieses gehet aber nur an, wan man dessen wenig hat. Einen solchen Trocken-Kasten siehet man in dem in das Teutsche übersezten vortreflichen Buche, genant, la mechanique du feu, pag. 316. Allein, es gehet derselbe nur in solchen Stuben an, wo die Oefen ohne Aufsäze, mithin an und vor sich verderbliche Holzfressere seind. Anbenebst mus man den starken Dunst, welcher bei dem Abdörren des Obstes entstehet, nicht achten, sondern demselben die Nase und Brust preis geben. Wem ist aber dieses alles gelegen?

Mir gefället dahero die Erfindung, welche ich auch in meinem Hause angebracht habe. Da wurde nehmlich das Gewölblein unter der Heerdstat abgebrochen. In die steinerne Einfassung des Heerdes wurde ein Falz eines halben Zolles tief und zwei Zolle breit, eingehauen und in denselben eine eisene Platte eingeleget. Fünf Zolle unter derselben wurden zwei eisene Querstänglein eingemauret, und 5 Zolle unter solchen abermalen zwei. Der Raum ward unter dem Heerde so gros, daß zwei Hurten, eine jede 18 bis 20 Zolle breit neben einander stehen konten; mithin ware Plaz vor viere da. (*) Das ehemalige Aschenloch ward die Oefnung, durch welche die Hurten eingeschoben werden. Dieselbe wird mit einem hölzenen Schieber zugestellet.

Hierunter nun kan man das Obst in geringen Parthien ganz vortreflich, und blos mit dem ohnehin nöthigen Heerdfeuere dörren. Nur allein ist zu beobachten, daß man dieses gar zu stark

(*) Das ist, wenigstens so viel Plaz als man in einem geraumigen Backofen finden kan.

wird, man die zwei oberste Hurten hinweg thun mus; welche aber ihren Plaz auf dem mit Platten belegeten Boden unter dem Heerde, gleichbald finden. Man siehet hieraus, daß auch die Feuerheerde, so man in denen oberen Stokwerken hat, zu diesen Döröfen geschicket seind.

Schlieslich sol ich noch ein Wort von der Verfertigunge derer Hurten gedenken. Man bedienet sich anstat dererselben mehrentheils ganzer Dielen, so mit Leisten eingefasset seind. Diese seind aber gar nicht gut, weilen sie viel zu schwer, und weilen durch ein dickes Bret, die Hitze von unten hinauf, nicht recht würken kan, auch weilen der aus denen Zwetschgen ausbratende Saft auf denenselben gar keinen Ablauf hat. Sodan bedienet man sich auch solcher, welche von hölzenen Rahmen, mit Korbmacher-Arbeit geflochten seind. Diese seind viel besser; allein, sie seind auch noch etwas schwer und sehr ungleich, welches bei dem Aufstellen derer Zwetschgen unbequem ist. Anderwärts flechtet man sie mit ganz dünnen Schienlein, so von Hasselgerten gerissen seind. Dieselbe fallen gar leicht aus, lassen die Hitze von unten herauf zu und geben auch dem ausbratenden Safte Gelegenheit genug, um abzutriefen. Eben solches thun auch diejenige, so mit eisenem oder messingenem Drathe gestricket seind; dieselbe aber fallen einem unvermöglichen Hauswirthe etwas theuer, ohnerachtet sie dauerhaft seind.

Neulich habe ich eine besondere Art gesehen, welche wohlfeil und gleichwol sehr gut ist. Man machet nehmlich einen Rahmen von Latten, so auf die hohe Kante gestellet seind. Die zwei Seitenstücke seind unter der Mitte mit einer Nuth versehen,

sehen, welche bis auf das halbe Holz tief ist. Dan schaffet man tannene Schindelen an, welche noch eins so stark seind als diejenige, deren man sich zu denen Ziegeldächeren bedienet. Solche werden in die Nuth eingeschoben, daß sie den Boden der Hurt ausmachen. Damit nun die Hitze desto besser hinzu kommen könne, schneidet man an beiden Seiten solcher Schindelen, wo sie nehmlich nicht in der Nuthe stehen, soviel aus, daß zwischen zweien ein offener Raum von einem Drittels Zolle bleibet. Solcher Ausschnit aber mus nicht bis an die Rahme gehen, damit die Schindelen in der Nuthe ganz dicht an einander stehen. Seind die Rahmen lang, mus man auch ein Mittelstük hinein machen, damit sie sich nicht aus einander geben, und die Schindelen aus der Nuthe fallen können.

Dreizehentes Stük.

Vorschlag einer milden Stiftung von besonderer Art, zu merklichem Vortheile einer mittelmässigen Stadt.

Man hat in Teutschland Spitälere. Viele davon seind reichlich begabet. Die meiste dienen, um ihre Auffsehere reich zu machen. Und fast alle, damit die Aushausere, welche mehrentheils unnüze und beschwerliche Gewichte des Erdbodens seind, ihre übrige Tage in demjenigen Müsiggange zubringen können, mit welchem sie sich ihre Armuth zugezogen haben. Mirabeau setzet mit allem Rechte: das Sprüchwort, das Hospital ist nicht vor die Hunde, ist an die Stelle der Wachsamkeit der Ameise getreten. Man kan dahero wohl sagen, daß die fromme Stiftere dieser Häuser ihren Endzwek mehrentheils verfehlet haben.

Wan ich mithin Gedanken wegen Anlegung einer milden Stiftung bekomme, welche zu besonderer Erleichterunge einer mittelmässigen Stadt dienen sol; so denke ich keineswegs daran, denen Aushauseren eine Stätte zu bereiten, wo sie ihre Tage in der angewohneten Faulheit zubringen können; sondern ich nehme solche Personen zu meinem Gegenstande, welche eine Hülfe allerdings verdienen, denen man aber solche bishero entweder gar nicht, oder doch nicht in ausgiebigem

gem Masse hat angedeien lassen, und die dahero einer Stadt und einem Lande zu einer sonderbaren Beschwerlichkeit gereichen, oder ohne ihr Verschulden zu Grunde gehen müssen. Meine Anstalt sol nachfolgenden Uebelen Rath schaffen:

1) Ist das Gesind übel daran, wan es in seinem Dienste erkranket. Der Brodher hat nicht allemal den Willen, mehrentheils aber nicht die Gelegenheit, ihme die nöthige Pflage und Wartung angedeien zu lassen.

2) Ist ein Brodher oftmal sehr verlegen, wan jemand von seinem Gesinde erkranket, weilen er ihme die erforderliche Abwartung, seinen Umständen nach, nicht kan angedeien lassen, wan er gleich wolte. Bei ansteckenden Krankheiten mus er auch sich und die seinige entweder in Gefahr setzen; oder, durch Ausschaffung des Kranken wider die Menschlichkeit handelen. Je gefährlicher dessen Umstände seind; desto weniger hat man Gelegenheit, ihn anderwärts unterzubringen.

3) Die fremde Handwerksgesellen ermangelen mehrentheils der Pflage und Wartung, wan sie bei ihren Meisteren erkranken; und

4) ist in solchen Fällen der Meister auch übel daran. Wil er die Pflichten der Menschlichkeit ausüben, so kan er es oft nicht; oder, er kan es nicht ohne sonderbare Beschwerlichkeit. Wil

5) man einen solchen Menschen auf die Herberge schicken, so mus er da bezahlen. Hat er kein Geld, alsdan fället er dem Almosen heim, und, da dieser nichts ausgiebiges reichen kan, mus der arme Kranke Hunger und Kummer leiden.

6) Stirbet jemand ein Gesind oder Handwerkspursch, alsdan ist man wegen des Begräbnisses bemühet und verlegen; indeme mancher nicht einmal weis, wo er seinen Todten bis zu dem Begräbnisse hinlegen sol.

7) Ist das Bettelen oder Fechten derer Handwerkspursche in denen Städten eine sehr unangenehme Sache. Man hat dagegen viele scharfe Verordnungen gemachet: Allein, mit Gesetzen lässet sich der Hunger nicht stillen; und zwei Kreuzere welche ein dergleichen Mensch aus dem Almosen bekommet, seind keine hinlängliche Ursache, ihme das Bettelen zu verwehren.

8) Mag wohl die Hurerei vor anders nichts dan vor ein schandliches Laster angesehen werden. Ferne seie von mir, daß ich demselben das Wort reden, oder die Strafen, womit man es beleget, vor ungerecht ansehen wolte. Man nimmet aber wahr, daß dieses Laster mit der menschlichen Natur so genau verbunden ist, daß kein Unglük und keine Strafen in der Welt jemahls weiter hingelanget haben, als nur um sichere Mittele zu der Verbergunge dieses Vergehens zu suchen, nie aber, dasselbe zu verhinderen. Bei dem weiblichen Geschlechte hat solches die unglükselige Würkung, daß die Mittele zu der Verbergunge nur gar zu oft in der unnatürlichsten Grausamkeit gesuchet werden, worin sich die Liebe der Mutter verwandelet, wan sie der Frucht ihres Leibes das Leben nimmet. Wir bestrafen dieses mit dem Tode. Und billig thun wir es. Wir würden es aber mit mehrerer Gemüthsruhe thun können, wan wir uns nicht den Vorwurf zu machen hätten,

ten, daß wir keineswegès das unserige gethan haben, um die Ursachen, soviel es möglich ist, aus dem Wege zu raumen, welche eine an sich unglükselige Person nöthigen, noch viel unglükseliger zu werden.

Man weis, daß ein dergleichen Fehltrit ein Weibsbild an und vor sich in Verachtung setzet und sie um den grösesten Theil ihres zeitlichen Glückes bringet. Wan nun noch der Lasterstein und der Hurenkarn auf sie wartet; wan sie gar befürchten mus des Landes verwiesen- und in das Elend gejaget zu werden; wan ein beleidigter Vatter, ein ungütiger Anverwanter, ein erzürnter Brodher ein schwangeres Mägdlein aus dem Hause jaget; wan dieses keinen Plaz weis, wo es sein Kind gebähren sol; wan es nach der Geburt nicht weis wohin und wo hinaus; wan alles hinter einer solchen elenden Creatur darein ist, um sie, gleich einem bösen Thier zu verjagen; So entstehet billig die Frage: ob der Landesfürst und der Richter sich nicht tausend Vorwürfe machen mus, wan er eine solche unglükliche Person zu dem Tode verurtheilet, welche sich in der allerbetrübtesten Nothwendigkeit befunden hat, zwischen dem äusersten Elende und dem Tode ihres Kindes zu wählen, und welche in dem Paroxysmo ihrer Verwirrung den lezteren als ein Mittel ihrer Erleichterung ansiehet.

Wahr ist es, daß man nicht alles dieses heben kan: dan geschehene Dinge stehen nicht zu änderen, und, wan man verlangete daß ein geschwächetes Mägdlein an ihren Ehren keinen Abbruch leiden- folglich von ihrem Vergehen keinen Nachtheil zu gewarten haben solte; alsdan würde

man den unüberlegeten Wunsch thun müssen, daß die Hurerei keine Schande mehr sein solle. In solchem Artikel kan man nicht helfen; sondern es träget eine jede billig die Früchte ihrer Thorheit. Ob aber die harte Strafen, als offentliche Beschimpfungen, Landesverweisung u. d. g. nicht mehreres Uebel als Gutes würken, das stelle ich dahin.

Zu meinem dermaligen Endzwecke aber gehöret nur die Vorsicht wegen derer unschuldigen Kinder, um nicht deren Mord dem ersten Vergehen der Mutter beizugesellen. Es würde solcher Endzwek weithin erreichet, wan dergleichen Personen einige Zeit vor ihrer Niederkunft einen sicheren Unterschleif und Unterhalt haben; wan sie ihr Kind in Sicherheit gebähren können, und nach der Geburt so lang da bleiben können, bis sie die Kräfte haben und Gelegenheit finden, sich anderwärtshin zu begeben und ihre Kinder unter zu bringen. Dadurch würde gar manchen Kinderen das Leben erhalten; zumahl, da wir beobachten, daß wan ein Kindermord nicht in dem ersten und heftigsten Anfalle der Verwirrung geschiehet, er alsdan gewis unterbleibet. Wenige Stunden seind genug, der Natur hinwieder die Oberhand zu geben. Darauf folget eine vernünftige Fassung des Gemüthes. Das Unglük unterbleibet. Dan gewis, ein jeder Vorwurf, der besonders gewünschet, oder besonders verabscheuet wird, stellet sich bei seinem ersten Eintritte immer angenehmer oder fürchterlicher dar, als er in der That ist. Wenige Zeit ist hinlänglich die gewaltsame Bewegungen unseres Gemüthes, es seie in Freude oder Leide, zu mässigen und nach und nach zu dämpfen.

9) Fehlet

9) Fehlet es an vielen Orten an denen gehörigen Schulanstalten vor arme Kinder, und besonders werden die Töchter armer Elteren auserordentlich versaumet, um etwas zu lernen, damit sie ihr Brod vor sich ehrlich verdienen, oder solches in Diensten anderer Leute erwerben können. Eben dieses ist dan gar oft Ursache, daß dergleichen Mägdlein auf schandliche Abwege gerathen, dem Nebenmenschen nichts nutzen und selbst an Leib und Sele verlohren gehen. Es äuseret sich aber hierbei

10) auch vielmahl, daß es denen Elteren zu einer Beschwerde gereichet, wan sie ihre Kinder den ganzen Tag über in der Schule lassen und den geringen Verdienst entbähren sollen, welchen sie durch dieselbe etwa machen. So seind auch viele Elteren mit Kinderen dergestalt beladen, daß sie nach ihren Umständen dieselbe unmöglich zu ernähren vermögen. Nun seind zwar die Waisenhäuser eine vortrefliche Anstalt, um diejenige Kinder Nahmens der Republik zu erziehen, welche ihrer Elteren, und wenigstens ihres Vatters seind beraubet worden: Allein, da es gar zu weit gehen würde, auch diejenige Kinder in solche Häuser aufzunehmen, welche entweder noch beide Elteren haben, oder deren Mutter noch einiges Vermögen hat, um sie davon zum Theile zu erziehen; auch denen Kinderen das Quartier zu geben und ihrer zu pflegen, denen Elteren nicht schwer fället, wan sie nur wegen des Essens und wegen der Kleidung einige Erleichterung haben: So würde es gewis ein groses Werk der Menschenliebe und der Christenpflicht heisen, wan man ein Mittel ausfindig machen könte, um hierin auf eine weit wohl-

feilere Art zu helfen, als es durch die Waisenhäuser geschehen kan.

Die Einrichtung der zu meinem Augenmerke stehenden milden Stiftung würde mithin dahin gerichtet werden:

1) Das in der Stadt währenden Dienstes erkrankete Gesind, sol darin auf sein eigenes Verlangen aufgenommen, und unentgeltlich verpfleget werden.

2) Wan auf Verlangen der Herschaft ein krankes Gesind eingenommen wird, welches nicht zu verweigeren stehet, wird die Herschaft vor alle Pflage, Wartung, Arznei u. d. g. wochentlich zwei Gulden zahlen.

3 4. und 5) wil ein erkranketer Handwerksgesel alda aufgenommen sein, in dem Falle, da er nicht lieber bei dem Meister oder auf der Herberge bleiben, oder der Meister ihn nicht haben wolte, wird auch derselbe ohnentgeltlich aufgenommen und verpfleget.

6) Stirbet jemand ein Gesind, Taglöhner oder Handwerksgesel, und wil er das Begräbnis nicht von seinem Hause aus besorgen, kan er die Leiche in dieses Stift schicken, da dan das Begräbnis von demselben besorget wird. Dagegen zahlet er von jedem Tage, an welchem der Todte in dem Hospitale stehet, demselben zwei Gulden und ersetzet alle Begräbniskosten, in soweit der Verstorbene kein eigenes Vermögen hinterlassen hat.

7) Sol das Fechten derer Handwerkspursche durchaus abgestellet sein und sie dessen gleich bei dem Eintritte in dem Thore von der Wache verständiget

ständiget werden. (*) Dahingegen sol ihnen ein Mittag- und ein Nachtessen, auf Begehren, von meiner Stiftunge gereichet- auch ihnen ein Nachtquartier gegeben werden, und zwar alles umsonst. Des anderen Tages aber müssen sie entweder fort, oder in ihren Kosten auf die Herberge. Und wer sich gleichwol auf dem Fechten betretten lässet, der mus in das Zuchthaus, woferne er nicht seinen Frevel, der Stiftunge zum Besten, mit Gelde bezahlen kan. Das Mittagessen kan bestehen in einer Suppe und einem Zugemüse, wie auch einem Leiblein Brod von 24 Loth. Des Nachts bekommet einer ein gleiches Leiblein und eine Suppe.

8) Die geschwängerte ledige Weibespersonen können vier Wochen vor- und sechs Wochen nach der Niederkunft in dem Hause sein. Sie würden alda nebst ihren Kinderen unterhalten und bezahleten nichts, wan sie kein gegenwärtiges Vermögen haben. Kleider, und was unter fünfzehen Gulden an Gelde ist, wird nicht angegriffen; wohl aber, was darüber ist. Vor jede Wo-

che

(*) Damit die Verrechnung derjenigen Kost, welche die Handwerkspursche geniesen, ohne Untreue geschehen- und keine Blinde geführet werden können, müste man besonders gestämpfelte Zeichen von Bleche machen, eine Gattung vor die Mittagsmahlzeit und eine vor die Nachtmahlzeit. Diese würde der Thorschreiber, oder derjenige so dessen Stelle versiehet, an die sich anmeldende Gesellen, nach genommener genauer Einsicht ihrer Kundschaften austheilen und ihre Nahmen in ein Buch schreiben. Der Hausmeister nähme alsdan die Zeichen von denen Gesellen ein, und liesse sie dargegen die gebührende Mahlzeit geniesen, welche Zeichen dan ihme zu dem Belege seiner Consumtionsrechnung dieneten.

che aber wird nicht mehr gezahlet als zwei Gulden. Vor die Hebamme auch zwei Gulden. Vor die Abwartung, Arznei u. d. g. aber nichts. Es würden jedoch nur die zu dem Lande gehörige = oder darin dienende Weibesbilder also aufgenommen.

Damit aber man denen Fustapfen der Menschlichkeit immer weiter folge, könte man auch alle sich angebende fremde Dirnen annehmen; jedoch müsten dieselbe vor jede Woche wenigstens fünf Gulden, und zwar auf das ganze Kindbet zum Voraus bezahlen. Dahingegen aber würden dieselbe weder um ihre Heimat, noch um ihre Herkunft, noch um den Vatter ihres Kindes zu befragen sein. Wan sie ihre sechs Wochen ausgehalten haben; alsdan liesse man sie ziehen. Nur müste man genugsame Vorsicht nehmen, daß sie die Kinder nicht zuruk lassen.

9) Vor die arme Kinder, deren Elteren das Schulgeld in denen ordentlichen Schulen nicht bezahlen, und die besonders denen Töchteren den Unterricht in allen = dem weiblichen Geschlechte wohlanständigen = und zu der Nahrunge dienlichen Wissenschaften nicht zu verschaffen vermögen, solten dan in meiner Stiftunge wohleingerichtete Freischulen angeordnet werden. Vor den Anfang würde mithin hierzu ein recht geschikter = treuer und fleisiger Lehrmeister, und eine oder zwei eben so beschaffene Lehrfrauen bestellet, um die in solche Schule angenommene Kinder (*) in dem Lesen, Schrei-

(*) Ich sage mit Fleise: angenommene Kinder. Dan, wan man alle diejenige zulassen wolte, welche gern in diese Schule giengen, so würden die ordentliche Schulen gar bald ledig sein, einestheils, weilen

Schreiben, Rechnen und dem Christenthume, die Mägdlein insonderheit aber in allen ihrem Geschlechte wohl anstehenden Arbeiten, als Nähen, Spinnen, Stricken, Sticken, Klüpfelen, Blumenmachen, Weben, der Posamentierarbeit welche von

---

weilen man in der Freischule nichts bezahlet, und anderntheils, weilen ich voraus setze, daß der Unterricht in derselben vorzüglich, ja ganz ausnehmend gut sein solle. Es ist ein erbärmlicher Gedanke, daß vor arme Kinder ein mittelmässiger- oder wohl gar ein schlechter Unterricht gut genug seie. Nein, je weniger dergleichen Kinder von ihren Elteren, oder durch ihr eigenes Vermögen, eine dem Menschen nöthige Zucht und Unterricht zu gewarten haben; desto mehr mus der Landesfürst, dessen nachgeordnete Obrigkeiten und alle diejenige, so nach dem algemeinen- mit der besonderen Wohlfahrt derer Gliedere verbundenen Besten etwas fragen, alles nur mögliche thun, um die Selen dieser Elenden zu bilden und ihnen denjenigen Adel zu wege zu bringen, welcher den Tausch des Hirtenstabes des einen, gegen den Scepter des anderen oftmal rechtfertigen würde, wo nur die Geburt den Austheiler gemachet hat. Man mus alles in der Welt anwenden, damit die Arme und Niedrige wan sie arm und niedrig bleiben, dasselbe nicht dem so genanten ungütigen Schiksale, sondern ihrer eigenen Schuld beizumessen haben, weilen sie ihre natürliche Trägheit, Unart oder Bosheit nicht haben überwinden und ihre gute Eigenschaften nicht behörig erbauen wollen, ohnerachtet ihnen die Hülfsmittele zur Seite gestanden seind, welche eine vernünftige Sittenlehre in so reichem Masse mittheilet.

Ich halte dahero davor, es müsse die Obrigkeit die Umstände dererjenigen untersuchen, welche in die Freischule wollen. Die, so nicht so arm seind, daß ihre Elteren das Schulgeld nicht bezahlen können, die mögen bei denen ordentlichen Schulen bleiben;

von Weiberen gemachet zu werden pfleget, und dergleichen, auf das allerbeste- und ohne den geringsten Entgelt zu unterrichten und sie dadurch in den Stand zu setzen, ihr Brod mit Ehren zu verdienen. Damit aber auch

10) denen-

---

ben; nur die wahrhaftig Arme, und die welche das Schulgeld anderen Ausgaben gern vorziehen wolten, die aber durch den Mangel genöthiget werden, es hindan zu setzen, die, die sage ich, sollen ihre Kinder in meine Freischule schicken. Ja, es sol auch kein Unterscheid sein, ob die Elteren durch ihr Versehen, durch ihre Schuld in diese betrübte Umstände gekommen seind, oder, ob solches von einem Zufalle herrühre, der ihnen anstat derer Vorwürfe nur Mitleiden zu wege bringet. Der Obrigkeit überlasse ich, in jenem Falle die Mittele fürzukehren, welche bei unartigen Erwachsenen vor dienlich gehalten werden. Daß aber die Kinder die Missethaten derer Elteren tragen sollen, das ist ein Ausspruch, der durchgehends nur bei dem alweisen- und immer gerechten GOTT, in dem Zusammenhange seines ewigen Rathschlusses gelten kan; der Mensch aber würde ein Thor sein, wan er in dem Falle, wan es darum zu thun ist, denen Kinderen den erforderlichen Unterricht zu geben, auf die Aufführung derer Elteren sehen- und jenen verweigeren oder schmäleren wolte, wan diese sie des Vergnügens unwürdig machet, wohlgeartete Kinder zu haben.

Damit jedoch die Kinder vermöglicher Elteren von der Freischule nicht gänzlich ausgeschlossen werden, so wolte ich dieselbe zulassen, wan die Anzahl derer armen Kinder nicht so gros wäre, daß diese durch die Annahme derer Vermöglichen in ihrem Unterrichte verkürzet würden, und wan diese nicht nur denen ordentlichen Schulen ihr Schulgeld, sondern auch zu derjenigen Stiftunge, welche die Freischule unterhaltet, auch wenigstens das gewohnliche- wo nicht das gedoppelte Schulgeld bezahleten.

10) denenjenigen Elteren geholfen werde, welche weiter nichts als eine Beihülfe nöthig haben, um ihre Kinder zu erziehen, und bei denen also die auf den ganzen Unterhalt und die ganze Erziehung sich erstreckende Wohlthat des Waisenhauses noch nicht erforderlich ist; so wäre die Sache dahin zu richten, daß einige derer obgedachten armen Kinder nur das Mittagessen, andere, so mehr bedürftig seind, das Mittag- und Nachtessen, und die ärmeste auch einige Kleiderstücke bekämen. Dahingegen aber wäre es billig, daß gleichwie dergleichen Kinder dem Müsiggange nicht nachhängen dörfen, und sie mithin arbeiten müssen; daß, sage ich, sie der Stiftunge zum besten arbeiten, als worzu gewisse Stunden auszusetzen sein würden.

Man darf auch nicht verlegen sein, um vor die Kinder beiderlei Geschlechtes nuzliche Geschäfte zu finden. Die Wollen- und Seidenfabriken werden die Knaben beschäftigen. Weit leichter aber ist es, die Mägdlein zu vortheilhaften Arbeiten anzustellen. Alle die Rubriken, in welchen sie in der Freischule, vorhingedachter Massen unterrichtet werden sollen, stehen zu der Hand, um daraus das vortheilhafteste zu wählen. Ich getrauete mir, in zweien Jahren eine Stickerei in Golde, Silber und Seiden dergestalt zum Stande zu bringen, daß man der vortreflichen Wiener Arbeit in denen Preisen und der Schönheit sehr nahe kommen solte. Die durchbrochene Näherei, oder das so genante Spitzennähen wäre auch in Betracht zu ziehen, und, wo Fabriken von glasirten Handschuhen seind, da kan man denen Mägdlein genug zu nähen geben.

Das

Das Essen derer Kranken bestünde des Mittages in einer Suppe und entweder einem eingemachten Fleische oder einer Mehlspeise; zu Nachts aber würde eine Suppe von Gerste, Kernengries u. d. g. und ein Eingemachtes, oder Gebratenes, oder eine Mehlspeise gereichet, so, daß des Mittages und des Nachts mit Fleische und Mehlspeisen abgewechselet würde. Gutes und zartes Brod gäbe man nach Nothdurft. Ingleichem hätte ein jeder Kranker mänlichen Geschlechtes mahlzeitlich einen ganzen- ein Weibsbild aber einen halben Schoppen Wein zu geniesen. Des Morgends könte eine Suppe zu dem Frühstücke gegeben werden. Jedoch alles nach der Anordnunge des Arztes, wie dan auch die Todkranke bekommen müßten, was ihnen denen Umständen nach verträglich ist. Die Kost derer schwangeren Weibesbilder könte dasjenige sein so denen Kranken gereichet wird. Wolte eine etwas besseres haben, würde es ihr gegen Bezahlung verschaffet.

Zu diesen Anstalten aber wäre vor allen Dingen nöthig ein darzu wohl eingerichteter Bau. In dessen unterstem Stocke wäre die Wohnung des Hausmeisters und seines Weibes, wie auch des Gesindes. Eine besondere Küche vor die Stiftung. Eine raumliche Speisekammer. Genugsame Kellere unter dem Boden. In dem Hofe ein Waschhaus und Holzschopf, wie auch ein raumliches und kühles Zimmer um die Todten hinein zu legen und dieselbe bei erforderenden Fällen zu seciren. Gerade in der Mitte des Baues und gegen der Hauptstiege wäre eine durch beide Stokwerke gehende Kapelle zu dem Gottesdienste anzulegen. An dieselbe stößet in dem zweiten Stocke

auf

auf jeder Seite ein langes Zimmer, aus welchem zwei Hochliechtere in die Kapelle gehen, bei deren Erǒfnunge die in solchen Zimmeren befindliche Kranke den Gottesdienst eben so anhǒren kǒnnen, als wan sie in dem Kirchlein wåren. Ein jedes von solchen Zimmeren håtte zwei Abtheilungen: Eine grǒsere, welche zu nåchst an der Kirche, und eine kleinere, so an dem Ende ist. In diese wůrden die Catholische, in jene aber die Lutherisch- und Reformirte zusammen geleget. Dan diese ganze Anstalten můssen vor alle drei, oder vielmehr vor die beide in dem Reiche geltende Religionen sein. Der Menschheit zu Ehren mus ein solches Werk gestiftet werden:

HUMANITATI SACRUM
ÆGROTANTIUM ET PEREGRINORUM
NEC NON
POLYPÆDIÆ EGENORUM
SOLAMEN.

sol ůber dem Eingange stehen. Da mus Orthodoxie und Kåtzermacherei unter die Fůse.

In denen beregten Zimmeren, deren eines vor das månliche, das andere aber vor das weibliche Geschlecht wåre, ist allemal zwischen zweien Fensteren ein Schiedwåndlein von Bretteren, 7 Schuhe hoch; so, daß sich bei einem jeden Fenster ein Cabinetlein befindet, welches 10 Schuhe weit ist, und worin auf jede Seite des Fensters eine Betlade 3 Schuhe breit und 7 Schuhe lang gestellet wird. Bei einer jeden Betlade stehet ein kleines Tischlein, ein Strohsessel mit einem Polster von Rosharen und eine verschlossene Truhe, damit der Kranke seine Kleider dahinein verschliesen kan.

An jedem dieser beiden Zimmer ist auf einem besonderen Gange ein gedoppeltes Privet. Vor die Manspersonen wäre ein Zimmer von 6 Fensteren, das ist von 12 Betteren genug. (*) Vor die Weibsbildere hätte man mit drei bis vier Fensteren, das ist mit sechs bis acht Betteren genug. Wo dasselbe aufhöret, da könte ein dergleichen Zimmer von 2 bis 3 Fensteren zu dem Gebrauche derer schwangeren Weibespersonen angeleget werden. Darin dörfte aber bei einem jeden Fenster nur eine Betlade stehen. Der übrige Plaz wäre vor die Wiege.

Da mitten durch das Haus, der Länge nach, ein Gang gehet; so würden hinten hinaus noch verschiedene grose und kleine Zimmere anzulegen sein, um sich deren bei etwa eintreffenden mehreren Personen, oder wan anstekende Krankheiten eine Absonderung derer Kranken erforderten, zu bedienen.

Auf dem Boden unter dem Dache wäre genugsam- und bequemer Plaz zu machen, um das Betwerk nach dem Gebrauche wohl zu durchlüften, und es zu weiterem Gebrauche aufzuheben: Item, um in dem Winter, oder bei Regenwetter, die Wäsche zu troknen. Auch wäre sehr gut, wan man alda die Zimmere anbringen könte, welche zu derjenigen Seidenzucht erforderet werden, von welcher unten wird geredet werden.

Die Bedienung dieses Hauses in dem gottesdienstlichen würde dergestalt angeordnet, wie es die

(*) Diese Anzahl kan nach der Gelegenheit eines jeden Ortes vermehret werden. Man hat hier nur ein Gewisses gesetzet, um das Verhältnis zwischen dem män- und weiblichen Geschlechte zu zeigen.

die Umstände desjenigen Ortes mit sich bringen, an welchem die Stiftung angeleget wird. Nur müsten allen dreien Religionsverwanten ihre Geistliche ohne die mindeste Behinderung zugelassen, und besonders denen Catholischen erlaubet sein, nach freier Wilkühr, die Kranke ihrer Religion, ohne einige besondere Anfrage, mit denen in ihrer Kirche gewöhnlichen Sacramenten zu versehen. In dem Kirchlein aber würde alle Sontage eine kurze Predigt gehalten. Des Morgends und Abends würde der Hausmeister bei denen Mansleuten, dessen Eheweib aber bei denen Weibsleuten ein vorgeschriebenes- und sich auf alle Umstände schickendes Gebät verlesen.

Ein Arzt müste vor das Haus bestellet werden, wie auch ein Wundarzt. Beides würde in einer Stadt nicht schwer fallen, welche mit solchen bereits versehen ist. Die Hebamme würde jedesmahl belohnet, wan sie ihren Dienst verrichtet.

Das Hauswesen und die Aufsicht in dem Hause versehete der Hausmeister. Dessen Ehefrau besorgete die Küche. Eine Magd müste zu der Abwartunge derer Kranken gehalten werden, und denen Umständen nach wohl zwei. Diese Leute dan wären zu besolden.

Allein, ich sehe zum Voraus, daß man alle diese Anstalten zwar als gemeinnuzlich ansehen- und sie beloben, dabei aber sagen wird: darzu gehöret ein groses Capital, und woher nehmen wir Brod in der Wüsten? (*) Ich antworte:

 Domi-

(*) Es ist nicht das erste mahl, daß ich vernünftige Menschen und fromme Christen in einer gewissen Verlegenheit gesehen habe, wie und welchergestalt sie

Dominus providebit. Das Capital so man darzu in einer Stadt wie die unserige, nöthig hätte, bestünde in weiter nichts als in hundert armen Kinderen, um dieselbe umsonst zu unterrichten und in sovielem Platze, als da nöthig ist, um sechs tausend Maulbeerbäume zu pflanzen, nebst dem Schutze der Landesherschaft, und dem Segen des Allerhöchsten. Das übrige wird sich von selbsten geben, wan zumahlen man nur etwas weniges hätte, um die sieben erste Jahre hindurch zu hausen.

Hun-

sie mit ihrem zeitlichen Vermögen etwas gemeinnuzliches anordnen solten. Diesen ist man schuldig mit vielerlei Rathschlägen an die Hand zu gehen, welche allesamt gut, aber auch allesamt verschieden seind, damit ein jeder, welcher den Nahmen und die Ehre eines gotseligen Stifters erwerben wil, die Wahl habe, welche Art von guten Werken er nach seinen Umständen vor die beste erklären, und sich zueignen wil. Man solte wohl glauben, daß es mehr an christlich gesinneten Stifteren, als an guten Erfindungen zu Stiftungen fehlen würde; allein, ich bin aus eigener Erfahrunge überzeuget worden, daß es mehr an diesen, dan an jenen fehlet. Diejenige, so wegen dergleichen lobwürdiger Werke um Rath gefraget werden, seind mehrentheils solche, welche die Vernunft unter dem alten Aberglauben gefangen genommen haben, oder bei denen die Vernunft nicht der Mühe wehrt ist, zu Arreste gebracht zu werden. Dadurch unterbleiben viele rühmliche und vortrefliche Werke, indeme die Stiftere, wan man ihnen nichts gescheutes vorlegen kan, lieber ihr Geld dem blinden Schiksale bei undankbaren Erben überlassen, weilen diejenige, deren Rath sie begehren, ihnen nicht zeigen können, wie GOTT dem glaubigen Abraham aus Steinen Kinder erwecken könne.

Hundert Kinder, welche umsonst in eine wohl- eingerichtete Schule gehen, ja dabei noch eine Belohnung empfangen sollen, wird man endlich in einer mittelmässigen Stadt noch zusammen bringen. Und eben so wenig wird es schwer sein, den Plaz zu 6000 Maulbeerbäumen aufzubringen, wan die Landesherschaft, ohne ihren Schaden, nur hülfliche Hand bieten- und die Stadt, der zum besten die ganze Anstalt abgesehen ist, sie beförderen wil.

Wege und Strasen seind der schlechteste Plaz den man zu dieser Pflanzunge einraumen kan. In denen nahe gelegenen Waldungen wird es Blösen geben, die schon besser darzu taugen. Auf denen Almenden ebenfals. Mich deucht aber, es seie nicht schwer, mit denen Eigenthümeren entlegener und in einem geringen Wehrte stehender Felder dahin überein zu kommen, daß diese gestatten, durch dieselbe hindurch Maulbeerbäume zu pflanzen. Solches müste jedoch in geraden Linien geschehen, damit der Pflug nicht gehinderet werde. Ein Baum könte auf 25 Schuhe von dem anderen gepflanzet werden, und die Distanz derer Reihen könte von 40 bis 50 Schuhen sein. Da geschehete dan dem Ackerbaue kein Abbruch, und es blieben nur schmale- 4 bis 5 Schuhe breite Riemlein liegen, auf welchen die Bäume stehen, damit man allezeit zu diesen kommen könne und denen Bäumen durch das Ackeren kein Schade zugefüget werde.

Aber auch diese Riemlein könten benutzet- und mit Grundbieren, Kraut, Rüben u. d. g. bebauet werden. Ich riethe, dieses einem jeden unentgeltlich zu erlauben, der diese Plätze behörig dun-

gen wil: dan solcher Bau und Dung würde denen Maulbeerbäumen ungemein wohl bekommen. Nur mus dabei kein Pflug, sondern nur die Haue und Schaufel gebrauchet werden. Denen Eigenthümeren solcher schmalen Stücker könte man entweder einen jährlichen beständigen Abtrag geben, oder sie ihnen abkaufen. Wegen des Waidganges würde sich auch schon eine Auskunft finden. Alles lässet sich zum Voraus nicht erklären, weilen die Umstände eines Ortes gegen den anderen, gar sehr unterschieden seind.

Um die Gruben zu denen Bäumen zu machen, würde man die Landesherschaft bitten müssen, alle diejenige so in denen nicht zu weit entlegenen Aemteren zu offentlicher Arbeit verurtheilet werden, darzu anzuweisen. Und, da man einem jeden von diesen, eine gewisse Anzahl Gruben, in vorgeschriebener Tiefe und Weite zu verfertigen auferlegen könte, dergleichen Leute auch, wan sie in dem Lande angesessen, wegen der Flucht nicht verdächtig seind; so brauchete man bei ihnen keine Wächter, auch keine Leute so sie zu der Arbeit antreiben, sondern nur einen Man der die Gruben ausstecket, einem jeden seinen Plaz anweiset und hernach abzählet und nachmisset, ob alles der Ordnung nach verfertiget seie. Das Setzen derer Bäume gienge dan geschwind. Doch, ich erinnere mich, daß ich von dieser Materie schon in dem sechsten Stücke, von der Errichtunge eines Witwenstiftes, gehandelet habe; mithin wil ich keine Wiederholung machen.

Wären nun die Bäume sechs Jahre hindurch wohl gepfleget und unterhalten worden, so könte man die Hälfte davon in dem siebenten Jahre, und

und die andere Hälfte in dem achten Jahre, zu der Seidenzucht ablauben und mit dieser Abwechslunge bis an das fünfzehente Jahr fortfahren, von daran aber dieselbe alle Jahre benutzen. In dem zwanzigsten Jahre würden sie volkommen ausgewachsen sein und man alsdan von sechs Bäumen wenigstens ein Pfund Seide machen können. Dieses thäte nun zwar tausend Pfund, und das Pfund zu 7 Gulden 30 kr., machete 7500 Gulden. Ich wil aber setzen, man liesse die Seide nach der hieländischen Gewohnheit, um die Hälfte machen, so hätte man doch einen jährlichen Ertrag von 3750 Gulden.

Meine Meinung ist aber, daß die Stiftung selbst so viele Seide erziehen solle, als sie mit denen Kinderen bestreiten kan, so in die Freischule gehen. Man hätte dahero von denen hundert Kinderen alle diejenige, so Alters halben darzu tauglich seind, in vier gleiche Rotten einzutheilen und einer jeden eine fleisige, getreue und der Sachen verständige Mans- oder Weibsperson vorzusetzen, welche die gewöhnliche sechs Wochen hindurch, in denen ihr angewiesenen Zimmeren, die ganze Sorge wegen der Seidenzucht auf sich nähme, und ein jedes von denen Kinderen dabei zu denenjenigen Geschäften brauchete, worzu es in Ansehung seiner Jahre und seines Geschlechtes am geschiktesten ist. Die grose Knaben würden mithin das Laub samlen und es in denen darzu gebräuchlichen bedekten Wäglein heimfahren, auch würden sie die Pfriemen anschaffen, wan die Würme zu steigen anfangen. Die Mägdlein aber würden in dem Hause bei dem Futteren und der Reinigunge derer Würme gebrauchet. Hiernächst

auch würden die grösseste unter denenselben zu dem Spinnen angeführet und die geringere müsten dabei den Haspel drehen. Und, damit alles dieses mit dem besten Willen derer Elteren und Kinder hergehen möge, so wäre diesen, solang sie mit der Seidenarbeit zu thun haben, das Mittagessen von der Stiftunge zu geben, auch denenjenigen welche am besten und meisten gesponnen haben, noch eine besondere Belohnung zu reichen.

Eine jede von diesen vier Rotten würde einen Centner Seide machen können. Das thäte von 4 Centneren 3000 Gulden und dan noch von 6 Centneren, so von anderen Leuten um die Hälfte gemachet werden, 3 Centner, zu 2250 Gulden, zusammen 5250 Gulden. Wir wollen aber in allem nur 4000 Gulden rechnen. Und von diesen dan sol der vierte Theil zu einem Capitale angeleget; (*) die übrige drei Viertheile aber zu dem Unterhalte der Stiftung verwendet werden.

Man wird aber einwenden, dieses alles lasse sich hören; allein, da die Seidenbäume erst in dem zwanzigsten Jahre völlig benutzet werden könten; auch man erst in dem siebenten Jahre nur eini-

(*) Ich rathe mit gutem Vorbedachte den vierten Theil von dieser Einnahme aufzuspahren; einestheils, um sich gegen Unglüksfälle zu schützen, welche zwar nicht so leicht vermuthlich, doch aber möglich seind, wie dan in Kriegeszeiten die Maulbeerbäume etwa verdorben werden könten; anderntheils aber mus man auch bedacht sein, den Fond der Stiftung immer zu vermehren und dieselbe zu der Wohlfahrt des gemeinen Wesens und zu der Erleichterunge derer Nöthen, so den lieben Nebenmenschen doch immer, auch in der allerbesten Republike angehen, je mehr und mehr ergiebig zu machen.

einigen Nutzen davon zu beziehen anfange; so würde eine gar lange Zeit erforderet, um das Werk in seinem Gange zu sehen, und mitlerweile würden doch allerhand Unkosten, zu der Anlegunge der Maulbeerpflanzung erforderet; wo aber diese herzunehmen seien, das werde nicht angezeiget.

Allein, weme es nicht verdrieslich ist, daß Männer als Kinder gebohren werden, und daß Bäume als kleine Pflänzlein auf die Welt kommen, der wird auch nicht übel nehmen, daß meine Stiftung nicht gleich in ihrer wahren Gröse da stehen kan. Aus Kinderen werden Leute, & tandem fit surculus arbor. Grose Dinge haben mehrentheils einen geringen Anfang gehabt; wenigstens seind die Zeiten vorbei da mancher Grav nicht heurathete, sondern sein Land zu einem Kloster wiedmete und in diesem der erste Abt wurde. Ja freilich, wan man gleichbald zehen, zwanzig und mehrere tausend Gulden zu der Hand bekäme, alsdan würde alles viel geschwinder, viel schöner und viel herlicher hergehen, und würde ein Stifter, der eine dergleichen Summe zu dem Werke verschaffete, sein Gedächtnis gewislich in unvergesliche Ehren setzen: Allein, wan man einen solchen Segen von GOTT nicht erhaltet, alsdan mus man sich mit einem kleinen Anfange begnügen, wan nur solcher zu beständigem Wachsthume eingerichtet ist.

Es würde dahero nur soviel zusammen zu bringen sein, daß man die Maulbeerpflanzung sogleich vornehmen = und dieselbe auf das beste in den Stand setzen könne. Vermuthlich würde man hierzu, wan die oben bemerkte Umstände in Acht genommen werden, in einer jeden mittelmässigen

Stadt genugsame Mittele finden, wan man nur die Verwaltung derer zu milden Sachen gewiedmeten Gelder etwas genauer auf die Ordnung und gute Haushaltung setzen wolte. Allenfals würden einige kleine Lotterien von etwa zehen tausend Gulden Capital, gleichbald helfen, wan man nur die wahre Absicht dererselben auf eine überzeugende Art begreifen machete, und wan die Einlage so gering eingerichtet würde, daß das Gesind, die Handwerkspursche und andere, in geringem Vermögen stehende Leute, ihr Glük versuchen können und auf den Ausgang nicht lang zu warten haben.

Hätten aber die Bäume das sechste Jahr zuruk geleget, alsdan würde mit der Freischule vor die arme Kinder der Anfang gemachet: Dan, da in dem siebenten Jahre die Maulbeerbäume zum ersten mahl (*) benutzet werden, und folglich die Seidenzucht in ihren Gang kommet; so wird dieselbe schon soviel abwerfen, daß die zu der Besoldunge derer Lehrenden nothwendige Kosten, nebst deme was die Unterhaltung derer Maulbeerbäume und die Seidenzucht erforderet, bestritten werden können. Dieses dan liesse man so fortgehen bis

(*) Man kan schon in dem fünften Jahre anfangen die Maulbeerbäume zu belauben. Ich setze aber mit Fleise das siebente Jahr; weilen man vorher mit so groser Mässigunge verfahren mus, daß der Profit sehr gering ausfället, und diejenige, welche mit dem Belauben bis in das siebente Jahr warten, solchen Profit mit Zinsen einbringen, da die Bäume, wan man ihnen so lang Ruhe lässet, desto besser erstarken und folglich desto mehreres Laub geben. Die von Maulbeeren gezogene Hägere aber kan man schon in dem dritten Jahre ablauben.

bis zu dem Ende des vierzehenten Jahres. Mitlerweile würde ein solcher Ueberschus sein zu Capitale angeleget worden, der die Sorgen der Nahrung gar merklich erleichterte; und, wan man in solcher Zeit die Gelder, um das erforderliche Haus aufzubauen nicht auf andere Art aufgebracht haben solte, alsdan könte es mit dieser Erspahrnis geschehen. Solches Haus würde weder gros noch kostbar, aber dauerhaft und nach der hie vornen befindlichen Vorschrift eingerichtet sein müssen. Sobald aber dasselbe erbauet- und der erforderliche Hausrath und Vorrath angeschaffet wäre, gienge die Stiftung in allen ihren Theilen, jedoch nur so weit in ihrem Gange, als es die Kräfte der Einnahme leiden wollen, welches aber auch zugleich den Anlas zu neuen Einnahmen gäbe.

Und, um diese zu erhalten, könte die Verordnung gemachet werden, daß a) die in dem Lande befindliche Verlassenschaft dererjenigen Kranken so in dem Hause sterben, demselben in einigen Fällen ganz, in anderen aber zu einem gewissen Theile anfallen solle. (*) Sodan könten b) in dem Eingange des Hauses, wie auch in dem Kirchlein und in denen Krankenzimmeren bei denen Thüren, Opferstöcke aufgestellet werden, um die dahin kommende Fremde zu einem Almosen zu veranlassen. Und, da des Sontages verschiedene Leute aus der Stadt dem Gottesdienste beiwoh-

(*) Handwerksgesellen und Dienstboten, so in dem Hause aufgenommen werden, seind unverheurathet. Solte aber etwa von denen lezteren einer eheliche Kinder haben, so könte man dabei eine Ausnahme machen.

beiwohnen würden, so gehöreten auch die in dem Kirchlein durch den Klingelbeutel gesamlete Gelder dem Hause. Was c) die Herschaften bezahlen, welche ihr krankes Gesind in das Haus thun; item, was vor die alda niedergestellete Todte entrichtet wird, und, was die vermögliche Kindbetterinnen geben müssen, das alles gehöret der Stiftung.

Sodan ist in denen meisten Städten, in welchen sich Hospitälere befinden, hergebracht, daß die Handwerksgesellen, welche Wochenlohn machen, vor das Hospital ein gewisses, als 4. 6. oder mehrere Kreuzere entrichten, wogegen ihnen die ohnentgeltliche Aufnahme, wan sie krank werden, angedeiet. Diese Abgabe könte auch an dem Orte unserer Stiftung dergestalt eingeführet werden, daß ein jeder Handwerksgesel von einer jeden Woche, binnen welcher er in der Stadt arbeitet, einen Kreuzer vor die Stiftung geben solle. Und, damit man hierin nicht hintergangen werde, müsten die Meistere nicht allein vor ihre Gesellen haften, sondern es wäre auch der Stiftung die Ausgebung derer Kundschaften allein zu überlassen, als wobei man allezeit sehen könte, wie lang der Gesel in Arbeit gestanden ist.

Anbenebst würden allerhand leichte Arbeiten zu erdenken sein, welche die Wiedergenesende verrichten könten. Einen Zwang dabei anzulegen gehet nicht an. Um aber den freien Willen dahin zu lenken, wäre der halbe Arbeitslohn zu geben; so, daß die übrige Hälfte der Stiftung zu ihrem Vortheile verbliebe. Dergleichen Arbeiten wäre vor das mänliche Geschlecht, das leinen-

Bändel

Bändel-machen, item die hölzerne Formen zu Knöpfen vor die Knopfmachere und Gürtlere und dergleichen. Vor das weibliche Geschlecht wäre das Spinnen in Hanfe, Flachse und Wolle, das Stricken und das Nähen, das schiklichste. Die geschwängerte, so ohnentgeltlich eingenommen werden, könten darzu mit einer gewissen Mässigunge genöthiget werden. Alle diese Bächlein könten doch endlich ein Flüslein machen. Wenigstens hätten sie den Nutzen, daß der Müssiggang dadurch vertrieben würde. Dan es bleibet der biblische Ausspruch doch immer gerecht: **Wer nicht arbeitet, der sol auch nicht essen.**

Vierzehentes Stük.

Des *** Anmerkungen über seine Religion und allerhand dabei einschlagende Dinge.

Die Wahl der Religion stehet zwar bei dem Menschen; allein der erste Unterricht gebühret denen Elteren, und das Vorurtheil derer Kinder ist so gros, daß mir kein Exempel bekant ist, wo ein sich selbst gelassenes Kind eine andere Religion angenommen hätte, als diejenige, zu der sich die Eltern bekennet haben. Ja, es langet dieses Vorurtheil so weit, daß bei denen Kinderen niemahl ein Zweifel entstehet, ob dan auch gerad die Religion derer Elteren die beste seie? Der Knabe des Juden wandelet mit seinem Vatter unbedenklich in die Synagoge und verabscheuet das Schweinefleisch; der Mahometaner gedenket nirgends anders hin dan in seine Moschee; ist Omar der Prophet seines Vatters, so wird er auch der seinige; ist es aber Ali, so behaltet dieser auch den Plaz bei dem Sohne. Der Gözendiener bätet die Gotheit unter dem hölzernen oder steinernen Bilde an, das sein Vatter zu gleichem Gräuel gebrauchet hatte. Und bei denen Christen haltet sich ein jeder zu derjenigen Gattunge, zu welcher seine Elteren gesellet waren. Was ist also die eigene Wahl derer Kinder und was ist von denen so genanten annis discretionis zu halten?

Meine Elteren waren der protestantischen Religion zugethan und hielten sich beide zu einer Gemeinde. Da ich ihnen eine besondere Sorgfalt vor meine Erziehung unaufhörlich zu verdanken habe; so liessen sie sich auch nach äuserstem Vermögen angelegen sein, mich in dem Glauben meiner Vätter zu unterrichten. Als ich nun Lehreren unter die Hände geriethe, die allen nur ersinlichen- und solchen Fleis an mich legeten, den ich auch noch jetzo mit einer wahren Erkäntlichkeit belobe; so konte es bei meiner Fähigkeit an allem erwünschten Erfolge nicht fehlen. Ich kame so weit, daß ich manchen Dorfpfarrer hätte übertreffen können, und hätte man mich auch ein wenig auf die Homiletik gesetzet, so würde ich geprediget haben und um so mehr wohl bestanden sein, als ich in der Griechischen Sprache etwas mehreres als andere gethan hatte und dahero auch von dem Grundtexte meinen Zuhöreren etwas hätte vorsagen können. Die Gabe der Orthodoxie besasse ich darneben in einem solchen Grade, daß ich nicht die mindeste Hofnung hatte, unter denen Zeiten des neuen Testamentes, jemand anders in dem Himmel anzutreffen, als meine Glaubensgenossene. Ja, wer gleich ebenfals evangelisch und protestantisch hiese, aber nicht mit mir in einerlei Kirche gienge, der wurde vor verlohren geachtet, und Leute, die sonsten die vortreflichste Verdienste vor sich hatten, die bedaurete ich eben deswegen von ganzem Herzen.

Ich schäzete mich glüklich, in der allein-seligmachenden Religion gebohren und erzogen zu sein; nur triebe mir der Teufel dabei tausendmahl den Angstschweis aus, und mit aller meiner geistlichen Rüstun-

Rüstunge konte ich nicht Meister über ihn werden. Ich ward auch von Gespensteren geplaget, deren ich wenigstens alle Augenblicke eines hörete, wan ich gleich keines sahe. Die Hexen setzeten mich dergestalt in Furcht, daß mir kein ungestaltetes Weib begegnete, ohne mir ein heimliches Gebät auszupressen. Was vor Unruhe ich oftmal wegen aller dieser Dinge ausgestanden habe, das ist GOTT bekant: Und wolte man mir Herz und Muth einsprechen, auch dabei die Mittele anempfehlen, welche man aus denen Lehren der Religion hernahme; so fielen mir die unzählige Historien ein, bei welchen solche Mittele die Probe nicht gehalten hatten. Was ich auch von denen Luftzeichen lesen und hören muste, das vermehrete gewis meine Plage, und ich weis noch wohl, was ein Nordschein, ein Mondregenbogen und dasjenige so die Bauren einen fortschiesenden Stern nennen, mir vor Besorgnisse eingejaget hatten. Wer hätte einem Irwische trauen wollen?

Alles dieses währete bis gegen das End meines siebenzehenten Jahres. Da ich aber dem juristischen Handwerke gewiedmet ware, und bei solcher Gelegenheit mir die Thomasische Schriften unter die Hände fielen, waren die Gespenster und die Hexen die erste, deren Credit bei mir wankend wurde. Das Cartesianische de omnibus est dubitandum, wuchse immer mehr in meinem Kopfe, und, wie dasselbe rechte Wurzelen gefasset hatte, fienge ich an viel ruhiger zu werden als wie vorhin, weilen ich zu zweifelen anfienge, ob alle die Dinge, welche mich ehedeme so sehr beängstiget hatten, auch alles das seien, so man mir von ihnen vorgesaget hatte; ja, ich geriethe

gar

gar so weit, daß ich ihr Dasein auf diejenige Wagschalen legete, welche Wahrheit und Tand abwägen. Endlich begriffe ich, daß die alte Weiber natürlicher Weise weder die Gestalt, noch die Lebhaftigkeit behalten konten, welche sie in den achtzehenten Jahre gehabt hatten, und ich schämete mich dererjenigen Gebäter vor GOTT, mit denen ich mich an meinem Nebenmenschen altweiblichen Geschlechtes, ehedeme so oft versündiget hatte.

Die Gespenster kamen nun auch an die Reihe. Sie wurden gewogen, aber zu leicht gefunden. Ich schaffete sie aus meinem = von Vorurtheilen betäubetem aber davon almählich frei werdendem Gehirne, und damit kamen sie mir aus denen Augen und denen Ohren. Ich lachete mich selbst über meine kindische Furcht aus; und jetzo mus ich darüber lachen, daß ich hernach, gleich einem Don Quixotte, anfienge die Gespenster aufzusuchen, vor denen ich vorher in allewege geflohen ware, und daß ich gar oft, ganz allein, bei Nachte an die am meisten berüchtigte Orte einen Spaziergang thäte, um zu sehen, ob meine Zweifele an denen Gespensteren entweder richtig seien, oder, ob sie noch einer Auflösung bedörften. Ich fande aber das erstere, und deme habe ich es zu danken, daß nun in bei nahe dreisig Jahren, ich kein Gespenst gesehen oder gehöret = wohl aber mehrmahlige Gelegenheit gehabt habe, das hierbei gewohnliche falluntur aures, falluntur & oculi, zu entdecken.

Mit dem Teufel gabe es hiernächst nicht viele Ceremonien. Er fiele in die Reduktion. Ich verstehe aber hierunter nur denjenigen, welcher in so

vielen vortreflichen ascetischen Bücheren in Kupfer gestochen ist, und der sich zwar einiger Massen in der Gestalt eines Menschen darstellet, dabei aber doch einen Rachen wie ein Krokodil, mit Zähnen von einem hauenden Schweine, eine Habichtsnase, Eselsohren, runde Augen, Bokshörner, magere Armen mit Adlersklauen anstat derer Hände, und in der einen einen doppelten Haken, wie solche die Maurere bei denen Leimenarbeiten brauchen, in der anderen aber einen geschlungenen Strik, sodan einen Pferdsfuß und einen Gänsfuß, wie auch einen Eselsschwanz hat. Das Geschlecht habe ich nicht entdecken können; mithin vermuthe ich, es werde die Absicht des Mahlers gewesen sein, uns wegen der Fortpflanzung ausser Sorge zu setzen, oder etwa einen Hermaphroditen vorzustellen. Dieser Teufel ware es, den ich abschaffete, und der sich dem Ausspruche meiner Vernunft so wenig wiedersetzet hat, daß in bei nahe dreisig Jahren, er mir nicht die mindeste Unruhe zu machen getrauet hat.

So wie aber die natürliche Lebhaftigkeit in der Sele eines jungen Menschen immer geschwind, heftig und gleich einem alles hinreisenden Strohme würket, so gienge es auch bei mir. Meine ganze Religion, die man mir mit so vieler Mühe eingepräget hatte, litte Schifbruch, und ich ward zu einem Naturalisten, und zwar in einem solchen Grade, daß ich nicht leicht einem wolte gerathen haben, sich an mich zu wagen. Das Ding hielte lang an. Meine Gründe wuchsen und sie wurden stark, und zwar so weit, daß ich nach der grösesten Wahrscheinlichkeit nunmehro das Schiksal des Menschen und derjenigen Maschine gefunden

zu

zu haben glaubete, welche einige dessen Sele nennen. Ich fande aber gleichwohl eine unumgängliche Nothwendigkeit, tugendsam zu sein, und um solches zu werden beflisse ich mich. Je mehr ich aber dasselbe thäte, desto mehr fande ich eine Unhinlänglichkeit in mir selbst und in meinen Begriffen. Auch sahe ich, daß Cicero, Plato, Seneka und alle diejenige, so vielleicht einen Glauben mit mir gehabt hatten, dem vorgesezten Zwecke zwar ziemlich nahe gekommen waren, aber, daß sie denselben keineswegs zu erreichen vermogt hatten. Dabeneben verspührete ich ein beständiges Verlangen und Sehnen nach einem besseren Zustande in mir, zu welchem zu gelangen ich aber bei meinen Begriffen keine Möglichkeit sahe; und die Unruhe welche ich darüber schöpfete, konten keine Trostgründe der allerbesten heidnischen Philosophie dämpfen. Mein zweiflender Cartesius begleitete mich aber immer, und siehe, nachdeme ich lang die Wahrheit, ohne alles Vorurtheil gesuchet hatte, so fande ich endlich JEsum wieder, JEsum den gekreuzigten sage ich; ich fande Ihn, als den Mund der Wahrheit, als denjenigen, der Worte des Lebens hat; ich fande Ihn als meinen Heiland.

Ich mus aber sagen, daß ich Ihn viel ehender würde gefunden haben, wan die Christen das Wesentliche ihrer vortreflichen Religion nicht in so viele Nebendinge verstecket hätten, welche jenes unkäntlich machen, und tausendmahl veranlassen, daß die Vernunft eines mit dem anderen verwirfet, und, gegen ihre Absicht, das Kind mit dem Bade ausschüttet. Mir ware aber ungemein wohl bei meiner Aenderunge. Ich em-

pfande von solcher Zeit an eine Ruhe der Sele, welche ich vorher umsonst gesuchet hatte, und diese Ruhe gründete sich auf eine unauslöschliche Begierde, um vermittelst eines wahren Tugendwandels, mich als einen Jünger meines von GOTT gegebenen Meisters zu zeigen, und ich sahe, daß wan ich die Vernunft zum Grunde legete, alsdan das Christenthum das übrige des Baues hinaus führete.

Ich nahme mithin wahr, daß der Spruch von dem Gefangennehmen der Vernunft unter dem Glauben, mehrentheils an dem unrechten Orte, und alsdan hauptsächlich angewendet wird, wan man uns Lehren aufdringen wil, welche sich nur mit dem systematischen Lehrbuche unserer Schriftgelehrten, aber nicht mit der vernünftigen Auslegunge der heil. Schrift reimen. Ich fande endlich, daß wer die heil. Schrift mit denen Augen, durch welche die Sele siehet, und nicht durch den Brillen derer Lehrbücher betrachtet, in der christlichen Religion eine vortrefliche Uebereinstimmung und bei weitem nicht soviel als gemeiniglich vorgegeben wird, antrift, so die Vernunft nicht fassen könte und wo man seine Zuflucht zu der bekanten Ausrede nehmen mus, es seie nicht wieder, sondern über die Vernunft.

Betrachtet man die Sache mit Aufmerksamkeit, alsdan wird man finden, daß viele Lehrere sich unendliche Mühe geben, um bei der Erklährunge unserer Religionspunkten, gerad diejenige Art der Auslegung gelten zu machen, welche am meisten von der Vernunft abweichet, um nur recht viel von Geheimnissen daher sagen zu können. In dem alten Testamente findet man deren viele;

nach-

nachdeme aber Christus dem Moses die Decke abgethan und den Vorhang in dem Tempel durch seinen Tod zerrissen hatte, da ergabe sich eine grose Aenderung, und haben wir GOTT zu danken, daß alles, so wir zu unserer Seligkeit zu wissen haben, uns frei, offenbar und ohne Gleichnisse vorgestellet ist. Einmahl, so lang unter zweien Sätzen einer mit der Vernunft überein kommet, der andere aber unbegreiflich ist, wird man, ohne einen Vorwurf des Unglaubens, der Vernunft folgen können und nicht nöthig haben, derselben zu entsagen um nur Geheimnisse darzustellen, damit aber unseren heiligsten Glauben dem Gespötte derer Unglaubigen auszusetzen.

So wohl ich mich nun auch bei der auf die Vernunft gegründeten christlichen Religion befande, konte ich gleichwohl nicht unterlassen, alle andere Religionen fernerweit zu untersuchen. Und ich bekenne, daß ich alles betrachtet habe, von dem hochgelobeten selbstständigen GOTT an bis auf den Mahomed und Confucius, und von diesen bis auf den Fizli Puzli, derer wilden Lapländer ihren Storjunkare und derer Aegyptier ihre Zwiebel. Es konte mithin nicht fehlen, daß auch Spinoza auftrate, um mich zu versuchen. Nun ist es zwar an deme, daß derselbe mich keinesweges hat bewegen können, das Christenthum wieder wegzuwerfen; ich mus aber doch gestehen, daß er mir viele Zweifele aufgerücket hat, die mir Bangigkeit und ein ängstliches Nachforschen verursachet haben.

Am meisten fiele mir in die Augen, daß ich nicht reimen konte, wie die Welt ein obzwar auserordentlich groses, dennoch aber gewisses Maas

haben, mithin endlich sein solte, und wie dieser Weltkörper sich in einem vacuo befinden könne, das sich nicht einmahl in denen äusersten Abstractionen begreifen lässet, und von deme alle Gründe lehren, daß es nicht vorhanden seie. Ich mochte mich dahero wenden und drehen wie ich wolte, so hatte ich allezeit eine unendliche Welt vor mir. Da man nun gemeiniglich das Wesen GOTTes allein vor unendlich haltet, so schiene es, als wolte von zweien unendlichen Dingen eines das andere aufheben. Noch weiter betrachtete ich die Ewigkeit und den Anfang der Welt, wie er in denen Schulen gelehret wird. Sechstausend Jahre, binnen denen und nicht länger, alles Erschaffene sol vorhanden gewesen sein, ist eine so kurze Zeit, daß man nothwendig fragen mus, was dan GOTT vorher gemachet habe? Lasse aber auch die Zeitrechnung derer Chineser gelten, welche die Welt über dreisig tausend Jahre alt zu sein glauben; oder lasse gar dieser Jahre so viele sein, als Minuten, als Secunden darinnen gewesen seind; ja lasse diese Secunden in Billionen von Jahrhunderten verwandelet werden; so ist in Ansehunge der Ewigkeit eines so viel als das andere, mithin nur etwas mehr als gar nichts.

Wo bleibet aber dan nun GOTT vor der Erschaffunge? Hat er etwa geschlafen? das seie ferne nur zu denken. Allein, lehret man uns, er hat in sich selbst gewürket. Aber was ist dieses? Er wird sich also wohl mit der Idee von der Welt beschäftiget haben, welche er dermaleins machen wolte? Aber das kommet mit seiner Almacht, mit seiner Alwissenheit, mit seiner Algenugsamkeit; und, mit einem Worte, mit seiner allerhöchsten

Volkommenheit, nicht überein. Alle diese Eigenschaften erforderen, daß die Idee des Ganzen in einem Augenblicke begriffen, und in dem nehmlichen Augenblicke auch ausgeführet seie. Wolte man sagen, es habe GOTT diese Idee zwar von Ewigkeit gehabt, aber sie auszuführen bis zu einem gewissen Zeitpunkte verspahret; so sage mir mein Freund, wohin du diesen Zeitpunkt in die Ewigkeit setzen wollest? Ich lasse dir die freie Wahl; mus dich aber erinneren, daß hundert tausend Jahre vorwärts und hundert tausend Jahre rükwärts nicht den allermindesten Unterscheid machen, und daß es unmöglich ist in die Ewigkeit einen Punkt zu setzen, der den Anfang der Zeit machen sol. Alles dieses mogte ich wenden und kehren wie ich wolte, so bliebe mir nichts als der Schlus übrig, es müste die Welt, deren Unendlichkeit ich schon hatte anerkennen müssen, auch von Ewigkeit her sein. Da hatte ich aber nun denen Spinozisten ihre vorderiste Gründe eingeraumet; dan das übrige, so sie auf die Bahne bringen, hat mich nie angefochten.

Fernere Untersuchungen aber leiteten mich in die Wahrheit und zeigeten mir, daß die Spinozisten aus richtigen Grundsätzen, ganz falsche Schlüsse ziehen. Ich fande, daß die Welt nicht allein unendlich sein könne, sondern, daß sie auch unendlich sein müsse. Ich ward überzeuget, daß sie nicht allein von Ewigkeit her sein könne, sondern, daß sie auch ewig sein müsse. Und beides darum, weilen solches die vernünftige Begriffe von dem Wesen GOTTes nothwendig erforderen. Wir erkennen und bekennen an diesem, nebst der Almacht alle übrige Eigenschaften, welche zu-

sammen genommen, die höchste Volkommenheit ausmachen. Da nun GOTT eine Welt gemachet hat, so mus es nothwendig eine solche sein, die diesen seinen Eigenschaften gemäs ist; es mus dahero keine bessere und volständigere Welt sein und auch keine sein können. Der höchste Grad der Volkommenheit ist aber nicht vorhanden, wan neben demjenigen so da ist gemachet worden, noch etwas weiteres gemachet werden kan, das eben so volkommen ist. Nun aber mag man der Welt ein Maas geben, wie man wil und so gros als es nur mit Zifferen beschrieben werden mag; so bleibet gewis, daß die Almacht GOTTes noch eine, noch zwei, noch Tausende, noch Millionen eben so grose und eben so gute Welten hervor bringen könte; mithin, daß diejenige so wir uns als endlich vorstellen, mit aller ihrer Volständigkeit noch lang kein Werk ist, so die Volkommenheit des Meisters loben kan. Sol dieses sein; so mus man eine solche Welt haben, welche das ganze Vermögen der Almacht erschöpfet. Und, da dieses keine Gränzen, kein Maas und kein End hat; so mus auch das Werk unseres GOTTes unendlich sein.

Noch weiter: wan wir einen Blik auf die übrige Eigenschaften werfen, welche das Wesen GOTTes ausmachen, alsdan werden wir zugleich finden, daß ein Vorwurf sein müsse, an welchem dieselbe sich offenbaren können. Das blose würken in sich selbst, ist und bleibet ein läppischer Gedanke, den ich von dem müsigsein nicht zu unterscheiden - und folglich ihn dem höchsten Wesen unmöglich zu zueignen vermag. Es mus dahero solcher Vorwurf, an deme sich GOTT offenbaret, seiner

seiner wehrt und seinen äusersten Volkommenheiten angemessen, das ist, er mus so gros sein, daß diese in ihrer wahren Gröse sich daran offenbaren und würksam bezeigen können. Unendlich mus mithin der gedachte Vorwurf sein, dan, wie solten sonsten die unendliche Volkommenheiten sich auf demselben ohne Beschränkung ausbreiten und zeigen können?

In Ansehung der Ewigkeit der Welt lässet sich eben diese Auskunft finden. GOTT ist von Ewigkeit her almächtig gewesen; das wird niemand läugnen. Er hat mithin von Ewigkeit her eine Welt erschaffen können; das folget daraus. Wir haben dahero gleichbald die Gewisheit, daß in dem Begriffe einer ewigen Welt nichts widersinnisches stecket. Es kommet einfolglich nur darauf an, ob GOTT auch eine ewige Welt gewolt habe? Und dieses ist bald ausgemachet, wan wir anhero wiederholen, was so eben ist angeführet worden, daß Gott zu der Offenbahrunge seiner Eigenschaften einen Vorwurf nöthig habe, der denenselben angemessen, und folglich gros genug seie, um diese in ihrer Gröse sehen zu lassen. Es mus mithin etwas volkommenes sein; die Volkommenheit aber fället hinweg, wo in der Ewigkeit ein Anfang ist. Ich wiederhole auch nochmahl, daß das Würken in sich selbst, womit die Müsigkeit so man GOTT andichtet, benennet werden wil, ein ganz unwürdiger Gedanke von dem allerhöchsten Wesen ist. Die Würksamkeit eines jeden Geistes mus sich ausser ihme zeigen. Ist aber nun dieses, so mus GOTT von Ewigkeit her einen Vorwurf gehabt haben, um an demselben in unendlicher Kraft der höchsten Volkommenheit

menheit würksam zu sein; und das ist dan nichts anderes als die Welt, die wir mithin nun auch in der Ewigkeit eben so gewis finden, als gewis wir versicheret sein können, daß sie bis in alle Ewigkeiten der Ewigkeit dauren wird.

Nun entdeckete ich aber, daß Spinoza sehr übel geschlossen hatte, wan er glaubete, es könten keine zwei unendliche, und keine zwei gleich-ewige Dinge miteinander bestehen, und wan er dahero vermeinete, es müste GOTT und die Welt ein Ding sein. Nein, mit nichten! GOTT bleibet von der Welt gänzlich unterschieden; und, da Er als ein Geist keinen Raum brauchet und folglich die Unendlichkeit der Welt sein Dasein nicht zu hinderen vermag, auch zwei Dinge gar wohl ewig sein können; die Unendlichkeit aber so wenig, als die Ewigkeit, einer Unabhänglichkeit von einem höheren Wesen entgegen seind; so freuete ich mich, daß ich nunmehro die Majestät GOTTes auf dem ewigen Throne einer ewigen und unendlichen Welt, und folglich in einer ganz anderen Gröse erblickete, als sie gemeiniglich vorgestellet wird. Ich dankete diesem höchsten hochgelobeten Wesen, daß es mich so nahe zu seinem Heiligthume hatte kommen lassen.

Ich sehe aber zum voraus, daß sich viele an mir ärgeren werden. Man wird mir vorwerfen, ich gäbe dem Moses eine empfindliche Ohrfeige, wan ich die in seinen Bücheren beschriebene Historie der Erschaffung, mit meiner ewigen Welt verdächtig machete. Und, da es hiese: Himmel und Erde werden vergehen, so würde ich wieder als ein Kätzer da stehen, weilen ich glaubete, es werde die Welt bis in alle Ewigkeiten dauren.

Es

Es hat aber keine Noth. Ich könte zwar sagen, die Mosaische Geschichte der Erschaffung seie kein Ding so zu unserer Seligkeit nöthig ist; und, da die Göttlichkeit der heil. Schrift nur in diesen anerkant werde; so könte man die gedachte Geschichte auf sich beruhen lassen, oder wohl eben dergleichen Zweifele darwieder einwenden, als man seither denen Zeiten des Copernicus in Ansehunge des Spruches gethan hat: stehe stil Sonne in Gibeon und Mond in dem Thale Ajalon! Ich könte weiter anmerken, daß ich die ursprüngliche Unschuld derer ersten Menschen glaube und überzeuget bin, daß sie von derselben abgefallen seind. Ich könte mithin verlangen, daß man mich hierbei möge verbleiben lassen und mich nicht weiter treiben, weilen ich zumahlen auch das Heil derer Menschen durch Christum, anerkenne, und dasselbe suche und lieb habe. Allein, ich habe alle solche Antworten nicht nöthig, indeme es eine nähere Auskunft giebet.

Daß das Ganze der Welt in sich allerhand Veränderungen unterworfen seie, das sehen wir alle Tage. Hat nun gleich dasselbe seinen Ursprung in der Ewigkeit; so folget doch nicht, daß es vor hundert tausend Jahren eben so ausgesehen habe, wie es jetzo ist. Ich sehe dahero nicht, warum nicht in diesem unendlichen Ganzen neue Weltkörper entstehen; ich sehe auch nicht, warum von denenjenigen so da seind, nicht einige solten vergehen können? Das Ganze bleibet immer in seinem Wesen, es mögen die Theile diese oder eine andere Modification erhalten. Meine ewige Welt widerspricht dahero nicht, daß unsere Erde erst vor sechs tausend Jahren ist gemachet worden;

sie ziehet auch in keinen Zweifel, daß dieselbe, und eben so auch andere Planeten und Sterne wieder vergehen können. Es wird einfolglich deme nicht widersprochen, daß Himmel und Erde vergehen werden; dan dieses Vergehen deutet nur auf eine andere Vergestaltung, keinesweges aber auf eine Vernichtigung: dan dasjenige so GOTT geschaffen hat, kan nicht vernichtiget werden, indeme solches einen offenbaren Wiederspruch mit sich führen, und eben so viel heisen würde, dasjenige nicht wollen, was man wil. Der jüngste Tag eines Planeten ist also, wan alle dessen Theile zerrissen und entweder zu anderen Weltkörperen gesellet, oder auf eine andere Art als sie ehedeme waren, wieder zusammen gefüget werden.

Ich finde dahero das Christenthum, so wie es unser Heiland gelehret, und wie dessen Apostele dasselbe verbreitet haben, in einer beständigen Uebereinstimmunge mit der Vernunft und ich habe noch keine Gelegenheit gehabt, diese in das Gefängnis zu legen. Was die Unsterblichkeit der Sele angehet, so mus ich zwar bekennen, daß ich dieselbe aus der Vernunft mit keiner mathematischen Gewisheit darthuen kan; allein, es ist doch die gröseste Wahrscheinlichkeit davor und selbst die Naturlehre zeiget deren Möglichkeit. Man betrachte nur den philosophischen Baum, den arborem Dianæ, welcher vermittelst des Mayenthaues aus dem Zinke hervor gebracht wird. Noch mehr aber betrachte man, daß eben durch diesen Thau, ganz in die Fäulnis gegangene Blumen und Pflanzen wieder in ihrer Gestalt hervor gebracht werden. Mich deucht, es seie dieses die Auferstehung derer Todten schon in ihrer Würklichkeit,

lichkeit, obgleich nur in dem Kleinen gezeiget, und schicken sich dahero hierhin die Worte meines wehrten Freundes, des Hern Rath Eberhards, wan Er in seinem schönen Gedichte in denen Carlsruher Samlungen, I. Band, Blats. 64. von der Almacht des Schöpfers also setzet:

Wann er zu deinem Staube spricht:
Brich durch des Todes Finsternissen:
Was zweifelst du? wie solt er nicht,
Dich noch einmahl zu bilden wissen.

Da nun unser groser Lehrer JEsus, der uns in alle Wahrheit leitet, uns die Auferstehung gewis versicheret, ja, da GOTT Ihn selbst auferwecket hat; so bin ich bei diesem Artikel ganz getrost und spreche als ein Christ mit dem Heiden HORAT. *lib. III. od.* 30.

Non omnis moriar: multaque pars mei
Vitabit Libitinam.

und mit dem OVIDIUS, *metamorph. lib. XV. v.* 873.

Cum volet illa dies, quæ nil nisi corporis hujus
Jus habet, incerti spatium mihi finiat ævi:
Parte tamen meliore mei super alta perennis
Astra ferar.

Ja ich drücke das Siegel darauf: Ich weis daß mein Erlöser lebet.

Uebrigens haben mir von der ungeheueren Menge derer theologischen Bücher nur gar wenige gefallen. Viele suchen einen Verdienst darin, der Vernunft unaufhörlich in die Augen zu schlagen, und diese seind nicht vor mich. Andere schreiben so gelehrt und so geistreich, daß sie von

mir als einem Layen nicht verstanden werden können, und auch einige seind so einfältig und darunter einige so abgeschmakt, daß es besser wäre, sie wären nicht geschrieben. Bei nahe ein gleiches denke ich von denenjenigen, so in theatralischer Gestalt erscheinen und nur eine übernatürliche Redekunst zeigen wollen. Die mystische Gelehrtheit einiger Gottesgelehrten ist auch übertrieben. Sie zeiget einen grosen Wiz, thuet aber mehr Schaden als Vortheil. Swift, mein unsterblicher Swift findet zwischen der Philosophie und einem Besen eine so volkommene Gleichheit, daß man den Besen vor ein Vorbild der Philosophie anzuerkennen sich nicht entbrechen könte, wan es dem seligen Swift darum wäre zu thun gewesen. Tillotson, Sherlock und Werenfels habe ich mit Vortheile gelesen, unter denenjenigen so in GOTT ruhen; und unter denen Lebenden finde ich vieles Vergnügen an des Hern Formey philosophe chretien. Es ist dieser ehrwürdige Man ein Christ, ein Philosoph und ein Gelehrter, und das seind die Leute von denen ich Unterricht und Besserung erwarte.

Die Lehre von dem Teufel wird gemeiniglich auf eine sehr anstösige Art vorgetragen. Da der Teufel zu unserer Seligkeit nicht nöthig und auch nicht nüzlich ist; mithin man seinetwegen keinen Glaubensartikel zu respectiren hat; so halte ich vor besser, von demselben entweder zu wenig oder gar nichts, als zuviel zu halten. Mancher mögte fragen: wo man dem Teufel in der Welt, welche nothwendig die beste ist, einen Plaz anweisen solle, um etwas zu ihrer Volkommenheit beizutragen, da er doch durchaus bös, und kein gutes Haar an

ihme

ihme sein sol? Mancher wird ihn entschuldigen, daß er lang nicht so bös seie als man vorgiebet; und in der That würde es gut sein, wan man zu Peking, Constantinopel, Rom und Moskau ein Tagbuch über dasjenige führete, so der Teufel alda in jeder Stunde verrichtet haben sol. Würde nun derselbe anderwärts in Inquisition gezogen, so würde man allemahl zeigen können, daß er sich an einem dieser vier Orte befunden habe und er folglich an der That, deren er bezüchtiget wird, unschuldig seie. Die exceptio alibi ist bekantlich eine derer stärkesten, um Peinlichangeklagete zu verthädigen. Warum, mögte wieder einer fragen, fänget der Teufel zu Londen, Amsterdam und Berlin so wenige Händel an?

Allein, diese und dergleichen Anmerkungen übergehe ich und bitte nur zu erwägen, ob der Vortrag der Lehre von dem Teufel uns Christen nicht bei denen Unglaubigen in den Verdacht bringen könne, daß wir, gleich verschiedenen heidnischen Völkern in Amerika, zwei Götter glauben, einen guten und einen bösen, und daß wir nur von denenselben darin unterschieden seien, daß wir den bösen Gott nicht anbäten, um es nicht mit demselben zu verderben? Einmahl ist es betrübet, daß der Teufel GOTT dem Hern immer Händel, immer Verdrus machen, mit Ihme in offenbarem Streite leben, dessen gute Absichten vernichten und Ihme in allem entgegen sein solle, daß es nicht nach dem Willen des Almächtigen gehet, und daß dieser immer ganze Heere heiliger Engel mus zu Felde ziehen lassen, um sich seines Feindes nur einiger Massen zu erwehren. Das ist wahrhaftig von dem unglükseligsten Geschöpfe

schöpfe viel zu gros und von dem volkommenst- und erhabensten Schöpfer viel zu klein gedacht. Wer diese Worte lieset, der wolle untersuchen, ob es nicht von eben dieser Art zu denken und zu lehren herkomme, daß bei vielen Menschen das Vertrauen auf GOTT viel geringer ist, als die Furcht vor dem Teufel.

Die theologische Streitigkeiten haben mich wohl am wenigsten erbauet. Ich kan es dem Verfasser derer Lettres Persannes fast nicht übel nehmen, daß sein Persianer, bei der Erblickunge derer vielen polemischen Schriften in einem grosen Büchersale, einen Ekel vor der christlichen Religion bekame, als die in so viele Ungewisheiten verflochten seie, und wobei er den beschliesenden Ausspruch thäte: Ali sol mein Prophet sein! dan da giebet es über den Al-Koran keine Commentarien, deren wir über unsere Bibel viele tausende zählen; auch weis man nichts von polemischen Schriften, ohnerachtet es an Sekten nicht mangelet. Insonderheit habe ich mich allezeit von Herzen betrübet, daß nichtswürdige Streitigkeiten die Protestanten unter einander theilen. Ich nenne sie nichtswürdig, weilen sie alle auf einen Wortstreit ausgehen und noch oben darauf so beschaffen seind, daß man ein lebendiges Glied an Christo bleiben und die Brüderschaft mit anderen dessen Glieder en behaupten kan, man mag eine Meinung erwählen welche man wil.

Die algemeine und besondere Gnade, nebst der bei der lezteren vorkommenden Gnadenwahl, ist eine sehr schöne Materie des Schulgezänkes, wodurch noch keine Sele ist gebesseret worden. Haltest dan du, du Lutheraner davor, daß die

algemeine Gnade so weit reiche, daß alle Menschen würklich selig werden? Du wirst gewis mit nein antworten. Und du Reformirter, gedenkest du dan auszustreichen, wan du in der heil. Schrift liesest? GOTT hat nicht Gefallen an dem Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Ich weis, du wirst auch nein sagen, und bekennen, daß es dir nie in die Gedanken gekommen seie, an solcher Wahrheit zu zweifelen, und du wirst dich ärgeren, wan dir jemand die Meinung andichtet, es helfe die Frömmigkeit nichts zu der Seligkeit wan nicht eine Wahl von GOTT voraus gegangen seie, so diesen Frommen zu der Seligkeit bestimmet.

Ihr Lieben also, die euch der HERR zu Brüderen gemachet hat, lasset doch die Vernunft etwas gelten: dan, ich versichere, daß diese denen Schriftstellen, welche eure Lehrere ehedeme gegen einander angezogen haben, eine vergnügliche Auskunft geben, und euch gleich vereinigen wird. Die Vorsehung GOTTes hat von Ewigkeit her eine volkommene Ordnung und einen solchen Zusammenhang derer Ursachen bestimmet, daß alles so in der Welt vorgehet, ganz natürlich, frei, ohne allen Zwang und doch nach dieser Ordnunge geschiehet. Findest du nun Buse, Bekehrung und Glauben, nebst denen guten Werken als Früchten des Glaubens, bei dir in dem gedachten Zusammenhange; so kanst du den unfehlbaren Schlus, in dem Verfolge dieses nexus causarum machen, daß du ein Kind der ewigen Seligkeit seiest. Ueberzeuget dich aber dein Gewissen von deiner Unbusfertigkeit, von deinem Unglauben und siehest du, daß du als ein fauler

Baum keine gute Früchte trägest; so mache nur die Rechnung, ebenfals aus dem nexu causarum, daß du ein Kind des Verderbens seiest, in so ferne du in solchem Zustande verharrest. Dan, da du selbst in dir eine unumschränkte Freiheit empfindest, nach welcher dein Verstand die vor dir stehende Dinge erwäget, und dein Wille darunter wählet; so must du wissen, daß wan Tod und Leben vor dir stehen, jener mit einigen zeitlichen Gemächlichkeiten und dieses mit einigen Ungemächlichkeiten, du aber diese Ungemächlichkeiten nicht haben magest, sondern nach jenen Gemächlichkeiten greifest, alsdan du dich selbst verwirfest; in dem Gegentheile aber, und wan die glükselige Wahl aus einem wahren Glauben an Christum geschiehet, du dich selbst erwählest, und daß GOTT, der den nexum causarum nicht zu änderen vermag, dich nothwendig verdammen, oder nothwendig selig machen mus, je nach deme gedachte deine eigene Wahl dir Glük oder Unglük bereitet. Ich freue mich aber, daß nun seither zwanzig Jahren die beiderseitige Meinungen sich ganz und gar nach diesem Ausspruche der Vernunft einlenken und daß man den Nahmen supralapsarius und infralapsarius, mit verschiedenen anderen unglükseligen Nahmen die in arius, ista und anus ausgehen, ganz vergessen hat.

Bedauerlich ist auch, daß das Abendmahl des HERRN, welches uns als ein Liebesmahl ist eingesetzet worden, zwischen denen Evangelischen zu einem Zankapfel hat werden müssen, da doch beide einander sich als wahre Jüngere JEsu erkennen. Warum trennet ihr euch dan? Ihr glaubet ja beide, daß wan ein Gotloser den gan-

zen Leib Christi, so wie er an dem Kreuze gehangen, aufgegessen und alles alda vergossene Blut getrunken hätte, ihme solches zu der Seligkeit nichts geholfen haben würde. Ihr gestehet also beiderseits, daß die glaubige Zueignung des Verdienstes, welches durch den gebrochenen Leib und durch das vergossene Blut zu seiner Volständigkeit gekommen, nur allein das heilsame ist, so bei dem heil. Abendmahle angetroffen wird. Niemand wird also läugnen, daß alle die Selen des wahren Leibes und des wahren Blutes Christi theilhaftig werden, welche das heil. Abendmahl mit der gedachten glaubigen Zueignunge empfangen. Daran, liebe Brüder, lasset euch unter einander genügen, und forderet nicht, daß man ein leibliches essen und trinken eines körperlichen Leibes und eines eben solchen Blutes bekennen solle. Vertraget aber auch diejenige, welche die Speise der Sele zu einer Speise des Leibes zu machen scheinen. Niemahlen hat ein Reformirter sich daran gestosen, daß bei denen Lutherischen Gemeinden das Abendmahl mit denen Worten Christi ausgegeben wird, nehmet hin und esset, das ist mein Leib 2c. Niemahlen auch hat ein Lutheraner gemisbilliget, daß bei denen reformirten Gemeinden die Worte des Apostels Paulus gebrauchet werden: das Brod so wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Jesu Christi 2c. Warum heben wir dan die Absonderung in zwei Gemeinden nicht auf? Warum fügen wir uns nicht wieder gänzlich zusammen, da wir doch einen Glauben, eine Taufe und einerlei Verheissung haben, auch der verruchteste Kätzermacher noch keinem Theile hat andichten können, daß seine Le-

bensregelen von des anderen seinen nur in dem mindesten unterschieden seien?

Mir gereichet es aber zu einem innigsten Vergnügen, daß an vielen Orten ein gesegneter Eingang dieser Vereinigung darin ist gemachet worden, daß die Reformirte bei denen Lutheraneren und diese bei jenen das heil. Abendmahl unbedenklich nehmen und geben, ohne daß einer dem anderen ein besonderes Glaubensbekantnis abforderet. Ich hoffe, es werde nun die gänzliche Vereinigung nicht mehr entfernet sein. Die vornehmeste unter denen Geistlichen, und wenigstens diejenige, deren Verdienste um die Kirche GOTTes und das Heil derer ihnen anvertraueten Selen ausser Zweifel stehen, helfen darzu; alle evangelische Fürsten und deren Ministere suchen und beförderen es. Nur wenige aus der Geistlichkeit finden noch Schwürigkeiten um sich über die Vorurtheile derer Alten hinaus zu setzen und der Vernunft Plaz zu geben; immittelst stehet das übrige Volk erstaunet da und weis selbst nicht was es wil, sondern erwartet den Fingerzeig seiner Lehrere, ob es christliche und brüderliche Liebe, oder den Geist der Trennung wählen solle.

Von denen Catholischen habe ich wenig und viel zu sagen. Ich bin nicht von ihrer Kirche und gedenke niemahlen darzu zu tretten: dan ich finde viele Irthümere in ihrer Lehre, obgleich ihnen hin und wieder auch ein mehreres angedichtet wird, als sie selbst glauben. Ihre Sittenlehre aber ist sehr mangelhaft, und den Weeg die Wahrheit zu finden, haben sie sich gar merklich erschweret, da sie denenjenigen so ihre Kirche vorstellen, die Unfehlbarkeit zueignen, und in dem Vertrauen

auf

auf dieselbe, dem Gebrauche der Vernunft und der heil. Schrift entsaget haben. Indessen ist gar nicht zu zweifelen, daß viele tausend wahre Glieder der unsichtbaren Kirche Christi unter denen Catholischen zu finden seind; und wird GOTT auch ihnen viele Fehlere, so ihre Religion mit sich bringet, zu gut halten, weilen sie ihren Grund in dem Verstande und nicht in dem Willen haben. Dieser allein ist strafbar wan er böses ausübet; jener aber ist nur zu bedauren wan er irret und zu recht zu weisen, wan er es leiden kan.

Weit entfernet aber bin ich, einen Evangelischen, der von der Wahrheit seiner Religion versicheret ist, und gleichwohl zu der catholischen Kirche übertrit, vor ein Glied Christi zu halten; dan dieser hat eine bessere Einsicht und wird er also das so genante Mitmachen dererjenigen Dinge so wir Evangelische misbilligen, vor dem Richterstuhle GOTTes niemahlen verantworten können, sondern vor dasselbe als vor einen Fehler eines heuchlerischen Willens, haften müssen. Ein Catholischer auch, der sich zum Scheine zu der evangelischen Religion bekennet, heimlicher Weise aber catholisch bleibet, ist ebenfals ein Heuchler und Bösewicht, dessen Urtheil ich über mich nicht mag ergehen lassen. Besser, ja tausendmahl besser, er bleibe bei seiner Religion und thue nach seinen Begriffen; so wird GOTT wenigstens ein redliches und aufrichtiges Herz an ihme finden und die Verläugnung derer Begriffe welche er von seiner Religion als von der besten hat, nicht zu bestrafen haben.

Die Sittenlehre ist wohl das Hauptwerk der Religion. Unser Heiland ware um nichts mehr

bekümmeret, als nur jene immer volkommener zu machen und darunter denen schwachen Einsichten unserer Vernunft zu statten zu kommen. Aber, wäre dan unsere Vernunft allein nicht hinlänglich gewesen, uns alles dieses zu lehren? Saget man doch, daß die ganze Sittenlehre desjenigen, von deme die Christen ihren ehrwürdigsten Nahmen tragen, anders nichts als vernünftig seie? Ich antworte mit einem Gleichnisse, dem ich zwar keinesweges eine volkommene Aehnlichkeit zuschreibe, das aber doch die Sache ziemlich erläuteren kan. Amerika ware uns verborgen, und auch die blose Vorstellung davon denen Allervernünftigsten eine Fabel, ein Traum oder gar etwas mehreres. Als es aber entdecket ware, sahe ein jeder, daß Christoph Columbus nur Vernunft gebrauchet hatte, um den Weeg zu dieser neuen Welt zu finden. GOTT der HERR, der das Verderben derer Menschen mit Bedauren ansahe; welcher wohl wuste, wie weit die allerbeste Weltweisen noch von der wahren Sittenlehre entfernet geblieben waren; welcher nach seiner Alwissenheit die Millionen dererjenigen gezählet hatte, so auser solchen Philosophen ihrer unerbaueten Vernunft und demjenigen Geschicke waren überlassen worden, welches man heidnische Blindheit zu nennen pfleget; eben dieser GOTT erbarmete sich über diese unselige Umstände des menschlichen Geschlechtes und sendete einen Lehrer, der mit gotlicher Kraft ausgerüstet ware, und der, zum Exempel, durch die einzige Predigt, so Er auf dem Berge, an lauter blindes Volk gehalten, viele tausend Herzen zu recht gebracht, und sie durch seine vortreflichste Sittenlehre zu der Seligkeit geführet, einfolglich

in

in einer Stunde mehr ausgerichtet hat, als alle heidnische Philosophen in der ganzen Zeit ihres Nachsinnens, nur in Ansehunge ihrer selbst zu thun vermogt hatten.

Worauf gründet sich aber dan die Tugend eines Christen? Ist es die Hofnung des ewigen Lebens? wird er nicht tugendsam sein, wan solche Hofnung ihme abgeschnitten wäre; wan man ihme sagete, daß seine Sele mit dem Leibe sterben würde? O nein! Ich weis zwar wohl, daß man denen Christen diese Vorwürfe gemachet hat: allein, es können solche nur diejenige treffen, welche mit guten Werken den Himmel verdienen wollen, die dahero solche Werke unterlassen würden, wan sie nicht, gleich dem Tagelöhner, ihren Lohn vor sich seheten, und die mithin ihre gute Werke so wenig aus einem innerlichen Triebe zu der Tugend verrichten, daß sie vielmehr andere Leute um den Lohn dingen, die gute Werke vor sie zu thuen, weilen es ihnen zu beschwerlich, zu unangenehm fället, sich damit abzugeben. Diejenige aber, welche wahre Glieder Christi seind, die erwarten nichts von GOTT als die Besserung ihres Herzens, und eine Folge von derselben seind alle die Thaten, welche man etwa gute Werke nennen könte, denen aber selbst diejenige so sie gethan haben, diesen Nahmen beizulegen sich nimmer entschliesen, sondern sagen werden: HErr wan haben wir dich hungerig, wan haben wir dich durstig, wan haben wir dich nacket gesehen? Sie schämen sich, zu der Ehre Ihres und der ganzen unendlichen Welt GOTTes nicht ein mehreres gethan, sondern immer noch die gröseste Unvolkommenheit an ihrem allerbesten Be-

tragen bemerket zu haben, und sie denken nicht an ihre Werke, um sie vor GOTT zu bringen und alda einen Lohn zu forderen, der ihnen wahrhaftig nicht gebühret. Ihre ganze Gesinnung ist die nehmliche, welche die Heiden Tugend nennen; sie ist es nur in gröserer Volkommenheit, als Seneka sie uns vormahlet. Sie wird ausgedrucket durch die bekante Verse:

Oderunt peccare boni, *virtutis amore*,

so wie in dem Gegentheile diejenige keine Christen seind, von denen es heisset:

Oderunt peccare mali, *formidine pœnæ*.

Warum solte aber die Tugend derer Christen darum getadelet werden, daß sie eines ewigen Heiles gewis seind? Solte dieser Schlus gelten, so müste auch die Tugend dererjenigen, so die Sele mit dem Leibe sterben lassen, ein Nichts, ein niederträchtiges und verächtliches Ding sein, weilen der Endzwek dieser Tugend anders nichts als die eigene Wohlfahrt des Menschen in dieser Zeitlichkeit ist, und andere Menschen solche Tugend gewis nicht würden zu empfinden haben, wan nicht das Wohlergehen aller Menschen untereinander dergestalt von der alweisen Vorsehunge verflochten wäre, daß die Pflichten gegen sich selbst und gegen den Nebenmenschen nicht von einander getrennet werden können.

Was sol aber die äusserliche Aufführung des Menschen vor eine Gestalt haben? Gotlos zu scheinen, schämen sich doch endlich auch die Gotlose. Ein tugendsamer Mensch, vielmehr ein Christ, wird dahero allen Schein der Gotlosigkeit gar sorgfältig vermeiden. From zu sein, ist wahrhaftig

haftig der höchste Grad der Tugend. Aber durch ein besonderes Betragen die Leute glauben machen, daß man from seie, ist ein Zeichen eines tückischen Herzens, welches unter solchem Scheine nichts als einen ausnehmenden Betrug suchet. Hänge den Kopf, schlage die Augen nieder, seufze oft, lege die Hände immer zusammen, gewöhne dir eine sanfte, feine, langsame und halb singende Stimme an; ich werde dich so wenig vor from, vor einen Christen halten, daß mir im Gegentheile nicht angenehm sein würde, dir in einem holen Wege zu begegnen, wan ich nicht die Pistole in der Hand hätte.

Die Gestalt eines Christen kan dahero anders nicht als diejenige sein, welche der ehrliche Man, nach der blosen Vernunft betrachtet, von sich sehen lässet. Nur das einzige mag einen Unterschied machen, daß der Christ, in der Hofnunge, dermaleins die Unvolkommenheit seiner Tugend abzulegen und in dem höchsten Grade, ewiglich, vor dem Angesichte des geprieſenen GOTTes tugendsam zu sein, eine Freudigkeit bei der Ausübunge seiner Pflichten empfindet, welche bei der Tugend des heidnischen Weltweisen, so schön, so reizend, so vortreflich, so nachahmenswürdig sie auch sein mag, zwar gesuchet, aber schwerlich gefunden wird.

Der Probierstein aber, um zu finden, ob man den ehrlichen Man vor sich habe oder nicht, ist gleich bei der Hand. Man darf nur Achtung geben, in welchem Verhältnisse die Pflichten gegen sich selbst und gegen den Nebenmenschen ausgeübet werden. Werden die erstere denen lezteren immer vorgezogen, so leidet die Ehrlichkeit so

grose Abfälle, als gros der gedachte Vorzug ist. Werden aber die Pflichten gegen sich und den Nebenmenschen in gleichem Grade ausgeůbet, alsdan hast du die wahre Gestalt des ehrlichen Mannes; und diese leidet auch keinen Abbruch, wan in dem Falle, da entweder die Pflichten gegen sich, oder die gegen den Nebenmenschen, nothwendig bei Seite gesetzet werden můssen, jenen der Vorzug gegeben wird. Unser himlischer Lehrer forderet nichts von uns als liebe den Nächsten als dich selbst, nicht, mehr als dich. Solche Ausůbung derer Pflichten gegen den Nebenmenschen lasse also die Zeichen deiner Frömmigkeit sein, und meide jene Grimassen, welche der Hans Wurst in dem Schauspiele, ohne Můhe, ohne Ueberwindung seiner selbst, nachmachen kan, wan er nur ein einziges mahl das Bildnis des Tartůffen angesehen hat.

Nur noch ein Wort von der Geistlichkeit, das ist von denenjenigen Leuten, welchen der Unterricht ihrer Nebenmenschen in dem Christenthume und die Anleitung zu der Ausůbunge ihrer daraus entspringenden Pflichten, von Amtswegen oblieget. Ich erkenne an denenselben mit der Römischen Kirche, keineswegs eine unauslöschliche Eigenschaft, welche sie von anderen Menschen unterscheiden sol. Von der Geburt an haben sie dieselbe nicht; da also, wo man sie ihnen andichtet, wird sie ihnen von anderen Menschen beigeleget, und dauret so lang als die Einbildung derer Leute, von derjenigen Handlunge währet, so die gedachte Eigenschaft mittheilen sol, und welche gros oder klein ist, nach dem Verhältnisse derer Vorurtheile, welche ein jeder sich davon einnehmen

läßet.

lässet. Besiehet einer die Sache bei dem Liechte, alsdan fället die Blindheit wie Schuppen von seinen betrogenen Augen. Allein, daraus folget nicht, daß wir diesen Leuten nicht die Ehre schuldig sein solten, welche Lehrere von denenjenigen mit allem Rechte forderen, so von ihnen Unterricht erwarten. Diese erstrecket sich so weit, daß man auch schuldig ist, die Fehlere, so einer oder der andere von diesen Männeren an sich hat, mit aller Sorgfalt zu verbergen, und sich dabei nach dem Exempel des Sem und Japhets zu betragen, welche die Decke rükling über ihren betrunkenen Vatter den Noah ausbreiteten.

Aber, wie viele seind nicht, die in gleichem Vorfalle, so wie der ungesegnete Cham nur Spötterei treiben, und die sich eine grose Freude zugehen lassen, um nicht allein die Schande eines einzelnen aufzudecken, sondern gar dieselbe allen seinen Genossenen anzuhängen? Was vor ein toller Sin aber verräthet sich doch, wan man den Fehler eines einzigen, oder etlicher weniger Personen, einem ganzen Haufen beimessen = und mit demselben die Unschuld, die Tugend und das Lob derer meisten, an dem Orte ersticken und untertretten wil, wo sie solten erhoben, geprieſen und an das Liecht gestellet werden? Wahr ist es, daß die Hirten und Lehrere des Volkes vor anderen unsträflich sein solten, und daß dahero auch ihre Gebrechen weit mehr als bei anderen Menschen in die Augen fallen: allein, wan unter jener Unsträflichkeit die Freiheit von allen Fehleren verstanden werden wolte; alsdan müste man die Dienere des götlichen Wortes nicht unter denen Menschen suchen,

chen, sondern nur Engele darzu berufen. Und, wer weis, ob nicht auch diese unseren Vorwürfen würden ausgesetzet sein. Dan, da wir unserem Gewissen unsere eigene Untugend selten läugnen können; so bleibet es bei manchem eine Art der Entschuldigung, wo nicht gar des Vergnügens, bei denenjenigen ein gleiches Gebrechen zu finden, die davon am meisten entfernet sein solten; und wo dahero dasselbe von der Wahrheit nicht entdecket werden kan, da mus es auch wohl eine witzige Bosheit thuen.

Nichts aber ist nebst diesem so betrübet, als die wenige Sorgfalt vor den Unterhalt unserer Lehrere, und dererjenigen, so denenselben angehören. Die Apostele waren Handwerksleute; unsere Geistliche aber dörfen dergleichen Nahrungsmittele nicht gebrauchen; die Zünfte würden es nicht leiden. Bettelen dörfen sie auch nicht, dan das wäre der Ehre des Evangeliums zuwieder. Warum sollen sie aber dan nicht klagen, daß sie Mangel leiden; und warum verstopfet man die Ohren, wan sie vor sich und ihre Kinder nach Brode schreien? Es bleibet doch allemahl dabei, daß diejenige, so das Evangelium predigen, sich auch davon nähren sollen. Und eben so richtig ist es, daß diese Nahrung nicht mit Kummer, nicht mit herzfressenden Sorgen vor den anderen Tag, sondern wenigstens mit einer mittelmässigen Bequemlichkeit verknüpffet sein mus, woferne man nicht das Gemüth niederschlagen und zu der Führunge eines Amtes, welches auch nur blos in der Absicht auf die Republik wichtig ist, kraftlos, wo nicht gar untüchtig

tig machen wil. Oftmahl höret man da die Stimme der Unbarmherzigkeit. Aber vor dieser verstopfe ich die Ohren und freue mich dahero, daß Männer, so mit mir auf einerlei Art denken, zu besserer Versorgunge derer evangelischen Geistlichen und ihrer Kinder, besondere Vorschläge (*) mitzutheilen entschlossen seind.

(*) Vermuthlich erscheinen dieselbe in denen Theilen der gegenwärtigen Schrift. Dan ich denke eben so.

Fünfzehentes Stük.

Witwencassen auf zweierlei Art, vor jederman.

Ich wil hiermit eine neue Art einer Anstalt zu reichlicher Versorgunge derer Witwen und Waisen an die Hand geben, ohne daß man darzu einen merklichen Aufwand nöthig hat. Es wird zwar dieselbe ihre Würkung etwas spat zeigen; solches aber wird völlig damit gehoben, wan man bald anfänget. Kein unverheurathetes Frauenzimmer hat ohnedeme jemahlen verlanget bald eine Witwe zu sein; mithin ist das Warten auf eine Wohlthat, die nur unglüklichen zu statten kommen kan, keiner von jenen beschwerlich.

Also aber gedenke ich hierbei zu Werke zu gehen: Hundert Kinder so noch nicht über drei Jahre alt seind, sollen sich mit einander in eine Societät begeben.

Es mögen solche Kinder Knaben oder Mägdlein sein; jedoch, daß bei denen ersteren nur deren zukünftige Ehefrauen, wan sie Witwen werden, und deren Waisen, die Wohlthat der Casse zu geniesen haben.

Ein jedes zahlet Einschreibegeld einen Gulden und träget aljährlich vier Gulden bei, und zwar von dem Tage seiner Geburt an.

Dieser Beitrag währet fünfzig Jahre, und alsdan ist ein jedes davon befreiet; mithin kan keines mehr als 200 Gulden beitragen.

Wan

Wan eine Person aus der Societät stirbet, alsdan wird an deren Stelle eine andere angenommen.

Wer aber den Beitrag ein Jahr und sechs Wochen lang in Anstande lässet, der hat sein ganzes Recht verlohren, wan er nicht innerhalb anderer sechs Wochen seinen Rukstand dreifach erleget. Unterlasset er solches, er seie minderjährig oder nicht, alsdan ist der Societät der bereits gethane Beitrag heimgefallen, und sie kan den erledigten Plaz geben weme sie wil. Sie mus aber allemahl ein Kind darzu nehmen so unter dreien Jahren ist, und welches von dem Tage seiner Geburt an den Beitrag thuet.

Es sol auch einem jeden Mitgliede der Geselschaft erlaubet sein, sein Recht zu verkaufen, zu verschenken oder sonst zu verhandelen, weme es wil, in so ferne es annoch gesund und nicht verheurathet ist, und daß die Person, welche an deren Stelle kommet, wenigstens drei Jahre jünger seie dan diejenige so austretten wird, auch, daß die neu eintrettende ebenfals unvereheliget = und auch nicht verlobet seie, welche dan von dem Tage ihres Eintrittes den Beitrag auf sich nimmet.

Die verheurathete Personen können ihr Recht einem anderen nicht übertragen; wohl aber stehet ihnen sowohl als auch denen unverheuratheten frei, durch Verträge oder durch lezten Willen diejenige Person zu benennen, welche ihnen folgen sol, insoferne sie tödlich abscheiden. Nur mus eine solche nachfolgende Person, zu der Zeit wan sie eintrit nicht über fünfzehen Jahre alt sein.

Bestimmet eine Geselschafterin sich keine Nachfolgerin, alsdan haben deren nächste Anverwante das Recht, solche zu benennen. Wollen diese es nicht

nicht thuen, welcher Fal jedoch sich schwerlich begeben wird, alsdan ist die ganze Geselschaft befuget, durch die Mehrheit derer Stimmen, eine Nachfolgerin zu erkiesen.

Es ist dieses Recht, sich selbst eine Nachfolgerin zu erwählen von der gröseſten Wichtigkeit: dan, wan binnen denen ersten fünfzig Jahren, die während dererselben vorhandene Geselschafterinnen das Capital derer 20000 Gulden zusammen geschossen haben; alsdan seind alle nachkommende Personen von dem Beitrage lediglich frei und ist alsdan die Stiftung ein ewiger Fond, aus welchem alle Witwen, so unter denen hundert ersten Geselschafterinnen und deren Nachfolgerinnen entstehen, einen ergiebigen Gehalt empfangen.

Nur allein das Einschreibegeld müssen die neu eintrettende Personen vierfach, das ist mit vier Gulden entrichten.

Würde nun eine Geselschafterin zu einer Witwe, so bekäme sie von Stunde an 25 pro Cent von der ganzen Einlage. Und da dieselbe, ausser bei denenjenigen so vor verflossenen 50 Jahren in den Witwenstand verfallen, in 200 Gulden bestehet; so würde sie jährliche 50 Gulden zu geniesen haben.

Das nehmliche Recht hätten auch ihre Kinder, wan sie versterben solte und unter jenen Töchter wären so das achtzehente Jahr, und Söhne, so das zwanzigste Jahr noch nicht zuruk geleget haben.

Die Witwen so zu der zweiten Ehe schreiten, verlieren aber den Gehalt; jedoch behalten denselben deren Kinder erster Ehe, wan sie das so eben gedachte Alter noch nicht erreichet haben.

Daß der Vortheil dieser Einrichtung sehr gros seie, lässet sich leicht begreifen. Dan 25 pro Cent

kan

kan man bei keiner Leibrente jemahlen hoffen. Gleichwohl ist bei einer Leibrente das Capital allemahl verlohren. Bei meiner Stiftunge aber bleibet es auf allezeit beibehalten, indeme eine jede Geselschafterin sich eine Nachfolgerin bestimmen kan, welche die Wohlthat allemahl zu geniesen hat, wan sie in den Witwenstand gerathen solte; und dieses währet bis in alle Ewigkeit, woferne nur das zusammen gebrachte Capital wohl verwaltet- und vor merklichem Unglücke bewahret wird.

Um aber darzuthun, daß meine Rechnung bei diesem Entwurfe richtig seie; so beziehe ich mich auf die hinten angehängete Berechnung. Solche zeiget, daß die in 50 Jahren mit jährlichen 400 Fl. zusammen gelegete 20000 Fl. an Zinsen die Summe von 25500 Fl. ertragen. Und eben solche erweiset, daß diese Zinsen, wan sie zu Capitale alle Jahre angeleget werden, an gleichmässigen Zinsen ertragen 20825 Fl. Das ist, in Summa 66325 Fl. Diese nun wieder zu einem Capitale gemachet, würde man einen jährlichen Zins von 3316 Fl. 15 kr. beziehen, und von diesem solten die Witwen und Waisen ihren Unterhalt empfangen, so unter denen hundert Personen entstehen, die in der Societät begriffen seind, und die nachhero deren Rechte erlangen.

Gesezt nun, es findeten sich unter denen zu der Societät gehörigen Personen nach dem fünfzigsten Jahre, drei Fünftheile, das ist sechzig Witwen und Waisen, deren eine jede ihre 200 Fl. beigetragen hätte; so würden, um einer jeden jährliche 50 Fl. zu geben, nur jährliche 3000 Fl. erforderet; einfolglich behielte man noch 316 Fl. übrig, welche dan verwendet werden könten, um den Rech-

ner davon zu besolden und andere Ausgaben zu bestreiten, auch den etwa sich ergebenden Ueberschus zu der Verstärkunge des Capitales anzulegen.

Einige Anstände aber seind bei diesem Projekte zu heben. Der erste ist, daß ich unterstellet habe, daß erst in dem fünfzigsten Jahre die Auszahlungen an die Witwen geschehen solten; nun aber seie es gar wohl möglich, daß man schon in dem achtzehenten Jahre eine Witwe haben könte. Bei dieser nun würde der Beitrag nicht allein sogleich aufhören, sondern auch die Zinsen und Zins von Zinsen, so davon seind berechnet worden, um das Capital derer 66000 Fl. bei die Hand zu bringen.

Sodan könte auch zweitens eingewendet werden, daß ich in meiner hinten angehängeten Berechnunge den Beitrag von dem Geburtstage derer Geselschafterinnen an, nebst Zinsen, auch Zinsen von Zinsen berechnet, oben aber gesetzet habe, daß die Mitgliedere der Geselschaft in dem dritten Jahre stehen dörfen, und daß sie gleichwohlen ein mehreres nicht thuen sollen, als die Einlage von dem Tage ihrer Geburt an zu bezahlen, und daß mithin von denen Jahren die sie schon erlebet haben, die Zinsen, wie auch die Zinsen von Zinsen hinweg fielen.

Die Richtigkeit beider Anstände kan ich nicht in Abrede stellen. Siehet man aber den lezten vor erheblich an, alsdan darf man nur setzen, es solten die erste Geselschafterinnen nicht allein den Beitrag von dem Tage der Geburt, sondern auch die Zinsen, ja auch Zinsen von Zinsen davon, bis auf den Tag entrichten, an welchem die Geselschaft zu ihrer Würklichkeit gedeihet.

Ich vermuthe aber nicht, daß man solches nöthig habe, sondern glaube, es werden beide Anstände

de vermöge nachstehender Gründe hinweg fallen. Dan an den Plaz einer Person, welche vor dem ein und fünfzigsten Jahre Witwe wird oder Waisen hinterlässet, mus 1) sogleich eine andere und jüngere angenommen werden, welche den Beitrag fortsetzet. 2) Zeige ich hier die Ursache an, warum ich haben wil, daß an den Plaz derer abgehenden allezeit eine jüngere Person eintretten- und ihren Beitrag von dem Tage des Todes der abgegangenen anfangen- und somit bis an ihr ein und fünfzigstes Jahr fortfahren sol. Das wird einen merklichen Ueberschus geben. Dan, gesezt, es stürbe eine Geselschafterin in dem zwanzigsten Jahre und es käme an deren Plaz eine in dem dreizehenten Jahre; so müste diese bis an das 51. Jahr beitragen, mithin entrichten von 37 Jahren 148 Fl. Ihre Vorgängerin aber hätte von 20 Jahren bereits bezahlet 80 Fl. mithin erschiene ein Ueberschus von 28 Fl. Man kan unbedenklich rechnen, daß von denen ersten hundert Geselschafterinnnen die Hälfte, ja zwei Drittheile vor dem fünfzigsten Jahre sterben werden. Da nun an den Plaz derer abgegangenen immer jüngere kommen; so wird der angezogene Vortheil sich gar oft begeben, folglich ein nahmhaftes ausmachen.

Sodan haben wir 3) die Einschreibegelder zum besten. Diese betragen von denen ersten Geselschafterinnen 100 Fl. und von einer jeden dererjenigen so an den Plaz derer Verstorbenen kommen 4 fl. Von beiden genieset nun zwar der Rechner die Hälfte; aber die andere Hälfte wird den Fond allezeit um ein merkliches vermehren. 4) Kan eine Geselschafterin so vor dem fünfzigsten Jahre Witwe wird, ein mehreres nicht verlangen als die 25 pro Cent von ihrer

würklichen Einlage; da nun aber diese bei einer jungen Witwe nicht gros sein kan; so wird auch die Abgabe an dieselbe nicht viel zu bedeuten haben.

5) Ist gerechnet, daß gleich in dem ein und fünfzigsten Jahre sechzig Witwen vorhanden sein werden: Solches aber ist nicht möglich; dan wir wissen schon aus der Erfahrunge, daß bei hundert geheuratheten Personen mehr nicht als etwa fünfzig Witwen vorhanden zu sein pflegen, wan man auch die vatterlose Waisen bis in das zwanzigste Jahr, so viele nehmlich deren von einem Vatter herkommen, anstat einer Witwe rechnet. Wir haben diese Erfahrung an Geselschaften, wo die abgehende Stellen allezeit durch junge Eheweiber ersetzet werden; da aber bei meinem Projekte die ledige Stellen allezeit durch Jungfrauen oder ledige Manspersonen, die nicht über 18 Jahre alt seind, ersetzet werden; auch der Anfang mit lauter Kinderen, so noch nicht drei Jahre alt seind, gemachet wird; so kan man zuversichtlich hoffen, daß die Anzahl derer Witwen niemahl über fünfzig steigen und folglich der Abgang, der sich durch junge Witwen ereignet, niemahlen hinderen wird, um die 25. von dem Hundert zu bezahlen.

So ist auch 6) zu erwägen, daß wan einige Witwen vor dem fünfzigsten Jahre entstehen, auch einige erst hernach, ja lang hernach in solchen Stand kommen werden. Da ist mithin eine gegen die andere zu rechnen, und dasjenige, so vor denen fünfzig Jahren verlohren gehet, das wird hernach vielleicht doppelt einkommen. Endlich und 7) habe ich, um das Capital derer 66000 Fl. zusammen zu bringen, nur den Beitrag und davon die Zinsen, auch von diesen wieder Zinsen gerechnet. Da aber währen-

der

der ersten fünfzig Jahren die Zinsen immer wieder zu Capitale angeleget werden müssen, und folglich die Vermehrung des Hauptgeldes von Jahr zu Jahre voran gehet, folglich binnen der gedachten Zeit die Einnahme weit höher steigen mus, als auf die 66000 Gulden; so wird der Anstand wohl völlig, ja gar soweit gehoben sein, daß ich Hofnung machen kan, man werde nach dem fünfzigsten Jahre noch ein mehreres als 25 pro Cent an die Witwen und Waisen so sich in der Geselschaft befinden, verabreichen können.

Und dieses wäre dan die erste Art von Witwencassen. Ihre ganz besondere Vortheile seind offenbar; ein jeder aber siehet, daß ihre Stärke darauf beruhet, daß sie von lauter Kinderen errichtet wird, welche das dritte Jahr noch nicht zuruk geleget haben. Weilen aber diejenige, so bereits erwachsen seind, den Vortheil nicht mehr haben können, der solchen jungen Kinderen zu der Hand stehet; so habe ich auch vor die Erwachsene einen Entwurf gemachet. Es stehet solcher in dem ersten Bande derer Carlsruher nüzlichen Samlungen Blatſ. 225. u. f. Weilen aber mein Nahme dabei nicht, sondern nur mein Wahlspruch: Tantum sumus, quantum prosumus, bemerket, dieser aber nicht einem jeden bekant ist; gleichwolen man davor gehalten hat, es würde nach denen Vorurtheilen, welche bei denen Menschen immer so unendlich grosen Plaz finden, nicht undienlich sein, wan solcher Vorschlag sich unter meinem Nahmen darstellete: So wil ich mich dan hiermit vor dessen Urheber bekennen und ein gleiches in Ansehunge aller dererjenigen Stücke thuen, welche in solchem Bande mit dem Kenzeichen des gedachten meines Wahlspruches versehen seind.

Berechnung. Jährliche 400 Gulden Beitrag thun Zinsen auch Zins von Zinsen in

Jahre	fl.	Jahre	fl.
50	1000	0	—
49	980	1	49
48	960	2	96
47	940	3	141
46	920	4	184
45	900	5	225
44	880	6	264
43	860	7	301
42	840	8	336
41	820	9	369
40	800	10	400
39	780	11	429
38	760	12	456
37	740	13	481
36	720	14	504
35	700	15	525
34	680	16	544
33	660	17	561
32	640	18	576
31	620	19	589
30	600	20	600
29	580	21	609
28	560	22	616
27	540	23	621
26	520	24	624
25	500	25	625
24	480	26	624
23	460	27	621
22	440	28	616
21	420	29	609
20	400	30	600
19	380	31	589
18	360	32	576
17	340	33	561
16	320	34	544
15	300	35	525
14	280	36	504
13	260	37	481
12	240	38	456
11	220	39	429
10	200	40	400
9	180	41	369
8	160	42	336
7	140	43	301
6	120	44	264
5	100	45	225
4	80	46	184
3	60	47	141
2	40	48	96
1	20	49	49
	25500		20825

Capital 20000
Zinsen 25500
Zins von Zinsen 20825

66325 Gulden.

X IV. 93

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhard, Johann Jacob,

Johan Jacob Reinhards Marggrävl. Baden-Durlachischen würklichen geheimden Raths vermischte Schriften

Bd.: [1]

Frankfurt und Leipzig (1760)

Oecon. 1451-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298482-6
VD18 80419372